

Wolfgang Fritz Haug

MATERIALIEN ZUR  
MARX-REZEPTION UND *KAPITAL*-LEKTÜRE  
(REZENSIONEN)

VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN TITEL:

Karl Marx, *Das Kapital I* (fotomech. Nachdruck der Erstausgabe von 1867), mit Vorwort von Fred Schrader (1980)

Kautsky, Karl, *Karl Marx' ökonomische Lehren* (1886), hgg. u. eingel. v. Hans-Josef Steinberg (1980)

Bischoff, Joachim, *Grundbegriffe der marxistischen Theorie* (1981)

Die Neue Gesellschaft XXX/3, *Karl Marx und die Sozialdemokratie* (1984)

Herferth, Willi, *MEW-Sachregister*, hgg. v. Hans-Jörg Sandkühler (1984)

Kumpf, Richard (Hg.), *Schlag nach bei Marx. Kleines Marx-Wörterbuch* (1984)

Euchner, Walter, *Karl Marx* (1984), in: Arg. 143, 1984, 119ff

Lefebvre, Jean-Pierre, französische Übersetzung von: Karl Marx, *Das Kapital*, Buch I (1984)

Marx, Karl, *Das Kapital I*, MEGA II.5, Text der Erstausgabe (1984)

Kohan, Nestor, *El Capital - Historia y metodo* (2002)

Reichelt, Helmut, *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Marx* (Neuauflage) (2002)

Soldani, Franco, *La strada non presa* (2003)

Duménil, Gérard, u. Dominique Lévy, *Économie marxiste du capitalisme* (2003)

Arthur, Christopher J., *The New Dialectic and Marx' Capital* (2003)

Berger, Michael, *Karl Marx: "Das Kapital". Eine Einführung* (2004)

Hoff, Jan, *Kritik der klassischen politischen Ökonomie. Zur Rezeption der werttheoretischen Ansätze ökonomischer Klassiker durch Karl Marx* (2004)

Bidet, Jacques, *Explication et reconstruction du Capital* (2005)

Henning, Christoph, *Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik* (2006)

Kliman, Andrew, *Reclaiming Marx's »Capital«. A Refutation of the Myth of Inconsistency* (2007)

**Marx, Karl**, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals* (fotomechan. Nachdruck der Erstausgabe von 1867), Vorwort v. Fred E. Schrader, Gerstenberg Verlag, Hildesheim 1980 (VI, 784, S., br., 39,— DM).<sup>1</sup>

In der zweiten Auflage von *Kapital I* von 1873 nahm Marx tiefgreifende Veränderungen vor. Der Vergleich mit der Erstauflage zeigt, wie Verständlichkeit und methodische Klarheit verbessert werden. Die Erstausgabe dokumentiert die Zweifel, die Marx — auch auf Kritik von Engels (vgl. MEW 31, 306) und Kugelmann (vgl. MEW 23, 18) — beim Korrigieren der Druckbögen überkommen hatten. Im Vorwort rät er »dem nicht durchaus in dialektisches Denken eingewohnten Leser« (VIII) kurzerhand, vom ersten Abschnitt (ab der 2. Auflage 1. Kapitel genannt) zwanzig Seiten zu überschlagen. Dafür fügte er einen Anhang (764-84) »Die Werthform« hinzu, worin er »*dieselbe Sache* so einfach als möglich und so schulmeisterlich als möglich« dargestellt und, wie er Engels schrieb, »nach Deinem Rat jeden Fortschrittsatz in §§ etc., mit eignen Überschriften« eingeteilt hatte (MEW 31, 306). Dieser Anhang bildete die Grundlage dessen, was seit der zweiten Auflage das theoretische Kernstück des ersten Kapitels ausmacht, nämlich der *Analyse der Wertform*.

Wem es nicht nur ums *Kapital*-Studium geht, sondern um die Verfolgung des Entwicklungsprozesses der marxischen Theorie, der findet im Vergleich dieser beiden Ausgaben ergiebiges Material. Es ist indes irreführend (milde ausgedrückt), wenn Iring Fetscher in der Einleitung zu seiner Marx/Engels-Studienausgabe II (Frankfurt 1966, 10) behauptet: »Wie oft bietet aber auch hier die ursprüngliche Fassung den wesentlichen Vorteil, deutlicher die Intention des Verfassers hervortreten zu lassen.« (Fetscher lässt in seiner

---

<sup>1</sup> Aus: *Das Argument* 123, 22. Jg, 1980, Sept./Okt., 739f.

Auswahl übrigens sowohl das Vorwort mit dem Hinweis auf den Anhang als auch diesen selbst fort.) Er leistet damit dem Uni-Bluff Vorschub. Ein Vergleich des ersten Abschnitts der Erstausgabe mit dem Anhang und beider mit dem ersten Kapitel der zweiten Auflage zeigt überdies, wie sehr diejenigen irren, die wie Steinberg (vgl. die Kautsky-Rezension weiter unten) den Bruch mit Hegel mit einem Verlust an Dialektik verwechseln.

Fred E. Schrader hätte Marx und sich einen Gefallen getan, wenn er auf das Vorwort verzichtet hätte. So kann er es nicht lassen, einige Interpretationen voranzustellen, die der Nachprüfung nicht standhalten. Gleich die erste Behauptung mag als Beispiel dienen: Der Fortschritt im Vergleich zur Schrift von 1857 (*Zur Kritik der politischen Ökonomie*, vgl. MEW 13) bestehe darin, dass im *Kapital* »die Geldform logisch bereits von der einfachen Form der Ware aus entwickelt« werde. Als Beleg sind zwei Briefstellen angegeben, von denen die erste nichts mit der These zu tun hat (der oben zitierte Brief an Kugelmann) und die zweite (der oben zitierte Brief an Engels) etwas ganz anderes behauptet, dass nämlich in *Zur Kritik* »die eigentliche Analyse des *Wertausdrucks*« erst gegeben werde, »sobald er entwickelt, als Geldausdruck, erscheint«. Man muss nur *Zur Kritik* aufschlagen, um sich zu vergewissern, dass Marx den Sachverhalt richtig beschreibt. Zwar ist dort (im Gegensatz zu Schraders Behauptung) die Geldform aus der einfachen Wertform entwickelt, aber erst im Kapitel über das Geld, im Abschnitt über »Maß der Werte« (MEW 13, 49f) wird der Preisausdruck auf seine Formeigentümlichkeiten hin analysiert. Weitere ungedeckte Wechsel dieser Art stellt Schrader zu Fragen aus, die mit der genetisch-rekonstruktiven Methode von Marx zu tun haben, mit dem Verhältnis von »Logischem« und »Historischem«. Es ist besser, dieses Vorwort kurzerhand zu überblättern.

**Kautsky, Karl**, *Karl Marx' ökonomische Lehren*, hgg. u. eingel. v. Hans-Josef Steinberg. (= Bd. 2: Internationale Bibliothek) Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Berlin/W-Bonn 1980 (XXXVI u. 255 S., br., 22,— DM).

Diese Schrift hat für Generationen von Sozialdemokraten (und auch für solche, die später Kommunisten wurden) die Rolle eines *Kapital*-Ersatzes gespielt. Zuerst 1886 erschienen, gab es in den 44 Jahren bis 1930 allein 25 deutsche Auflagen neben einer großen Zahl von Übersetzungen in die meisten europäischen Sprachen. Fünfzig Jahre nach der 25. Auflage bringt der sozialdemokratische Verlag nun eine 26. Auflage (Nachdruck der 22. Auflage von 1922). Der Herausgeber, Historiker an der Universität Bremen, gibt in seinem Vorwort einen lesenswerten Überblick über das Zustandekommen, die Funktion und die diversen Überarbeitungen des Buches. Er zitiert Eduard Bernstein, der das 10. Kapitel über »Maschinerie und große Industrie« beigesteuert hat: »Die wichtigsten Stellen sind von Marx so klar und verständlich geschrieben, dass es eigentlich Sünde ist, sie in mein versozialdemokratisches Deutsch zu übertragen« (XIII). Und er spricht von der »Versimpelung« (XIX) der marxschen Theorie durch Kautsky.

Es ist bemerkenswert, worin Steinberg das »Defizit« (XVIII) dieser Einführung sieht: Kautsky habe »konsequent den 'Hegelianismus' aus dem Buch verbannt« (XVII). »Hegelianismus« ist für Steinberg anscheinend identisch mit der »dialektischen Struktur der Argumentation von Marx«. Die »nicht-dialektische Darstellungsweise« (ebd.) mache das Geheimnis der breiten internationalen Rezeption des Buches aus — »und das geht hinein bis in die Bereiche einfacher Satzkonstruktionen«. Und nun legitimiert sich der sozialdemokratische Historiker mit dem schon oft für diese These bemühten Leninzitat, wonach keiner das »Kapital« verstehen könne, der nicht die ganze Logik von Hegel zuvor begriffen habe. Im folgenden rechtfertigt Steinberg die

Neuaufgabe von Kautsky wiederum damit, dass die Re-Hegelianisierung der *Kapital*-Auffassung, wie sie von einigen Schulen betrieben wurde, »in einen neuen 'Mystizismus'« umzuschlagen drohe, »der auf der Grundlage eines philosophisch-soziologischen Kauderwelschs die Inhalte des *Kapital* wieder zur Geheimwissenschaft werden lässt, so dass die Arbeiter und Angestellten im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wieder meinen können, vor einem Buch mit sieben Siegeln zu stehen.« (XVIII) Kautsky könne als »Korrektiv« wirken.

Steinberg nimmt nicht zur Kenntnis, dass es (u.a. im Umkreis der Zeitschrift *Das Argument*) Positionen gibt, die einen scharfen Schnitt zwischen hegelianisierenden Ansätzen und der materialistischen Dialektik zu legen bestrebt sind. Wie eine »Versimpelung« als »Korrektiv« eines »Mystizismus« wirken können soll, bleibt schleierhaft. Ist es nicht vielmehr so, dass der Mystizismus und die Versimpelung zwei gegensätzliche, aber zueinandergehörige Pole des Schwankens darstellen? Wie könnte die Wissenschaftlichkeit einer dialektischen Position von geistesgeschichtlichen Vorläufern abhängig gemacht werden? Gewiss war die Auseinandersetzung mit Hegel notwendig für den Lernprozess von Marx (neben vielen anderen Voraussetzungen). Wie aber schon Hegel bemerkt hat, müssen wir zum Glück die schwierige und überaus langwierige Geburt der Erkenntnisse keineswegs nachvollziehen, um sie uns anzueignen und ihre Wissenschaftlichkeit und Brauchbarkeit zu beurteilen. Der kritische und dialektische Charakter der Methode von Marx besteht, wie er im Nachwort zur 2. Auflage gegen hegelianisierende Missverständnisse sagt, darin, dass sie »in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis [...] seines notwendigen Untergangs einschließt, jede gewordene Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen

Seite auffasst« (MEW 23, 28). Obwohl Hegel in die Vorgeschichte dieser Fähigkeit gehört, ist zu ihrer Aneignung und Ausübung kein Hegelstudium erforderlich. Zum Glück, denn anders würde das *Kapital* — müsste vor seiner Lektüre Hegels Logik studiert werden — nicht nur für die Arbeiter und Angestellten, sondern auch für die Studenten ein Buch mit sieben Siegeln werden.

**Bischoff, Joachim (Hg.),** *Grundbegriffe der marxistischen Theorie. Handbuch zur Theorie der bürgerlichen Gesellschaft*, VSA-Verlag, Hamburg 1978 (263 S., br., 19,80 DM; Ungekürzte Studienausgabe 1981, 12,80 DM)<sup>2</sup>

»Alle Beiträge [...] sind Kollektivarbeiten mehrerer Arbeitskreise«, heißt es im Impressum. Die Stichwortartikel sind auf eine verblüffende Weise produziert. Frigga Haug hat das Verfahren an Veröffentlichungen des »Projekts Klassenanalyse«, dessen Leiter Bischoff war, schon 1974 beschrieben: »Es kommen prinzipiell nur bei Marx verwandte Satzstücke, Worte und Sequenzen vor.« (*Argument* 88, 900) Viele Passagen sind wörtlich von Marx oder Engels übernommen. Die Herkunft ist nicht durch Anführungszeichen markiert, ebensowenig sind Auslassungen oder Zusätze gekennzeichnet. Die verwandten Satzstücke, Worte und Sequenzen sind ohne Rücksicht auf ihren Ursprungskontext und auf die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der marx-engelsschen Theorie zusammengebaut. Kurz, die Ergebnisse stellen ein Potpourri aus dem Zettelkasten dar. Die Widersprüche des montierten Textes werden nicht behandelt. »Abgesehen davon, dass einem die sehr plastische und besondere Sprache von Marx vermiesen zu werden droht, wenn sie immer wieder gebetsartig heruntergeleiert wird« (Frigga Haug, ebd., 901), ist der Effekt ruinös für den Marxismus, indem er als eine widersprüchliche Aneinanderreihung dogmatischer Fragmente dargestellt ist. Welche Verblüffung, inmitten ungekennzeichneter Zitate dann plötzlich einen der zitierten Marxsätze vor den andern dadurch ausgezeichnet zu finden, dass er in Anführungszeichen gebracht wird und mit Zitatnachweis, hierdurch suggerierend, das übrige sei auf dem Mist der mehreren Arbeitskreise gewachsen.

---

<sup>2</sup> Aus: *Das Argument* 130, 23. Jg., 1981, Nov./Dez., 875f.



»Marxistische Theorie«, wie hier verstanden, ist keineswegs Theorie in der vielstimmigen Tradition des Marxismus. Lenin ist ebenso getilgt wie Otto Bauer, Gramsci wie Korsch, Trotzki wie Lukács, Mao, Althusser, Brecht und wer noch alles... Ihrer aller Beiträge sind ausgelöscht. Die Literaturhinweise unter den Stichwortartikeln bezeugen es stereotyp: Auf einige Stellen bei Marx oder Engels folgen Veröffentlichungen der Gruppe um Bischoff. Auch alles, was der VSA-Verlag sonst an marxistischer Theorie veröffentlicht hat, ist ausgelöscht. »Marxistische Theorie« besteht für Bischoff aus Texten von Marx und Engels, sowie aus den eigenen Veröffentlichungen.

Die Marx-Engels-Wiedergabe erfolgt nicht nur nach dem Prinzip des Potpourri (ohne Rücksicht auf die Entwicklung der Theorie), sondern auch selektiv. Die ökonomistische Schlagseite wird bevorzugt. Dabei stolpert der Text von Auffassung zu Auffassung. Bewusstseinsprozesse gelten nur als »Reflex« ökonomischer Prozesse. Dann plötzlich wird (und dies ist wahrlich kein heimliches Marx-Engels-Zitat) unterstellt, die ideologischen Formen (des Rechts, der Religion, Moral usw.) seien sozusagen gewerblich produziert (vgl. 88f). Im einen Satz haben diese ideologischen Formen »keine eigenständige Entwicklung«, im nächsten ist übergangslos ihre »Verselbständigung« vorausgesetzt. Wenn es im »Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie« (MEW 13, 8f), das wieder und wieder (ohne Kennzeichnung) zitiert wird, von den ideologischen Formen heißt, sie seien Formen der Bewusstwerdung und Austragung des Konflikts zwischen den Produktivkräften und den zu Fesseln derselben gewordenen Produktionsverhältnissen, so werden daraus Formen der Bewusstwerdung der »Existenz in der Gesellschaft« (ebd.). Dann heißt es wieder: »Ideologie ist [...] nichts anderes als [...] Systematisierung [...] des Scheins des Alltagslebens« (89), wobei die Problematik der ideologischen Formen vergessen ist. Ein Stück weiter ist plötzlich — unkommentiert

herauspringend aus der marx-engelsschen Terminologie — die Rede von »klassenspezifischen ideologischen Instanzen«, worunter Gewerkschaften, politische Parteien neben »Arbeiterorganisationen« aufgeführt sind (91). Aber wäre denn eine marxistische Partei eine Instanz der Systematisierung des Scheins des Alltagslebens? Die Kategorie der ideologischen Instanz stammt in Wirklichkeit aus einer andern, nichtökonomistischen Tradition des Marxismus und hat sich eklektizistisch in diesen Text verirrt.

**Die Neue Gesellschaft XXX/3, Karl Marx und die Sozialdemokratie**, Verlag neue Gesellschaft, Bonn 1983 (69 S., br., 6,- DM)<sup>3</sup>

Mit diesem Sonderheft zum 100. Todestag von Marx gibt die zur Opposition zurückgestufte SPD eines jener zweideutigen Zeichen einer gewissen Öffnung nach links. Aller Zweideutigkeit zum Trotz müssen sie beachtet und auf ihren Realitätsgehalt geprüft werden. Die Sprache des Chefredakteurs der *Neuen Gesellschaft*, Peter Glotz, ist defensiv nach rechts, was sich in einer Reihung doppelter Verneinungen anzeigt. »Es wäre ganz dumm und töricht zu verschweigen, dass die Kommunistische Partei und wir Sozialdemokraten historisch in der Arbeiterbewegung verwurzelt sind. [...] Es wäre auch ganz töricht zu verschweigen, dass das analytische Instrumentarium von K. Marx inzwischen zum Allgemeingut nahezu aller Historiker [...] geworden ist.« (200) »Aber klar geworden ist wohl auch, dass es sich die Sozialdemokratie nicht leisten kann und wird, Marx einfach zu verdrängen. Ich gehe davon aus, dass Soziologie und Philosophie im XX. Jh. mit oder gegen Marx formuliert werden können. Jedenfalls [...] nicht ohne Marx« (215). Diese Äußerungen fallen in einem Streitgespräch, das die *Neue Gesellschaft* mit zwei SED-Vertretern geführt hat. Die Konfrontation ist lehrreich, auch insofern sie reich an Leere ist. Die beiden Seiten zeigen sich auf eine Weise auseinander, deren Vermittlungslosigkeit sie zugleich als zerrissene Glieder von etwas zeigt, das an sich zusammengehört. Glotz besteht auf Konsens ohne Objektivität, seine Gegenüber bestehen auf Objektivität ohne Konsens. Die Kommunisten begründen sich aus Gesetzen, die Sozialdemokraten bestreiten Gesetze und begründen sich aus Zustimmung. Glotz argumentiert strategisch und fragt nach der Feststellungs-, Interpretations- und Anwendungskompetenz der Gesetze, die der Führungskern der SED sich reserviere. Sein Mitstreiter Sven Papcke hingegen verwischt schnell diese allzu konkreten Konturen: »Von den Sozialwissenschaften ist bislang überhaupt kein 'soziales Gesetz' entdeckt worden« (205). Der NG-Redakteur Rainer

---

<sup>3</sup> Aus: *Das Argument* 143, 26. Jg., 1984, Jan./Febr., 113ff.

Diehl versucht, die »analytisch-kritische Methode« zum »wesentlichen, zentralen und einzigen Bestandteil des Marxismus, der dauerhaft überleben wird« (207), zu erklären. Otto Reinhold (SED) behauptet als »Kern dieser Methode die Dialektik« und erklärt: »Demokratischer Sozialismus bedeutet im Kern das Abgehen von [...] der Dialektik.« (208) Die starken Argumente der beiden Seiten sind komplementär: Die SPD hat nie etwas für den Sozialismus getan, die SED hat keine Demokratie. Banaschak: »Sie können über die Praxis ihres Theorems (Demokratischer Sozialismus) bestenfalls philosophieren«, während »wir hier natürlich in einer denkbar günstigeren Lage sind als Sie, denn wir haben eine Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus« (208). Glotz setzt dazu an, eine »gemischte Wirtschaftsordnung« der BRD (aufgrund des hohen Staatsanteils) zu behaupten. Die DDR-Vertreter bestehen auf der Unverändertheit kapitalistischen *Wesens bei veränderter Erscheinung* (202). Für Banaschak gilt, dass Newton, Marx und Einstein »Erkenntnisse gewonnen haben, deren Bedeutung nicht dem Zeitverlauf unterliegt, die immer gültig sind« (ebd.). Sein Marx geht ein in die Ewigkeit.

R. Leonhardt versucht, die Reformkommunisten der Gegenwart als die eigentlichen Marxnachfolger auszuweisen. H.J. Steinberg will zeigen, dass dank *Anti-Dühring* und Bismarcks Sozialistenverfolgung der Marxismus zwischen 1890 und 1900 die Ideologie der Sozialdemokratie gewesen sei. A. Klönne überliefert Erich Mühsams Charakterisierung dieser Ideologie als »bismarxistisch« Widersprüchliche Tendenzen seien darin verbunden gewesen, aufklärerische und egalitäre mit etatistischen und autoritären. »Insofern kann der 'revolutionäre' oder besser 'revolutionsabwartende' Standpunkt der damaligen Sozialdemokratie als Mangel an Gelegenheit zur wirklichen Partizipation in einem demokratischen Staat interpretiert werden.« (235) Ob der Historiker hier nicht unbewusst die Gegenwart mit einer Vorgeschichte versieht, indem er sie zurückprojiziert?

Der Ökonom Karl Kühne (Jahrgang 1917) schildert eingangs, wie seine Partei

sich bemüht, das Reden über Marx »im Zeichen einer Debatte um den Philosophen Marx« zu halten (238). Dagegen zeigt er kompetent und umfassend, wie in ökonomischer Theorie und wirtschaftspolitischer Praxis Marx wieder ruckartig aktuell geworden ist; und falls sich »die gegenwärtigen Weltrezessionen wieder zu einem solchen 'sekundären Abschwung' entwickeln« würden wie 1930/32, würde Marx' gesellschaftsverändernde »Vision höchste Aktualität erlangen« (246). Er geht die verschiedenen Fachgebiete der Ökonomie durch, auf denen man »ein Jahrhundert später wieder dort angelangt [ist], wo Marx schon war« (240). Drehpunkt scheint das Schicksal des Keynesianismus. Kühne, dessen Hauptwerk von der »Keynesianerin Joan Robinson« (239) eingeleitet worden ist, registriert das »dürre Fazit: Da die Regierungen der Industrieländer weitgehend den Keynesianismus über Bord warfen oder gar, wie Mrs. Thatcher und teilweise Reagan, bewusst Deflation à la Brüning oder jedenfalls 'Sparpolitik' praktizierten, fällt das Anti-Marx-Argument, der Keynesianismus repariere garantiert den Krebschaden des Kapitalismus, nämlich den Konjunkturzyklus, unter den Tisch — und eo ipso wird Marx erneut aktuell.« (243) Darüber hinaus zeigt Kühne, dass Marx außer zur Frage der Krise auch zu Ökologie und Automation zukunftsfähige Positionen entwickelt hat (auch wenn diese in der Marx-Rezeption lange vernachlässigt worden sind). Er zeigt Marx als Vertreter eines ökologisch vertretbaren qualitativen Wachstums. Marx verstand unter Wissenschaft und Fortschritt etwas anderes als das 19. Jahrhundert. Denen, die Marx dorthin zurückverbannen möchten, wo er hergekommen ist, hält Kühne entgegen: »... vielleicht gehört er aber ins 21. Jahrhundert, das mit Automation und Kernfusion zwei der jahrtausendealten Fesseln der Menschheit, Arbeitszeitüberlastung und Energieknappheit, abwerfen mag« (242).

Detlev Albers bestimmt in seinem Beitrag die neue Situation der SPD (die auch ihn zu Wort kommen ließ) ähnlich wie Kühne, aber politischer: »Der Sturz Helmut Schmidts hat ein unwiederbringliches Stück des Godesberger Zukunftsoptimismus, seines leichtfertigen Schwures auf die 'Marktwirtschaft' samt der darin enthaltenen Abkehr vom Marxismus unter sich begraben.« (250) Albers fragt nach Perspektiven von Marxisten, die sich in »jene winzige, nur mühsam tolerierte Minderheitenecke hineinzwängen«, die ihnen bisher einzig offen blieb (249). »Mit dem Kapital«, insistiert er, »einer Wirtschaft und Gesellschaft, die sich hierauf als alles entscheidende Antriebskraft stützt, ist kein Frieden zu machen, [...] bei dem man auf Dauer auch nur die eigene Haut zu retten vermöchte.« (250) Ohne den Kommunisten und den anderen Marxisten der Dritten Welt die Legitimität zu bestreiten, betont Albers die »Notwendigkeit, 'im Westen' oder in der 'Ersten Welt' prinzipiell andere Wege der Revolution zu beschreiten« (249). In Anknüpfung an die Marx/Engelsschen Maximen aus dem *Manifest*, nicht im Namen besonderer Prinzipien die wirkliche Arbeiterbewegung zu verfehlen, sondern als besonders konsequenter Teil in ihr zu arbeiten, skizziert er das Selbstverständnis marxistischer Sozialdemokraten unter für sie enorm ungünstigen Kräfteverhältnissen. Wenn er und Kühne Recht haben, müsste die neue Situation indes auch neue Möglichkeiten bieten, aus der »winzigen Minderheitenecke« herauszukommen, natürlich nur dank neuer Antworten auf neue Fragen. Freilich geht dies nicht ohne strategische Innovationsfähigkeit der SPD, jenseits bloß taktischer Integrationspolitik. In seiner Eingangsbemerkung charakterisiert Glotz den Weg der SPD nach 1945 als eine Verdrängung von Marx und Hinwendung zur Moral. (»Die ethische Begründung des Demokratischen Sozialismus tritt stärker an die Stelle einer [...] historisch-materialistischen [...] Begründung.« 200) Die Verdrängung

wird anscheinend zur Zeit gelockert. Aber die Art, wie das Editorial sie artikuliert, ist von fürchterlicher Ausgewogenheit: »Die Mechanismen der Verdrängung sind hierzulande, wenn es um Karl Marx geht, ebenso wirksam wie in der Sowjetunion, wo der 30. Todestag Stalins [...] geflissentlich übergangen wurde« (198). Hier droht der Gestus zur Botschaft zu werden. Und die wäre finster.

**Herferth, Willi**, *Sachregister zu den Werken Karl Marx, Friedrich Engels*, hgg. v. Hans-Jörg Sandkühler (Studien zur Dialektik) Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1983 (918 S., Ln., 38,-DM)<sup>4</sup>

Das Werk ist der um Vorworte von Autor und Herausgebern ergänzte Reprint einer bereits 1979 in der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED »als Manuskript« vervielfältigten Arbeit. Laut Vorbemerkung der Herausgeber der *Studien zur Dialektik* (H.H. Holz und H.J. Sandkühler) ist es »Ergebnis einer langjährigen individuellen Leistung«, »geprägt von den Erkenntnisinteressen seines Autors«. »So mögen bei der Benutzung unter besonderen Sichtweisen auf das Werk von Marx und Engels Lücken sichtbar werden.« (VIII) Welche, erfahren wir nicht. Willi Herferth kennzeichnet die Anlage des Registers wie folgt: »Vorrangig ist das Sachregister von der Wiedergabe von Grundproblemen, einschließlich ihrer Untergliederungen, geprägt [...]. Detaillierte Wörter sind nur bei größeren historischen Ereignissen oder bestimmten ideologischen Richtungen anzutreffen, mit denen sich Marx und Engels umfassend befassten bzw. die heute von aktueller Bedeutung sind.« (IX) Personennamen sind ausgespart (außer Marx und Engels). Einige Namen erscheinen in den Bezeichnungen für Richtungen (Lassalleanismus etc.). - Unter 3410 Stichwörtern sind Fundstellen aus der Marx/Engels-Werkausgabe in 39 Bänden und zwei Ergänzungsbänden (MEW) nachgewiesen. Warum hat der Dietz-Verlag den Band nicht selber im Rahmen der MEW veröffentlicht? Über die Gründe wird mitgeteilt. Einer der Gründe dürfte sein, dass dieses Register in gewisser Weise veraltet ist. Just im selben Jahr 1983 wird nämlich das alte Konzept der MEW erweitert und erscheinen z.B. die »Grundrisse« und andere Texte in fortnumerierten MEW-Bänden. Laut Auskunft der Herausgeber soll das Werk »in einigen Jahren ergänzt werden durch ein vom Dietz-Verlag geplantes Sachregister auf der Grundlage des Gesamtregisters zur 2. russischen Werkausgabe«. Müsste es nicht heißen: ersetzt (statt ergänzt)?

---

<sup>4</sup> Aus: *Das Argument* 143, 26. Jg., 1984, 115ff.



Sandkühler plädiert für eine historisierende Lektüre von Marx und Engels und gegen »die Collage aus Belegen unterschiedlicher Entwicklungsstadien einer Theorie« (XVII). Er schließt sein Vorwort mit der etwas verklausulierten Versicherung, das Werk sei »geeignet, den Anforderungen an eine geschichts- und gegenwartsbewusste politische und wissenschaftliche Lektüre Rechnung tragen zu helfen« (XVIII). Im Folgenden wollen wir diese Rechnung an einigen Beispielen überprüfen.

*Ländernamen*, dieser simpelste aller Schlagworttypen, sind vermutlich vollständig verzeichnet. England z.B., mit allen möglichen Unterstichwörtern, füllt mehr als 32 Seiten, Deutschland 42. Island, Italien, Jamaika, — zu allem findet sich etwas. Krise und Krisenzyklus füllen zusammen 3 Seiten. *Leben* erhält 7 Zeilen und wird nur »als Bewegungsform der Materie« und als »Daseinsform der Eiweißkörper« verzeichnet. Man findet etwas zu Personenkult, Kritik und der Notwendigkeit von Diskussionen für die Arbeiterbewegung. *Marxismus* oder *marxistisch* werden nicht behandelt. Offenbar wird *Kleinbetrug* eher als Grundproblem gesehen, denn dieses Stichwort ist aufgenommen.

Ausgelassen sind u.a. folgende Stichwörter: *Abstraktion* (auch *Real-/Formalabstraktion*), *Asiatische Produktionsweise*, *Element*, *Elementarform*, *Zellenform*, *Antagonismus*, *Aneignung*, *Dualismus*, *Verdinglichung*, *Vergegenständlichung*, *Vergesellschaftung*. Ferner fehlen die ideologietheoretischen Begriffe (*ideologische Macht*, *ideologische Form*, *Ideologen*, *ideologische Stände*, *Verkehrung*, *Unbewusstes*, *Verhimmelung* oder *illusionäres Gemeinwesen*, *Subalternität*, *Bewusstlosigkeit*, *Idealisierung* usw., ja sogar *Schein* und *falsches Bewusstsein*). Weiter fehlen *Lebensweise*, *Macht* sowie der für den Status der Allgemeinbegriffe wichtige Begriff des *Leitfadens*. *Wertform* ist aufgenommen, wenngleich die Spezifizierungen (z.B. »als Verkörperung gesellschaftlicher Arbeit«) nicht immer dem marxschen Begriff angemessen sind und manche Seitenverweise (z.B. MEW 26.1, 14) nichts zum Stichwort bringen (in unserm Beispiel nur zur »Natur des Werts«). *Form/Inhalt* ist mit einer Flut von Stellennachweisen vertreten, *Wesen/Erscheinung* nimmt fast 1,5 Seiten ein; auch *Subjekt/Objekt*

fehlt nicht.

Manche Begriffe werden einfach anders genannt als bei Marx. *Kritik der politischen Ökonomie* heißt z.B. »Politische Ökonomie — marxistische«, solche Umbenennungen signalisieren unartikulierte Problemverschiebungen weg von Marx. Mancher Sprachgebrauch führt wunderbare Effekte mit sich. *Jugoslawien* z.B. ist erst 1918, infolge der Niederlage des deutsch-österreichischen Bündnisses im Ersten Weltkrieg, gegründet. Aber prophetischerweise scheinen Marx und Engels sich ausgiebig zu »Jugoslawien« geäußert zu haben. Der Effekt kommt zustande, weil »Südslawen« kurzerhand unter »Jugoslawien« (was wörtlich Südslawien bedeutet) subsumiert werden. Die Rede ist dann z.B. von Tschechen. Die verzeichneten Äußerungen sind im Übrigen unhaltbar, weil Marx die Südslawen zu den »geschichtslosen Völkern« rechnete, denen er die Fähigkeit zur Eigenständigkeit bestritt (vgl. dazu Raúl Rojas' Aricó-Rezension in Arg. 143/1980, 121ff).

Unter manchen Stichwörtern fehlen gerade die wichtigsten Aussagen. So fehlt unter *Erziehung* die Stelle über die Notwendigkeit, dass auch »der Erzieher selbst erzogen werden muss« (MEW 3, 6). Unter *Natur* suchen wir u.a. die ökologische Problematik vergebens. Natur existiert nur mit den Bestimmungen »als Produktivkraft«, »als Quelle des Reichtums«, ergänzt um die verblüffende Botschaft, »erst der Sozialismus schafft Bedingungen zu ihrer Beherrschung«. Kurzum, die Stichwörter lassen nur die Artikulation von Natur als Objekt von Ausbeutung und Herrschaft zu. *Ökologie* wird als Stichwort nicht geführt, obwohl anderwärts mit modernen Bezeichnungen, die im marxischen Sprachschatz noch nicht enthalten waren, nicht gegeizt wird. Eine Verweisung schickt uns zum Stichwort *Mensch und Natur*. Aber auch dort finden wir die ökologische Problematik nicht aufgenommen. Dass Marx' *Kritik der politischen Ökonomie* in eine prinzipielle Absage an jedes — auch jedes sozialistische oder kommunistische — Eigentumsverhältnis zur Erde und zur Natur mündet, wohlgemerkt, eine ökologisch

begründete Absage (vgl. MEW 25, 784), verschwindet aus dem Bereich der legitimen Artikulationen. Nicht einmal eine Kategorie wie *Raubbau* ist verzeichnet (Raubbau am Menschen wie an der Natur), unter der im *Kapital* immer wieder die ökologische Problematik auftaucht. Und die prinzipielle Absage an ein bloßes Herrschaftsverhältnis der Menschen zur Natur, über die Marx und Engels sich im Briefwechsel verständigt haben, wird unfassbar. (Vgl. dagegen das Stichwort *Ökologie* in: Kumpf, *Schlag nach bei Marx*.) Während Raubbau fehlt, taucht, als legitimes »Grundproblem«, das Stichwort *Räubertum als Wesen des Anarchismus* auf. Hinsichtlich der anderen aktuellen Krisen und sozialen Bewegungen sind folgende Abwesenheiten zu verzeichnen: *Rüstung*, der Zusammenhang von *Krieg und kapitalistischer Krise*, *Destruktivkräfte* (vgl. dazu etwa MEW 3, 69), *Zerstörung*, ferner gibt es zwar eine Reihe nützlicher Stichworte wie *Frau*, *Frauenarbeit*, *Frauenbewegung* usw., aber nichts zu *Patriarchat*, *Matriarchat*, überhaupt *Geschlechterverhältnis* und *Sexualität* (einzig eine »sexuale Frage«).

*Philosophie* ist verzeichnet. Aber wie! Marxens prinzipielle Philosophiekritik, seine historisch materialistische Analyse von Philosophie als ideologischer Form, wird desartikuliert. Nichts vom Ende oder von der Aufhebung der Philosophie in den Auffassungen von Marx und Engels. Stattdessen wird die Kritik an der Philosophieform umartikuliert in Kritik an bürgerlicher oder idealistischer Philosophie; andererseits taucht *marxistische Philosophie* auf, als wär's ein Konzept von Marx und Engels. Gleiches Verfahren bei *Moral*. Während in der *Deutschen Ideologie* eine prinzipielle Kritik an der Moralform geübt wird, zerlegt sich das Feld im Spiegel dieses Sachregisters wie selbstverständlich in eine Kritik bürgerlicher Moral und ein legitimes Feld sozialistischer Moral. (»Bürgerlich« dient als Synonym für das, was kritisiert werden darf.) »Die Kommunisten«, heißt es dagegen in der *Deutschen Ideologie*, »predigen keine Moral [...]. Sie stellen nicht die moralische Forderung an die Menschen« (MEW 3, 229). Dieses Zitat wird unter folgenden fünf Stichworten nachgewiesen: 1) »Moral — im Sozialismus, als Ausdruck des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln«; 2) »Moral —

ist klassengebunden«; 3) »Moral — proletarische«; 4) »Moral — und Recht im Kapitalismus«; 5) »Moral — wird als menschliche erst in der klassenlosen Gesellschaft möglich«.

In all diesen Beispielen zeichnet sich ein Netz legitimer (oder für legitim gehaltener) Artikulationen ab, eine Zusammenstellung von Benennungen, in denen sich ebenso viele Umbenennungen und Entnennungen verbergen. Das Ensemble der Stichwörter organisiert einen bestimmten Zugriff — eingerahmt von bedeutungsvoller Begriffslosigkeit. Denn die Lücken erscheinen, wie man sieht, keineswegs bloß dem Spezialistenblick auf Marx, wie die Herausgeber im Vorwort einräumen. Die Stichwörter bilden in ihrer Gesamtheit einen Code. Darin ist verschlüsselt, was vom Marxismus der III. Internationale, zunehmend anorganisch und auch absonderlich wirkend, noch tradiert wird. Sandkühler schreibt seine Einleitung, deren Maximen beherzigenswert sind, anscheinend gegen das eingeleitete Werk. Denn das Konzept ist unhistorisch; und verfahren wird nach dem Collageprinzip. Ob es nicht klüger gewesen wäre, etwas bescheidener zu firmieren? Die SED scheint gewusst zu haben, warum sie das Werk nur als Privatdruck herausbrachte. Und einiges an diesem Berg von aufgeschlüsselten Zitatnachweisen ist auch brauchbar. Aber für solche Brauchbarkeit sind Benutzer nötig, die der strategischen Macht des Programms, welches in Gestalt des Stichwörter-Codes vorliegt, nicht erliegen.

Zum Schluss bleiben viele Fragen offen. Hat man wirklich, wie das Vorwort mitteilt, dieses Werk einem Einzelkämpfer im Apparat überlassen, ohne moderne Techniken der Informationsverarbeitung zur Verfügung zu stellen und ohne jede Kollektivarbeit? Vermutlich muss die vorliegende Kritik relativiert werden, indem man die Arbeitsbedingungen in Rechnung stellt, unter denen das Werk produziert wurde. Und wie in mittelalterlichen Kunstwerken die Künstler sich oft namenlos ins Werk einschreiben, so mag es auch hier eine verborgene Signatur geben. So lautet eines der Stichwörter:

*Argumentation* — *bei guter wird man zunächst immer boykottiert*. Es folgen 9 Zitathinweise. Folgt man ihnen, ist man zunächst enttäuscht; nur Stellen zu finden, wo Marx und Engels über Strategien des Totschweigens gegenüber ihrem Werk schreiben, ohne allgemeine Beobachtungen (wie das Stichwort sie verspricht) anzuknüpfen. Aber mitten in den unspezifischen Zitaten finden wir dann plötzlich dieses: »Wenn man mit seinem Denken die ausgefahrenen Geleise verlässt, kann man immer gewiss sein, zunächst 'boykottiert' zu werden; das ist die einzige Verteidigungswaffe, die die *routiniers* in ihrer ersten Verwirrung zu handhaben wissen.« (Marx an Danielson, 19.2.81; MEW 35, 154) So hat einer eine bittere Wahrheit, die im Marxismus schon wieder wahr ist, in den Schatz legitimer Marx/Engels-Äußerungen hineingeschmuggelt, indem er ihnen einen Geleitzug unspezifischer Äußerungen beigab.

**Kumpf, Richard (Hg.),** *Schlag nach bei Marx. Kleines Marx-Wörterbuch*, unter Mitarbeit von Wolf-Dieter Gudopp, Günter Judick, Andre Leisewitz, Joachim Schmitt-Sasse u. Winfried Schwarz, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/M. 1983 (236 S., br., 9,80 DM)<sup>5</sup>

Kumpf geht davon aus, »dass für den ungeschulten Leser die bisherigen Marx-Engels-Ausgaben schwer zugänglich sind« (4). Jugendliche Arbeitslose nennt er als »Hauptadressaten«. Nach alphabetisch geordneten Stichwörtern von Akkumulation bis Zusammensetzung des Kapitals sind deshalb Zitate ohne weitere Kommentare zusammengestellt worden. Dadurch soll ein erster Zugang gebahnt werden. So weit, so gut. Doch das Unternehmen hat seine Probleme. Notieren wir zunächst einen Widerspruch zwischen Titel und Inhalt. Bei Marx nachschlagend, wird man schwerlich die Engels- und noch weniger die Leninzitate gefunden haben. Der Titel müsste also heißen: Schlag nach bei Marx, Engels und Lenin, den einzigen anerkannten Klassikern des Marxismus-Leninismus.

Ein weiteres Problem wird im Vorwort angedeutet: Es müsse »berücksichtigt werden, dass es sich um Grundsatzaussagen von Marx und Engels im historischen Zeitraum der Entstehung und Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft handelt, die in der Regel im Zusammenhang mit damaligen konkreten Ereignissen erfolgten. Das verlangt aber von jedem Leser, ... den jeweiligen theoretischen *Kern* der Texte zu erfassen und mit Überlegung auf die heutige Zeit anzuwenden.« (Kumpf, 5) Das wirkliche Problem ist damit mehr zu- als aufgedeckt. Wir sehen von Lenin ab, den Kumpf anscheinend von dieser historisch-situativen Relativierung ausnimmt. Das Problem bei Marx sind nicht eigentlich die Gelegenheitsschriften. Schließlich könnte man weder das *Manifest* noch das (mit Recht immer wieder zitierte) *Kapital* so einordnen. Ein Problem sind z.B. die Unterschiede zwischen den Äußerungen von Marx aus verschiedenen Epochen seines Lebens. Wie gehen die Redakteure dieses Bandes damit um? Sie versuchen zumeist, den

---

<sup>5</sup> Aus: *Das Argument* 143, 26. Jg., 1984, 117ff.

relativ entwickeltsten Stand der marx'schen Auffassungen zu Wort kommen zu lassen. Dazwischen stehen freilich Auffassungen, die bereits von Marx oder Engels entschieden revidiert worden sind (z.B. die auf Unkenntnis des sog. ursprünglichen Gemeinwesens beruhende Bestimmung »aller bisherigen Geschichte« als »Geschichte von Klassenkämpfen« im *Manifest*).

Wo die politische Terminologie sich weiterentwickelt hat, bringen die Herausgeber die dazugehörigen Äußerungen unter dem zeitgemäßen Stichwort. Dies ist bei einer Problematik wie *Ökologie* gewiss angebracht. Die Art indes, wie dies Vernünftige gemacht wird, verkehrt es teilweise wieder in Unvernunft. Erstens verschwinden Marx' eigne ökologische Kategorien wie *Raubbau* aus dem Stichwortverzeichnis. Zweitens, und das wiegt schwerer, tilgen die Herausgeber die ökologische Stoßrichtung etwa aus dem, was zum Begriff *Natur* an Zitaten zu bringen wäre. Zur *Natur* bringt das *Marx-Wörterbuch* einzig drei Engels-Zitate, in welchen *Natur* als bewegtes Körpersystem beschrieben wird. Die Natürlichkeit des Menschen bleibt ebenso ausgeblendet wie Marx' und Engels' Einsicht, dass Herrschaft über die *Natur* zerstörerisch auf uns zurückschlagen muss. Herrschaft über die *Natur* gibt indes kein Stichwort ab.

Damit kommen wir zu den Lücken. Es gibt verblüffenderweise kein Stichwort *Kritik*, obgleich viele der wichtigsten Schriften von Marx diesen Begriff im Titel tragen. Auch fehlt *Kritik der politischen Ökonomie*. Dafür gibt es »Politische Ökonomie«. Hier kommt Marx nur mit acht Zeilen aus der *Einleitung* von 1857 zu Wort, der Rest ist Engels. Es fehlt vor allem die grundwichtige Bestimmung der Bruchlinie zwischen aller klassischen politischen Ökonomie und ihrer Kritik durch Marx. Die bürgerliche Ökonomie, sagt Marx im »Kapital«, »behandelt die Wertform als etwas ganz Gleichgültiges« (MEW 23, 95, Anm.). Gleiches gilt für dieses Wörterbuch. *Wertform* fehlt schon wieder (oder noch immer). Ist das am Ende eine Folge dessen, dass der frühe Lenin einmal die unglückliche Äußerung getan hat, der Begriff *Wertform* sei »in einem kurzen Leitfaden unpraktisch«

(LW 4, 41)? Andere Abwesenheiten: *Bonapartismus*, *Bürgerkrieg*, *Kommune*, *Konterrevolution*, *Legalität/Illegalität*, *Macht* usw. *Politik* kommt nur als Verweisung vor, ebenso *Sozialismus* (wobei man als erstes auf *Diktatur des Proletariats* verwiesen wird). Unter dem Stichwort *Frau und Mann* fehlt die von Marx und Engels geteilte Auffassung, dass das erste große Unterdrückungsverhältnis in der Geschichte das der Männerherrschaft über die Frauen war. Ferner fehlen Stichworte wie *Sexualität* und der Begriff *Patriarchat* (der immerhin inzwischen ins Programm der DKP Eingang gefunden hat).

Betrachten wir schließlich die Stichwörter, zu denen nichts von Marx gebracht wird: »Autorität« (Engels), »Bewegung (als Daseinsweise der Materie)« (Engels), »Erkenntnis/Erkennbarkeit der Welt« (Engels), »Grundfrage der Philosophie« (Engels), »Materie (philosophischer Begriff)« (Lenin), »Morak« (Engels), »Natur« (Engels), »Parteien« (Engels), »Raum und Zeit« (Engels, Lenin), »Rüstung« (Engels), »Terrorismus« (Engels, Lenin), »Welt/Einheit der Welt« (Engels), »Widerspiegelung« (Lenin). - Man erkennt die philosophische Lektion, die Marx da erteilt wird. So auch im Artikel *Grundgesetze der Dialektik*, wo die in Anlehnung an eine Stelle bei Engels in der nachleninischen Sowjetunion erfolgte Kodifizierung in drei »Grundgesetze« (die Zahl war umstritten und schwankte) das Gliederungsprinzip abgibt, in das Äußerungen von Marx und Engels eingefüllt werden. Auch unterm Stichwort *Dialektik* fehlen die wirklich interessanten, nicht in solchen Gesetzesformalismus sich fügenden Äußerungen von Marx. Endlich fehlt der jeder Dogmatisierung hinderliche Begriff des *Leitfadens*, mit dem Marx und Engels den Status ihrer Allgemeinbegriffe richtungsweisend bezeichneten: »Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern« (*Deutsche Ideologie*, MEW 3, 27). Aber es ist nicht nur die Durchführung, sondern die gesamte Konzeption der Zitatensammlung, was fragwürdig ist. Es ist, als ginge das Entscheidende bei Marx, Engels und Lenin bei ihrer Verarbeitung in eine Sammlung geflügelter Worte verloren. Ein marxistischer Büchmann ist ein Widerspruch in sich.



Denn Klassizität mit ihrer Unwandelbarkeit heißt vielleicht doch Wirkungslosigkeit. Aus der Popularisierung würde dann Einbalsamierung, gegen die gute Absicht.

**Euchner, Walter**, *Karl Marx*, Reihe »Große Denker«, hrsgg. v. Otfried Höffe, C.H. Beck Verlag, München 1982 (201 S., br., 16,80 DM)<sup>6</sup>

Die Darstellung ist in drei Teile gegliedert: Leben, Werk und Wirkung. Der erste Satz lautet: »Marx ist der umstrittenste und wirksamste deutsche Denker der Neuzeit.« (7) Der letzte Satz lautet: »Der Marxismus selbst als klassisch gewordenes Gedankengebäude befindet sich in keiner Krise, sowenig wie andere große Philosophien, in denen sich — trotz ihrer Irrtümer im einzelnen — Denken orientieren kann. Sie gehören der Kultur an, in der sie entstanden sind, und dauern mit ihr fort, solange diese besteht.« (157) Was Euchner — gemessen an rechter Verkrampftheit wohlthuend liberal — in diesen Worten zu verstehen gibt, deutet bereits Grundlinien seines Marxbildes an. Die Einreihung unter die »Großen Denker« ist nicht nur eine vom Verlag vorgegebene Äußerlichkeit, sondern inneres Darstellungsprinzip. Marx wird zurückgenommen in die Philosophie.

Feuerbachs Maxime: Denke nicht als Denker, die Marx sich zu eigen gemacht hat, ist vergessen. Der so zum Klassiker Gemachte wird von den Handlungsnotwendigkeiten abgeschnitten. So bleibt er eingeschlossen in die Kultur (mit ihrer Philosophie), in der er sich entwickelte. Verdrängt wird, dass Marx sich in dieser Kultur entwickelte, um mit ihr zu brechen. Hier die Folgen für dieses Marx- und Marxismus-Bild: 1) Marx wird nach Strich und Faden verhegelt. 2) Marxismus heute wird mit Neomarxismus gleichgesetzt, Neomarxismus mit hegelianisierender Marxlektüre. 3) Die Welthauptstadt des Neomarxismus ist Frankfurt (Euchner, heute Philosophieprofessor in Darmstadt, war früher dort Assistent von Fetscher), wie (West-)Europa der einzig legitime kulturelle Ort des Marxismus ist. 4) Die »Marxismen« (Anführungszeichen von Euchner) der andern Kontinente, vor allem der Dritten Welt, darunter explizit Chinas, sind keine. Man muss sich die Personalpolitik des Nennens/Verschweigens vor Augen führen. Mit den im Namensregister Abwesenden ließe sich eine kleine Weltgeschichte des Marxismus bestücken: Mariátegui, Cabral, Ho Chi Minh, Castro usw. — solche für den Marxismus

---

<sup>6</sup> Aus: *Das Argument* 143, 26. Jg., 1984, 119ff.

des »Trikontinents« symbolischen Namen sucht man vergebens. Auch was die europäischen Marxisten angeht, sind ganze Richtungen verdrängt: Kardelj wie Togliatti, Henri Lefebvre wie Iljenkow, Mandel wie Sánchez Vásquez, Lucien Sève oder Vranitzki ... Im deutschen Marxismus gibt es weder Abendroth noch Agartz, Kofler so wenig wie Harich, Holzkamp, nicht einmal Brecht, während Benjamin einmal *als* zur Frankfurter Schule gehörend erwähnt wird. Kurz, Darstellung und Geschichtsschreibung von Marx und Marxismus werden in ungerührter Selbstverständlichkeit machtstrategisch gehandhabt. Man kann dies nicht einmal Parteilichkeit nennen, weil allenfalls eine verschwommene Beziehung zur Sozialdemokratie hereinspielen mag. In erster Linie ist es eine schulzentrierte Darstellung. Eine akademisch-philosophische Schulrichtung, die aus dem Marxismus heraus ist — schreibt sie sich seine Geschichte auf den Leib, um seine Legitimität mit herauszuziehen? Und mögen auch die Gründe auseinanderfallen, die Gegensätze fallen zusammen: »Krise des Marxismus« gibt es für Euchner so wenig wie für Manfred Buhr. Für Buhr aus staatspolitischen Gründen, für Euchner, weil er »Marxismus« in die *philosophia perennis*, die Ewigkeit der Philosophie zurückinterpretiert. Und was das Totschweigen angeht — Euchner mag fragen, warum ihm nicht billig sein soll, was den andern recht ist. Joachim Bischoff, den er nicht erwähnt, erwähnt ihn und seine ganze Richtung ebensowenig, wie er allerdings außer Marx/Engels, sich selbst und seiner engsten Gruppe überhaupt niemanden existieren lässt (vgl. »Grundbegriffe der marxistischen Theorie«, <sup>2</sup>1981; siehe meine Besprechung in *Argument* 130/1981, 875f). Und das von H.J. Sandkühler herausgegebene »Sachregister« zu den Werken von Marx und Engels aus der DDR lässt sogar die Begriffe von Marx weg, die für Euchners Richtung von besonderer Bedeutung sind (Vergegenständlichung, Verdinglichung, Schein, falsches Bewusstsein). Welcher Kahlschlag auf dem Feld politischer Kultur sich im Unvermögen zu argumentativer Kontroverse ausdrückt!

Lukács gilt dieser hegelianisierenden Marxlektüre als Klassiker (145), seine Schrift *Geschichte und Klassenbewusstsein* (1923) als »das einflussreichste Dokument des

Neomarxismus« (ebd.). Die theoretischen Grundkategorien von Euchner lehnen sich eng an die des Vorbilds an. Nur die (durchaus fragwürdige) Hauptsache fehlt: Lukács' emphatisch revolutionäres Konzept der Einheit von Theorie und Praxis. Übrig bleiben die Kategorien eines neohegelianischen, bewusstseinsphilosophisch gefassten Subjekt-Objekt-Diskurses: Ausdruck und Vergegenständlichung, Verdinglichung, falsches Bewusstsein, Wesen/Erscheinung usw. Bei Marx fungieren diese Ausdrücke nicht als Erste, sondern in Abhängigkeit von einem materialistischen Konzept der tätigen Veränderung.

Die hegelianisierende Marxlektüre zeigt, was sie leistet, in der Kapitalinterpretation. Euchner folgt hier Backhaus, aber mit Missverständnissen. Abstrakte Arbeit gilt als »machthabende Kategorie« und als das, was »die Substanz stiftet, von der die Gesellschaft lebt« (vgl. 101), als könnte man von gespenstiger Wertgegenständlichkeit leben. Die Beweisführung im ersten Kapitel des *Kapitals* gilt Euchner als »kompliziert und nur schwer nachvollziehbar« (86). Das ist kein Wunder, wenn man bedenkt, welche *Umstände* er anstellen muss: »Der Wert ist ja keine konkrete Eigenschaft der Ware, vielmehr Ausdruck des unsichtbaren Sachverhalts, Produkt der [...] abstrakten Arbeit zu sein.« (87) Von hinten durch die Brust ins Auge... Der Grund für eine Folge von Ungereimtheiten ist das grundlegende Denkmuster: Eine Substanz, die zugleich Subjekt ist, verdoppelt sich, die Verdoppelung äußert sich in einer weiteren Verdoppelung. Mats Dahlkvist nannte dies das Welt-Ei-Denken. Die Reihe der Wertformen vor der Geldform dürfen für dieses Denken nie historisch existiert haben. Sie sind nur Gedankenexperiment. Hier berühren sich Euchner und Bischoff. Kurz, die von Marx durch Analyse von Praxisformen und der durch Tätigkeit in ihrem Rahmen entfalteten Dynamik geleistete genetische Rekonstruktion der Wertformen, vor allem der Geldform, wird total mystifiziert. Wozu, fragt Euchner, braucht Marx um Himmelswillen »diese prekären gedanklichen Konstruktionen« (102)? Auf das selbstgestellte Problem antwortet er: »Die dialektische Methode setzte Marx in die Lage, die gesamte Sequenz der Strukturen, die die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Formen von Gesellschaft und

Staat bilden, als Gegenwelt zum Proletariat [...] darzustellen.« (Ebd.) Wie also erklärt sich die »Verdopplungsstruktur« von Ökonomie und Gesellschaft, wie also Staat und Ideologie usw.? Antwort: »Indem sich der Gebrauchswert, soweit er Ware ist, in Tauschwert und Ware verdoppelt, wird ein erstes Moment der Unterdrückung der Arbeiter gesetzt, da Tauschwertproduktion abstrakte, d.h. entfremdete, Arbeit ist. Damit hebt die Übermächtigung des Proletariats durch Superstrukturen an, die den Verdoppelungsprozessen der gesellschaftlichen Arbeit entspringen. Sie potenzieren sich in der Produktion des relativen Mehrwerts und wiederholen sich in den gesellschaftlichen und politischen Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft.« Das Geld als Verdoppelung des Gebrauchswerts (»soweit er Ware ist«), der Staat als Verdoppelung des Geldes ... Diese Kapitallogik verdient, Warenlogik genannt zu werden. So schlägt die neohegelianische Marxlektüre um in einen ins Absurde getriebenen — Ökonomismus. Alle Ideologiekritik ist im Fetischcharakter der Ware enthalten, weil alle ideologischen Mächte nur dessen Ausfaltung sind (90). Alles, von der Familie bis zur Kirche, von der Politik bis zur Kunst, widerspiegelt nur das so verstandene Kapital. »Dem Verwertungsimperativ folgt die kapitalistische Ökonomie samt ihrem politischen und ideologischen Überbau.« (101) Widersprüche, Eigenlogiken, ja überhaupt die Komplementarität des Ideologischen zur gesellschaftlichen Herrschaft, können so nicht mehr gedacht werden. Was aus der Ware emaniiert, muss durch Analyse auf sie reduziert werden. Die daraus folgende Politik wäre katastrophal. Das kümmert Euchner nicht. Sein Marx muss nicht brauchbar für uns sein. Kann die Krise kein Gebäude im Reich des reinen Denkens erreichen, so überlässt Euchner desto gelassener der Krise jeden »Versuch, politische und soziale Gegenwartsfragen allein mit dem Repertoire der marxistischen Denktradition anzugehen« (156). Von seinem Marx jedenfalls gilt, was er im Schlusssatz (siehe oben) behauptet: Er ist einer westeuropäischen Denktradition einverleibt. Und diese Tradition führt nummehr ein Scheinleben.

**Marx, Karl**, *Le Capital. Critique de l'économie politique. (Quatrième édition allemande.) Livre premier*, hgg. v. Jean-Pierre Lefebvre, übers. v. Etienne Balibar u.a., Messidor/Editions Sociales, Paris 1983 (940 S., br., 290 FF)<sup>7</sup>

Im 100. Todesjahr von Marx erschien in Peking eine Neuübersetzung von *Kapital I auf Grundlage der französischen Übersetzung* von Joseph Roy, an der Marx mitgewirkt hatte. Etwa gleichzeitig wurde in Frankreich die neue Übersetzung auf Grundlage der 4. deutschen Ausgabe (in Deutschland als MEW 23 verbreitet) herausgebracht. Der Germanist J.P. Lefebvre, unter dessen Leitung zuvor die *Grundrisse* und die *Manuskripte 1861-63* auf Französisch herausgebracht worden sind, hat sich durch dieses Unternehmen große Verdienste erworben. — Die Neuübersetzung von *Kapital I* kann ein Anlass sein, sich Probleme der Textgestaltung sowie der Rezeption des *Kapital* vor Augen zu führen. Die Arbeit an der französischen Ausgabe — Marx revidierte die Übersetzung — überlappte und verschränkte sich einige Jahre lang mit der Vorbereitung der 2. deutschen Ausgabe (1873). Die Übersetzung erschien als eine Folge von Heften zwischen 1872 und 1875. Erst nach dem Tod von Marx erschienen weitere Ausgaben (die 3. deutsche Ausgabe 1883; die englische Übersetzung 1886; schließlich die seither immer wieder nachgedruckte 4. deutsche Auflage von 1890). Da die Arbeit an der französischen Ausgabe bis 1875 gedauert hat, stellt sie die letzte von Marx redigierte Fassung dar. Am 28.4.1875 schrieb Marx in seinem Nachwort: »Welches auch die literarischen Mängel dieser französischen Ausgabe sein mögen, sie besitzt einen wissenschaftlichen Wert unabhängig vom Original und sollte selbst von Lesern herangezogen werden, die der deutschen Sprache mächtig sind.« (MEW 23, 32) Worin besteht dieser eigne wissenschaftliche Wert? Wie verhält sich die neue Ausgabe dazu? (Vgl. dazu meinen Bericht vom Pariser Marx-Kongress, in: *Argument* 139, 427.)

Zweifelloos ist die neue Übersetzung moderner, leichter lesbar. Und es ist wichtig, dass nun zum ersten Mal eine Übersetzung des Textes der 4. deutschen Auflage vorliegt. Die

---

<sup>7</sup> Aus: *Das Argument* 146, 26. Jg., 1984, Juli/August, 615-17.

Fassung von Roy/Marx ist in vieler Hinsicht ein anderer Text. Auch dürfte die neue Übersetzung terminologisch zumeist genauer und mit viel weniger Fehlern behaftet sein. Dennoch weist sie — wie schon flüchtige Stichproben zeigen — Schwächen auf, die zum Teil auf kaum überwindbare Übersetzungsschwierigkeiten verweisen, zum Teil aber auch nicht. Obwohl die (insgesamt 17) Übersetzer doch zweifellos ein gemeinsames Glossar angefertigt haben, ist der Text in seinen terminologischen Elementen nicht durchgängig vereinheitlicht. Einige Beispiele: »Sachen« und »Personen« bilden bei Marx ein strukturierendes Begriffspaar. Von jedem dieser Ausdrücke geht eine Kette verwandter bzw. verwandelter Begriffe aus (sachlich, Versachlichung; persönlich, Personifikation; damit artikuliert sind schließlich Charakter und Charaktermaske). Stichproben zeigen, dass die Ausdrücke in der Übersetzung auseinanderfallen: Person = personne (126) oder personnage (167); sachlich = impersonnel (84) oder objectif (126) oder factuel (167); ökonomische Charaktere = caractères économiques (126) oder personnage (126). »Versachlichung« wird mit demselben Terminus übersetzt, der (angemessen) für »Vergegenständlichung« benutzt wird: objectivation (129). Wo bei Marx »sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen« gegeneinander gesetzt sind (MEW 23, 87), heißt es in der neuen Übersetzung: »rapports impersonnels des personnes et rapports sociaux entre des choses impersonnelles« (83f). Die Gedanken tendieren offenkundig dahin, sich in den unterschiedlichen Sprachen unterschiedlich zu organisieren. Von den Übersetzungsschwierigkeiten wird dann der Status eines Begriffs betroffen, nicht nur seine Einbindung ins Bedeutungsnetz. Dies fällt auf, wenn man das Register prüft: *Charaktermaske* fehlt ganz, während *Personifikation* nur einmal (129; = MEW 23, 128) nachgewiesen ist (es fehlt z.B. 97, 172). *Personnage* wiederum fehlt gänzlich, desgleichen *masques économiques* (167), womit gelegentlich »ökonomische Charaktermaske« übersetzt ist. Das Register verzeichnet dagegen *masques (déguisement)*, wo aber jene Stelle nicht nachgewiesen ist. Gegen den Gedanken von Marx rutscht die »Charaktermaske« zur verbergenden Maske der Verkleidung hinüber. Wo

Marx von den »ökonomischen Charaktermasken der Personen spricht (MEW 23, 100), heißt es in fast unmerklicher Verschiebung: »les masques économiques dont se couvrent les personnes« (97), wobei das Register vollends suggeriert, den Sinn als »Verkleidung« der Personen zu lesen.

Während bei vielen Begriffen der Sprachgebrauch der Übersetzung uneinheitlich ist (z.B. »corps de la marchandise« oder »denrée matérielle« für »Warenkörper«), ist das engere Sprachspiel um Wert und Mehrwert vereinheitlicht. Der gewohnte Ausdruck »plus-value« wird durch »survaleur« ersetzt (siehe dazu XLIIff). Sorgfältig sind auch Begriffe wie Warenform, Warenproduktion und Wertform behandelt.

In der Einleitung gibt Lefebvre eine lange und detaillierte Darstellung der Geschichte der alten Übersetzung (während die neue mehr als diskret behandelt wird). Die Biographien des Übersetzers Roy und des Verlegers La Châtre werden ebenso berichtet wie das Hin und Her der Bearbeitung. Es folgt eine Geschichte der verschiedenen Vorarbeiten, die schließlich ins *Kapital* mündeten, sowie der folgenden Bearbeitungen des Buches. Über die Richtung der sukzessiven Veränderungen wird nicht viel mehr gesagt, als dass hegelianische Begriffe in den Hintergrund treten. Die Beispiele (»Bestimmung« werde zu »Funktion«, »Moment« zu »Faktor«, XLIX) überzeugen nicht durchweg; es wird zum Beispiel übersehen, dass die »Bestimmung« (etwa des Gebrauchswerts einer Ware) der »Realisation« bedarf (Marx: »Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch«, MEW 23, 50), also in einen praktisch-materialistischen, durchaus nicht hegelianischen Diskurs eingebettet sein kann.

So fällt das Gewicht der Darstellung mehr auf die Tatsache der häufigen Umarbeitung als solcher. Das *Kapital* wird (wie schon 1975 vom Herausgeber-Übersetzer der ausgezeichneten spanischen *Kapital*-Ausgabe von Siglo XXI, Pedro Scaron, den Lefebvre nicht zitiert) zum »Palimpsest« erklärt, also zum ständig übermalten oder, Schicht 1 Schicht, neu beschriebenen Manuskript (XXXff). »In dieser Hinsicht lässt sich *Das Kapital* eintragen in



die Reihe der nie abgeschlossenen großen Werke, die gewissermaßen unabschließbar sind, und in dieser Hinsicht mit Goethes *Faust* vergleichen.« (XL) Nach den ebenso originellen und anregenden wie oft gezwungenen interpretatorischen Zugriffen Althusser (etwa in der Einleitung zur Flammarion-Ausgabe des *Kapital* von 1969) fällt bei seiner Schülergeneration das Zurückweichen ins Reich der »Tatsachen« oder solcher konventioneller Vergleiche auf. — An der Frage der Überarbeitungsrichtung hängt die Einschätzung der alten französischen Ausgabe (welche ja die Ausgabe »letzter Hand« ist). Lefebvre folgt in dieser Hinsicht unkritisch der Einschätzung von Engels. Engels klärt in seiner Notiz zur 3. Auflage (datiert vom 7.11.1883): »Nur das Nötigste sollte geändert, nur die Zusätze eingefügt werden, die die inzwischen erschienene französische Ausgabe [...] schon enthielt [...]. Diese Änderungen [...] beschränken sich, mit wenigen Ausnahmen, auf den letzten Teil des Buchs« (MEW 23, 33). Engels begründet diesen Sachverhalt so: »Hier folgte der bisherige Text mehr als sonst dem ursprünglichen Entwurf, während die früheren Abschnitte gründlicher überarbeitet waren. Der Stil war daher [...] nachlässiger [...], stellenweise undeutlich; der Entwicklungsgang bot [...] Lücken, indem einzelne wichtige Momente nur angedeutet waren.« (Ebd.) Wenn Engels' Erklärungen zutreffen, muss zweierlei gelten: *Erstens* betreffen die Veränderungen nur den Stil und den Grad der Expliziertheit der Gedankenentwicklung; *zweitens* sind alle Veränderungen in die deutsche Fassung seit der 3. Ausgabe übernommen. In Wahrheit hält keine der beiden Behauptungen der Nachprüfung stand. — Als Illustrationsbeispiel kann eine Stelle aus dem Kapitel über die »sogenannte ursprüngliche Akkumulation« dienen. Dabei geht es um die Frage, ob der Kapitalisierungsprozess in allen Ländern so verlaufen würde, wie es damals erst in England der Fall war. Diese Frage wird schon bald zum Politikum unter Marxisten, zunächst in Russland. Dort geht es um die — später in vielen Ländern der Dritten Welt spezifisch abgewandelte — Frage, ob Russland den westeuropäischen Weg zum Kapitalismus nachgehen muss oder ob die Dorfgemeinschaft zum Stützpunkt für einen spezifisch russischen Weg zum Sozialismus werden könnte. Marx macht 1877 einen ersten

Anlauf, in den Streit einzugreifen (siehe MEW 19, 107-12), schickt indes die Erklärung nicht ab (vgl. dazu MEW 19, 558f, Anm. 69). 1881 erreicht ihn die Bitte von Vera Sassulitsch, Stellung zu nehmen. Nach ungemein skrupulösen Vorarbeiten antwortet Marx: »Die 'historische Unvermeidlichkeit' dieser Bewegung ist also *ausdrücklich* auf die *Länder Westeuropas* beschränkt.« (MEW 19, 242) »Ausdrücklich« heißt: im *Kapital*, das Marx hier wie schon 1877 (und in andern Arbeiten aus dem Kontext) nach der französischen (also weder der deutschen noch der russischen) Ausgabe zitiert. Einzig in der französischen Ausgabe sind die Zusammenhänge klipp und klar so dargestellt (vgl. den letzten Absatz von Kapitel XXVI der Ausgabe von Roy). Dort heißt es von der massenhaften Trennung der Bauern vom Boden: »In radikaler Weise ist sie erst in England vollzogen: dieses Land spielt daher zwangsläufig die Hauptrolle in unserer Skizze. Aber alle andern Länder Westeuropas durchlaufen die gleiche Bewegung, obwohl sie je nach Milieu verschiedene örtliche Färbung annimmt, sei es, dass sie sich in einem engeren Kreis zusammenzieht, dass sie einen weniger ausgeprägten Charakter aufweist, oder dass sie in anderer Reihenfolge verläuft.« (Übersetzt in enger Anlehnung an die französische Vorlage, WFH) — In der ersten deutschen Ausgabe findet sich an der entsprechenden Stelle (siehe MEGA II.5, 576) *erstens* keine Einschränkung auf Westeuropa, und *zweitens* heißt es, in England besitze die Entwicklung »klassische Form«. In der 2. Auflage hat Marx den Passus *in dieser Hinsicht* nicht bearbeitet. Engels hat weder in der 3. Auflage noch in der 4. Auflage die Veränderung aus der französischen Fassung übernommen. Die Veränderung ist zudem nicht stilistischer oder präzisierender Natur, sondern von prinzipieller Bedeutung. (Siehe dazu meine Darstellung in: »Krise oder Dialektik des Marxismus«, Argument-Sonderband 100, 26-29<sup>8</sup>; dort hat allerdings eine Umstellung im Manuskript dazu geführt, dass die Kritik an Michailowski von 1877 und der Brief an Sassulitsch von 1881 fälschlich zu einem Vorgang

---

<sup>8</sup> In überarbeiteter Form wieder veröffentlicht in *Pluraler Marxismus I*, Hamburg 1985, 22-51.

zusammengezogen sind — der Sache nach handelt es sich freilich um die gleiche Problematik.) In der neuen französischen Fassung ist nun, aufgrund von Engels' Nachlässigkeit, diese enorm wichtige Säuberung des *Kapital* von eurozentristischer Geschichtsphilosophie rückgängig gemacht. — Das Beispiel zeigt, dass es wünschenswert ist, die 4. deutsche Ausgabe systematisch nachzuprüfen und eine kritische Ausgabe vorzubereiten, welche die Varianten verzeichnet. Solange dies nicht geleistet ist, bleibt Marx' Hinweis auf den wissenschaftlichen Wert der Ausgabe von Roy gültig.

**Marx, Karl, und Friedrich Engels:** Gesamtausgabe (MEGA). Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU und IML beim ZK der SED (Hrsg.). Abt. II, Bd. 5: Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band. Hamburg 1867, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1983 (Text und Apparat in 2 Teilbänden, zusammen 60\* + 1092 S., Ln.)<sup>9</sup>

Die Veröffentlichungsgeschichte der Schriften von Marx und Engels muss noch geschrieben werden. Sie ist mit den Wendungen, Brüchen, Spaltungen, Deformationen, Niederlagen und Siegen in der Geschichte des Sozialismus verknüpft. Jeder Epoche war ein anderes Schriftenmaterial als »Werk« zugänglich. Stets lag politische Berechnung, auswählend oder zurückhaltend, den Veröffentlichungen zugrunde. Die SPD, Erbin des Materials, ließ es schließlich im Archiv begraben liegen. Die junge Sowjetmacht beauftragte alsbald David Rjazanow mit der Sammlung und Herausgabe aller nur erreichbaren Schriften in Moskau. Ein Abenteuer-Roman der Beschaffung von Manuskripten oder Kopien begann. Das Projekt einer Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGAI) begann Wirklichkeit zu werden. Sie erschien parallel auf deutsch und russisch. Der deutsche Faschismus veranlasste die Sowjetunion zur Einstellung des Unternehmens. Rjazanow verfiel der stalinistischen Repression. Die russische Ausgabe der Werke wurde herausgebracht. Derweil wurde sozialdemokratisches Archivmaterial von einzelnen Genossen unter abenteuerlichen Umständen versteckt oder ins Ausland geschmuggelt. Manches ist bis heute verschwunden. Erst die Gründung der DDR gab einer deutschen Veröffentlichung einen neuen Ort. Ab 1958 begann die »MEW«-Ausgabe zu erscheinen, die der russischen Werke-Ausgabe folgte und 1968 vorläufig abgeschlossen war. Sie bestimmte (von wenigen anderen, oft spezialistischen Veröffentlichungen, wie denen von

---

<sup>9</sup> Aus: *Das Argument*, 27. Jg., 1985, *Rezensionsbeihft zum Kritischen Wörterbuch des Marxismus*, 212-16.

Maximilien Rubel, abgesehen) bis heute die Rezeption. Es war ein historisches Ereignis, als 1975 ein zweiter Anfang mit einer Gesamtausgabe (MEGA~, wiederum parallel russisch und deutsch, gemacht wurde. Diesmal soll es schlechterdings alles auftreibbare schriftliche Material sein. Jedes Machtkalkül der Auswahl und Zensur soll dadurch ausgeschaltet (bzw. jedem derartigen Verdacht der Boden entzogen) werden, dass einfach *nichts*, auch nichts offensichtlich Unwichtiges, auch keine Wiederholung, *nicht* veröffentlicht wird. Im zehnten Jahr des Unternehmens liegen nun schon über 20 Bände vor. Am Beispiel des letzterschienenen Bandes soll eine exemplarische Stichprobe einen Eindruck von Stärken und Problemen der Ausgabe vermitteln. - Wie alle Bände besteht auch dieser aus drei Elementen: 1) dem Text; 2) rund 50 Seiten Einleitung nebst ein paar editorischen Notizen; 3) dem Apparat-Teilband.

### 1. *Der Text.*

Es handelt sich um die Erstausgabe von *Kaphall* (1867). Sie war in 1000 Exemplaren erschienen und erst nach fünf Jahren verkauft. Der Text ist seither zweimal fotomechanisch nachgedruckt worden, zuletzt 1980 (siehe die Rezension in *Argument* 123/1980, 739). Die MEGA<sup>2</sup>-Fassung unterscheidet sich davon doppelt. Sie ist neu gesetzt, unter sorgfältiger Respektierung der alten Schreibweise («*Waare*«, «*Reichthum*«, «*Bedürfniß*«, «*Werth*«, *krystallisirt*« usw.). Andererseits sind Hunderte von Satzfehlern berichtigt. Schließlich ist die Paginierung der Erstausgabe eingetragen. Kurz, der Text stellt ein »ontologisches« Kuriosum dar: Ein Stück *korrigierend* restaurierter Vergangenheit, wie sie zuvor »nie und nimmer sich begeben« hat. - Der Text ist wichtig fürs Verständnis des Lernprozesses von Marx. Vor allem die

Wertformanalyse wird von Marx noch beim Korrekturlesern neu geschrieben und als Anhang beigefügt; sie ist also in zwei Fassungen vertreten. Für die z. Auflage von 1872 wird sie nochmals umgeschrieben. Die drei Fassungen der Wertformanalyse zeigen ein enormes Fortschreiten von Marx; für wissenschaftstheoretische oder methodologische Untersuchungen zum *Kapital* bietet die Richtung dieser Überarbeitungen wichtiges Material. Freilich gibt es auch die rückwärtsorientierende Interpretation, welche die Endfassung als verkümmert gegenüber der früheren ausgibt. Dass die Texte zugänglich und vergleichbar sind, mag helfen, diesen Streit an der Sache zu entscheiden.

## 2. Die Einleitung

Verfasser ist Harme Skambraks. Der Text ist zunächst und länglich Lobrede. »Fest ... unwiderlegbar ... einzigartig ... vollendet ... In der Gesamtheit aller Bände des 'Kapitals' gipfelt auch das Lebenswerk seines Schöpfers ...flossen die reichen Erfahrungen ... ein« (11). »Die Größe der wissenschaftlichen Leistung von Marx liegt in der vollkommenen Einheit des unerschütterlichen Wahrheitsgehaltes seiner Gesellschaftsanalyse und ihrer revolutionären Folgerungen.« (13) »In vollendeter Weise ... bedeutend ... wichtig ... besonders ... weiter vervollkommnet ... gedankentiefe Betrachtung über den Fetischcharakter der Ware ...« (22-25). Ein »Meisterwerk der Methodik ... Das Ergebnis bestand nun aber nicht in einer wahren und unwiderleglichen Theorie der kapitalistischen Gesellschaftsformation, dem eigentlichen Zweck ..., sondern ging darüber hinaus: ... erwies sich als allgemeingültig und fand ... endgültige Bestätigung sowohl für die Vergangenheit als auch für die Zukunft ...« (51) »... mustergültig und in vollendeter Weise gehandhabt« (die Dialektik, 53). »Die titanische Leistung von Marx ... ist klassisch; das heißt, sie ist wahr,

umfassend, unwiderleglich und anwendbar, und sie trägt in sich die Potenz und Dynamik der Entwicklungsfähigkeit.« (55)

Die Rhetorik spannt den imaginären Raum der Ewigkeit des Ideologischen auf. Die Lobrede wirkt, als sei sie gegen die am Schluss behauptete Entwicklungsfähigkeit gehalten. Zumindest zeigt sie das Gegenteil: einen lebensgefährlichen Rück-Fall. »War doch«, wie Wilhelm Liebknecht bei der Beerdigung von Marx gesagt hat, »niemand ein leidenschaftlicherer Feind der Phrase als Karl Marx.« Ausdrücke wie »wissenschaftlich«, »Methode« und »Dialektik« sind in Skambraks Diskurs rhetorisch gebunden. Seine einzige Methode besteht in der Versicherung. Sein Denken ist statisch. Seine Grundfigur ist geradezu theologisch: »unerschütterlich in Vergangenheit und Zukunft«.

Die lange Einleitung nimmt sich hauptsächlich diese Funktion heraus: Weihevoller Markierung zu sein. Sie gibt kaum brauchbare Informationen. Wenn Skambraks am Schluss der Einleitung sagt, er habe nunmehr damit »das wirkliche Bild der Entstehung« des Kapitals gezeichnet, so reißt ihn sein Lobgestus, auf sich selbst angewandt, vollends ins Imaginäre. Was er wortreich versichert, läuft auf die schlichte Mitteilung hinaus, dass das Kapital die Frucht von umfangreichen Vorarbeiten ist, die Marx beim Verfassen benutzt hat. In diesen Vorarbeiten gelangte Marxens Theorie »über eine vielfache Stufenleiter des stetigen Erkenntniszuwachses zur Vollendung« (55). Über das Unstetige an dieser Herausbildung, die Krisen und Brüche, die Sackgassen; Rückzüge, Zweifel, Irrtümer usw. erfahren wir ebensowenig wie über die wirklichen Sprünge.

Zur Darstellung der Wissenschaftslogik des Kapitals benützt Skambraks folgende Gedankenmaterialien: 1) die Metaphorik von Oberfläche/Tiefe; 2)

die (Hegelsche) Formulierung vom »Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten«, die Marx in dem fragmentarischen Entwurf einer Einleitung (1857) zu den *Grundrissen* zur Beschreibung der Wissenschaftslogik aller Systeme etwa seit Adam Smith gebraucht; 3) die von Engels 1859 (in einer Rezension von *Zur Kritik ...*, vgl. MEW 13, 468ff.) aus dem Vergleich mit Hegels *Logik* gezogenen Formulierungen von der »logischen Entwicklung«, die nichts als die von Zufälligkeiten gereinigte historische Entwicklung sei. Skambraks denkt nicht darüber nach, dass (2) und (3) sich nicht aufs *Kapital* beziehen und 1867 bereits überwundene Vorstufen der wissenschaftstheoretischen Selbstreflexion von Marx darstellten. Und er übergeht die urmetaphorischen Bestimmungen, mit denen Marx im *Kapital* die Metaphern von Oberfläche und Tiefe (und eine ganze Familie verwandter Bilder) aufs Niveau seiner Wissenschaft bringt. Vom Markt heißt es etwa (MEW 23, 1\$9): »Diese geräuschvolle, auf der Oberfläche hausende und aller Augen zugängliche Sphäre verlassen wir daher ... in die verborgene Stätte der Produktion, an deren Schwelle steht: No admittance except an Business (Zutritt nur geschäftlich).« Wie so manche vor ihm knüpft Skambraks die Bedeutungen folgendermaßen: Oberfläche = Erscheinung = sichtbar = verkehrt; Tiefe = Wesen = unsichtbar. (Bei Marx war der Gegensatz nicht »sichtbar / unsichtbar«, sondern »aller Augen zugänglich / nur den Zutrittsberechtigten«.) Wie nun diesen Wesen/Erscheinungs-Rahmen mit den beiden anderen Redeweisen (»abstrakt/konkret« und »logisch / historisch«) zusammenschließen? Nichts einfacher als das! Wir setzen das Abstrakte = .unterentwickelt, das Konkrete aber = entwickelt. Das Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten ergibt sich damit mühelos als Gang vom Unentwickelten zum Entwickelten oder »logische Entwicklung«. Da aber Marx am Schluss des Dritten Bandes bei der Konkretion der täglichen



Erscheinungen anlangt, setzen wir noch Wesen = abstrakt und Erscheinung = konkret. Wir erhalten nun folgendes Artikulationsmuster für den Gang wissenschaftlicher Erkenntnis:

Tiefe = Wesen = unsichtbar = abstrakt = unentwickelt

↓   ↓   ↓   ↓   ↓

Oberfläche = Erscheinung = sichtbar = konkret = entwickelt

Freilich haben wir uns damit zweifachen Unsinn eingehandelt: das Wesen als Unentwickeltes und dieses als Unsichtbares aufzufassen. Dies ist sozusagen der manifeste Teil des Unsinn. Der latente Teil ist schlimmer, wird aber erst mit der Zeit und bei genauerer Überlegung bewusst werden: Wir haben uns damit jeden Zugang zu einem historischmaterialistischen Verständnis der Erkenntnisgewinnung bei Marx verbaut. Und wir haben die »Dialektik« auf eine Wunderphrase heruntergebracht, die zwischen diesen Ungereimtheiten versichernd vermitteln soll. Es ist verblüffend, dass Skambraks, der ansonsten bestrebt ist, einen Durchschnitt autorisierter Formeln herzustellen, einen der seltenen Texte übergeht, in dem Marx sich *nach* der Veröffentlichung des *Kapital* und dazu noch auf dem Niveau der an späteren Auflagen und Übersetzungen angebrachten Verbesserungen, über seine Methode äußert, wegzulassen: Die »Randglossen zu A. Wagner« (MEW 19, 355-83; geschrieben zweite Hälfte 1879 bis Nov. 1880).

Im Diskurs von Skambraks herrscht ein rhetorisches Verhältnis zur Wissenschaft. Die epistemologische Terminologie wird wirkungstaktisch benutzt. Sie soll Eindruck schinden. Sie verlangt Glauben. Dieser Gebrauch entwertet sie zur Phraseologie. Er wirkt in seiner maßlosen Übertreibung, in

seinem Dick-Auftragen, in der monoton repetitiven Anreihung von Versicherungen, ~ Behauptungen, superlativischen Wertungen usw. wie ein Ausdruck tiefer Ratlosigkeit und Unüberzeugtheit. Marx wirkt wie Zukunft in den Händen einer Vergangenheit, die noch nichts mit ihm anzufangen weiß. Das Mikroskop wird, unter Absingen einer pompösen Liturgie, zum Einschlagen von Nägeln benutzt. Marx will das Bewegungsgesetz des Kapitalismus herausfinden? »Dieses liegt nicht auf der den Sinnen zugänglichen Oberfläche der Gesellschaft.« (52) - Nach Marx' *Einleitung* (1857) geht es darum, das wirklich Konkrete im Denken als »Gedankenkonkretum« zu reproduzieren, dessen Herstellung ja nicht mit der Entstehung des Realkonkreten verwechselt werden darf? »Am Ende der logischen Untersuchung und Darstellung steht wieder die Wirklichkeit ...« (53) - »Die Methode des Aufsteigers vom Abstrakten, als dem weniger Entwickelten, zum Konkreten, als dem reicher Entwickelten, ist deshalb die wissenschaftlich richtige Methode, weil die Gesamtheit der kapitalistischen Verhältnisse selbst sich vom Einfachen zum Komplizierten, vom Niederen zum Höheren entwickelt.« (53) Man sollte diesen Satz als Fehlersuch-Material in Kapital-Lesegruppen verwenden. Einfach/kompliziert ist mit einfach/komplex verwechselt. Schließlich heißt es in dem hier veröffentlichten Urtext des Kapital von der einfachen Wertform zu Recht: »Diese Form ist etwas schwierig zu analysieren, weil sie *einfach* ist.« (28) - Ist ferner die abstrakte Arbeit »weniger entwickelt« als die konkrete? Oder auch als Kapital? Ist Ausgedehntheit weniger entwickelt als, sagen wir, ein Kohlkopf? - Schließlich: Schärft Marx nicht ein, dass man die Elemente gerade *nicht* in der Reihenfolge analysieren darf (bzw. kann), in der sie in der »Gesamtheit der Verhältnisse« die herrschenden waren? Vor allem hätte er sonst das Wucher- und das Handelskapital vor dem industriellen Kapital

abhandeln müssen, das Monopol vor der Konkurrenz (denn Handelsmonopole sind eine herrschende Form im frühen Kapitalismus). - Des weiteren verwechselt Skambraks die Analyse des Wertausdrucks mit der des Warenaustauschs. Usw. usf. Der Rückfall hinter Marx wird vollends zum Rücksturz in der Auffassung der Dialektik. Wie überhaupt der Ausdruck »Gesetze« zum besonders beliebten rhetorischen Material rechnet, so auch beim Reden über Dialektik. Deren »Grundgesetz« wurden von Marx »als Instrumente der Analyse und Darstellung« benützt (54). Engels' Polemik gegen diese wissenschaftsfremde Vorstellung (im Anti-Dühring) wird nicht gehört. Schließlich läuft es hinaus auf die oft wiederholte, aber höchst forschungsfremde Meinung, Marx sei von einer Philosophie ausgegangen, insbesondere »der materialistischen Dialektik als allgemeinste philosophische Methode« (55), und habe diese nurmehr auf den ökonomischen Stoff angewandt.

Diese Einleitung, in der ein bestimmter unentwickelter Stand der theoretischen Auffassung sich als Ewigkeit präsentiert, wird nun mit ihrer Megalomanie für die nächsten Generationen diese einzigartige Ausgabe markieren... Wie weise wäre mehr Zurückhaltung, Schlichtheit gewesen!

### 3. *Der Apparat*

Auf knapp 10 Seiten Informationen zur Entstehung und Überlieferung des Textes folgen zunächst 16 Seiten Verzeichnis der durchgeführten Korrekturen, dann über 300 Seiten Erläuterungen, schließlich Verzeichnisse der erwähnten Schriften und Namen. »Das *Sachregister*«, heißt es in den editorischen Hinweisen (59\*), »enthält die (!) Begriffe und Kategorien des

Marxismus, insbesondere der marxistischen politischer Ökonomie, wie sie Marx bis zum Erscheinen der Erstausgabe des »Kapital« geprägt hatte, sowie wesentliche Sachbegriffe.« *Die Begriffe des Marxismus* - diese Redeweise bedeutet einen strategischen Kode legitimer Artikulation (vgl. meine Rezension des MEW-Sachregisters von Herferth, in *Argument* 143/1984, 115-17). Ein Element der oben zitierten Ankündigung hat Symptom-Charakter: Was bei Marx *Kritik der politischen Ökonomie* heißt, ist hier als *marxistische politische Ökonomie* artikuliert. Ein Blick in das (von Jürgen Jungnickel erarbeitete) Register bestärkt den Verdacht: *Kritik*, im Sachregister von MEW 23 noch vertreten, glänzt jetzt durch Abwesenheit. (Gleiches gilt übrigens für *Marxismus*. - Neu hinzugekommen (immer im Vergleich zum Sachregister von MEW 23) sind z.B. *Ideologie*, *Gesamtarbeiter*, *Extramehrwert*, *Subsumtion*. - Unter *Ideologie* ist freilich *nicht* verzeichnet die höchst wichtige Anmerkung 89 zum Kapitel über *Große Industrie*, wo Marx die »ideologischen Vorstellungen« der Wortführer des »abstrakt naturwissenschaftlichen Materialismus« kritisiert (Vgl. MEW 23, 393).

Folgenden Begriffen von Marx, die schon im Register zu MEW 23 fehlen, ist auch hier die Aufnahme unter die »Begriffe und Kategorien des Marxismus« verweigert: z.B. *Bewegungsgesetz*, *Charaktermaske*, *Denkformen*, *Elementarform*, *Form*, *Formbestimmtheit*, *Gedankenformen (objektive)*, *gegensätzliche Bewegung*, *Subjektiver Faktor*, *Verdinglichung*, *Vergegenständlichung*, *Zellenform*. - Dafür gibt es, wie schon in MEW 23, den Begriff *Mehrwertgesetz* (von Skambraks spezifiziert als »Ökonomisches Grundgesetz des Kapitalismus«, 31\*). Von den drei Stellen, auf die verwiesen wird, sind zwei unspezifisch (das *Vorwort* mit seiner Rede vom »ökonomischen Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft«), die dritte lautet: »... Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Produktionsweise« (498; vgl. MEW 23, 647). Aber der Gesetzesbegriff ist hier nicht in der strengen

Weise gebraucht wie in Marxens Rede vom Wertgesetz, dem alle ökonomischen Phänomene (einschließlich der Formen des Mehrwerts) letztlich unterworfen sind.

Vielleicht ist es noch nicht zu spät, und es lässt sich für die mehrheitlich noch ausstehenden Bände eine weltoffenerere und haltbarere, weniger auf kurzfristige symbolische Machtdemonstrationen bedachte Einrahmung der Schriften von Marx und Engels erreichen. Dazu bedarf es der unbefangenen und rücksichtslosen Diskussion unter Marxisten.

**Kohan, Nestor**, *El Capital. Historia y método. Una introducción*. Universidad Popular Madres de Plaza de Mayo. Ediciones Barbarroja, Buenos Aires 2001 (459 S., engl. Br., 15 Pesos)<sup>10</sup>

Der alte Maulwurf hat nicht aufgehört zu wühlen. In dem großen lateinamerikanischen Musterland neoliberaler Politik, Argentinien, das durch diese Politik in eine entsetzliche Krise gestürzt worden ist, hat mit der Rebellion auch die Reflexion auf deren Grundlagen einen neuen Brennpunkt gefunden. Das hat es möglich gemacht, die alte Idee der Volksuniversität wiederzubeleben. Die heutige von Buenos Aires stellt sich in die Tradition der Mütter der unter der Militärdiktatur von 1976 »Verschwundenen«, die nicht aufhörten, auf der Plaza de Mayo an die Opfer des Staatsterrorismus zu erinnern. Krise und soziale Bewegung bereiteten den Boden, auf dem der Universitätsdozent Nestor Kohan (Jg. 1967), der seit 1998 eine Reihe von Büchern zu Marx, Luxemburg, Gramsci, Guevara veröffentlicht hat, einen Kapitalkurs ins Leben rief. Der vorliegende Band umfasst seine methodologische Einführungsvorlesung. Im Anhang sind Gastvorträge von John Holloway, Fernando Martínez Heredia, Enrique Dussel (»Die Ethik im *Kapital*«) und Michael Löwy (Marx, Engels und die Romantik«) wiedergegeben.

Dass ein philosophisch hoch gebildeter Intellektueller sich in einem Moment revolutionärer Bewegung engagiert, um die marxsche Kritik der politischen Ökonomie politisch-didaktisch zu vermitteln und zugleich einer aktualisierten methodologischen Prüfung zu unterziehen, ist ein Glücksfall für beide Seiten, vergleicht man das Ergebnis mit den Handbuchmarxismen, um die es seit 1989 still geworden ist, oder mit den immer wieder virulenten Primitivmarxismen. Gerade deshalb, weil der Vorgang für die internationale Linke wichtig ist, ist solidarische Diskussion gefordert. Anlass zur Kritik gib es.

Kohans Position lässt sich als mehrfache theoretische Oppositionsanstrengung beschreiben: Gegen Hau-Ruck-Rezeptionen jeder Art bemüht er sich um eine sorgfältige Klärung marxscher Voraussetzungen und nachmarxscher Rezeptionslinien. Nachdem er zunächst (unter dem fragwürdigen Titel »Ideologie«) seine eigenen politisch-theoretischen

<sup>10</sup> Aus: *Das Argument* 245, 44. Jg., 2002, 245-47.

Voraussetzungen dargelegt hat, umreißt er die Geschichte marxistischer Theorie(n) mit Blick auf die Theorie der Geschichte, um schließlich in Auseinandersetzung mit moderner Wissenschaftstheorie das Terrain dialektischer Methode abzustecken. Innermarxistisch richtet sich Kohan vor allem gegen das, was er »marxpositivismo« (300) nennt. Wenn Althusser eine Generation zuvor seine Kapitallektüre hauptsächlich gegen Lukács in Stellung gebracht hat, so dreht Kohan den Spieß um und orientiert seine Lektüre im Anschluss an Lukács-Korsch-Gramsci gegen Althusser. Dieser steht für Szientismus-Positivismus, und Kohan überlässt ihm hierfür merkwürdigerweise Namen und Anspruch der Epistemologie, statt auf diesem Feld die Auseinandersetzung zu führen. Nachdem Althusser den Einschnitt zum 'marxistischen' Marx mit den Feuerbach-Thesen angesetzt und seine Kritik auf den Begriff der Entfremdung konzentriert hat, bestreitet nun Kohan einen solchen entscheidenden Lernschritt des jungen Marx und konzentriert seine gesamte Einführung auf den Begriff des Fetischismus, in dessen Gestalt die Entfremdungstheorie im *Kapital* umgesetzt ist.

Die Gegensätze fallen aber auch hier punktuell zusammen. Wie der Antihegelianer Althusser sich mit Hegel in entscheidenden Punkten berührt hat (z.B. indem er Marx das »System der Begriffe« der Kritik der politischen Ökonomie nicht bilden, sondern »entdecken« ließ, nicht anders als Hegel, der die gesamte Philosophiegeschichte als »Entdeckung« der Gedanken des Absoluten verstanden hat) so Kohan mit Althusser: Eine Kapitallektüre, die mit dem ersten Kapitel begänne, lehnt er ebenso schroff ab wie dieser, ja, er sieht darin geradezu eine »politische Gefahr« (299). Und seinen Antipositivismus trägt er auf dem Boden des Positivismus aus, indem er dessen Dualismus von Beschreiben und Bewerten akzeptiert und nur (zu Recht) bestreitet, dass es unter dem Namen Wissenschaft je einen rein beschreibenden Diskurs geben könnte. Folglich erklärt er den Kritikcharakter der marxschen Theorie damit, dass diese ethisch bzw. durch »Werte« fundiert sei (vgl. dagegen W.F.Haug, »Zum Kritikbegriff des marxschen Denkens«, in Arg. 240/2001, 153-67).

Eine letzte Front, die Kohan aufmacht, ist die des Antiökonomismus. Hier geht es ihm darum, die Vorstellung eines »automatischen Mechanismus« des Übergangs (etwa zu einer anderen Produktionsweise) im Namen einer von

Gramsci her gedachten Philosophie der Praxis zu bekämpfen, die fähig ist, den praktischen Sinn der Kapitalektüre zu denken und die »geschichtliche Intervention« in Gestalt des »Klassenkampfes und des antikapitalistischen Widerstands« zu begreifen (299). Dies gilt für beide Seiten im Klassenkampf. Weit entfernt davon, bloße Bewegungsformen ökonomischer Kategorien darzustellen, sind die »Mechanismen von Gewalt, Macht, Zwang« im *Kapital*, wie Kohan es begreift, als konstitutiv vorausgesetzt, und »Marx ist daher nicht nur der Theoretiker der Ausbeutung, sondern ebenso der Theoretiker der Herrschaft und der Macht« (293). Dies richtet sich gegen den Schein, als entspräche einer »linearen«, »logischen« Entwicklung der Kategorien eine ebensolche Entwicklung in der Wirklichkeit. Die Lektüre soll daher mit dem 24. Kapitel beginnen, um die in den theoretischen Kapiteln vorausgesetzte Gewaltgeschichte der Vertreibung der Bauern vom Land und der Zusammenraffung der großen Vermögen, wie sie die Herausbildung des Kapitalismus begleitet, bei der Rezeption der dialektischen Darstellung immer vor Augen zu haben. Die brasilianische Bewegung der Bauern ohne Boden hat den Blick für diese Zusammenhänge offenkundig geschärft.

Kohans Darstellung leidet nun aber unter dem immanenten Mangel, dass er seinen 'praxisphilosophischen' Anspruch bei der methodischen Reflexion der marxschen Darstellung nicht einlösen kann. Diese Dimension wird von ihm eher gesinnungsmäßig behauptet, was seinem Gedanken einer ethischen Fundierung entspricht. So postuliert er etwa: »die Möglichkeit der Krise existiert nur, wenn es ein subjektives Element gibt [...], das eingreift« (219). Das gilt für die politische, nicht aber für die ökonomische Krise. Die Denkmittel, die er einsetzt, beruhen einerseits auf der von Engels im Blick auf Hegels *Logik* in einer Rezension von 1859 getroffenen Unterscheidung des »Logischen« vom »Historischen« (eine Patentformel, ohne geschichtsmaterialistische Skrupel), andererseits auf der marxschen Einleitung zu den *Grundrissen* von 1957. Letzterer entnimmt er die Formeln des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten (was im Kontext bei Marx bereits für Smith gilt) und der Umkehrung der historischen Abfolge in der wissenschaftlichen Darstellung (was nur in gewisser Hinsicht und nur für die Allgmein herrschaft bestimmter Kategorien gilt - also etwa dafür, dass Handelskapital vor dem Industriekapital gesellschaftlich herrschend geworden ist, aber in der marxschen Darstellung erst nach diesem abgehandelt werden



kann). Die aus Zitaten (nicht aus Analyse - sei es des wirklichen marxschen Herangehens, sei es der Sache selbst) abgeleitete Allgemeinbehauptung, dass »die logische Methode von Marx die historische Ordnung umdreht (*invierte*), indem dieser bei seiner Darstellung vom Entwickeltsten ausgeht und nicht vom genetischen und chronologischen Ursprung« (206), geht in die entgegengesetzte Behauptung über, »folglich« (*en consecuencia*) beginne die marxsche Darstellung mit der Ware und nicht mit ungleich entwickelteren Kategorien Lohnarbeit und Kapital. Wo Kohan dann auf die genetische Reihe der Wertformen eingeht, fasst er zusammen (ohne den Widerspruch zum Vorigen zu reflektieren): »Folglich versucht die logische Entfaltung der Kategorien, auch wenn sie die reale historische Ordnung oftmals umkehrt, sie auszudrücken.« (214) Diese Unsicherheit dürfte darin gründen, dass Kohan die Übergänge hin zur Geldform und (was er davor behandelt) zur Kapitalform nicht auf der Höhe seiner praxisphilosophischen Ansprüche (aus dem Handeln in bestimmten Formen und Verhältnissen) zu rekonstruieren vermag, sondern sich darauf beschränkt, sie zusammenfassend zu referieren und quasi als Illustration eines vorausgesetzten Dialektikverständnisses auftreten zu lassen (vgl. 216ff).

Weitere Verzerrungen ergeben sich aus den Übersetzungen, auf die Kohan, der kein Deutsch liest, angewiesen ist. Wo etwa Marx von »Überordnung« spricht (vgl. *Resultate*, MEGA II.4.1, 99), gibt die ihm allein zugängliche Übersetzung »hegemonía«, und Kohan glaubt Gramscis Begriff bereits hier, aber in der Bedeutung von Zwang (*coerción*), zu begegnen (301). Dieses Moment des Zwangs verfolgt er dann in die militärischen Metaphern, in denen Marx über das Fabrikregime schreibt, und kommt zu der irreführenden Formel »bürgerliche Gesellschaft = Staat« (307). Das Kapital aber erscheint seiner (gewiss zweideutigen, immer auch mörderischen) geschichtlichen Produktivität entkleidet als »Vampir« und »unersättlicher Parasit«, dessen »miserables, egoistisches und borniertes Leben den Tod der anderen voraussetzt«, sie ihrer Möglichkeit einer wahrhaft menschlichen Geschichte beraubend. Konsequenz: »Es gibt keine Möglichkeit, es umzuerziehen, zu zivilisieren, zu mäßigen, zu überzeugen, mit ihm zu einer Verständigung zu kommen. Man muss es totschiessen.« (327) Das folgende (vorletzte) Kapitel befasst sich dann mit der »Gewalt als ökonomischer Potenz«, das letzte mit dem »Gespenst des Werts und dem Phantasma der Revolution« (350ff).

Nicht als einen Text über die Funktionsweise des Kapitalismus will er *Das Kapital* gelesen haben, sondern als einen »fiebernden (afiebrado) Text, der uns anruft«, uns keine Ruhe lasse und mit der Frage konfrontiere (mit der Kohan seine Vorlesung beschließt): »Was wirst du mit deinem Leben anfangen? Was wird dein konkreter Beitrag zur argentinischen, zur lateinamerikanischen Revolution, zur Weltrevolution sein?« - Auch wenn das guevaristische Willensmoment die Rezeption des marxischen Hauptwerks gefährlich ins Revolutionär-Voluntaristische zieht und - anders als die Zapatistas, die aus dem Scheitern der Guerillabewegungen gelernt haben - dem Gewaltparadigma anverwandelt, in dessen Kostüm abgelegte Gestalten der europäischen Kapitalinterpretation sich lateinamerikanisch verkleiden, setzt Kohans Buch ein Zeichen. Es konfrontiert die Velleitäten der kapitalistischen Reichtumszonen mit dem anderen Bild ihrer Welt, das nicht verdrängt werden darf, sondern nur konkret aufgehoben werden kann.

**Reichelt, Helmut**, *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*, mit einem Nachwort zur Neuauflage, ça ira-Verlag, Freiburg 2001 (285 S., kart., 18 €)<sup>11</sup>

Eine Neuauflage lohnt sich zu besprechen, wenn das betreffende Buch entweder ein Klassiker seiner Art oder um einen bemerkenswerten neuen Text bereichert ist. Hier trifft beides zusammen. Allgemeinthoretische Interpretationen zum marxischen *Kapital* kommen um die Auseinandersetzung mit dieser Dissertation von 1970 nicht herum. Die Neuauflage ist zudem um ein Vorwort vermehrt, das durch seine Selbstbegrenzung und Abgeschottetheit von der internationalen Diskussion bemerkenswert ist. Eine Horizontverengung, die 1970, im historischen Moment der ersten intellektuellen Ernte einer von Kritischer Theorie und Studentenbewegung erfassten neuen Generation ihr Recht gehabt hat, wirkt drei Jahrzehnte später befremdlich. Wie damals fungiert auch im neuen Vorwort Backhaus, dessen Aufsatz »Zur Dialektik der Wertform« gerade erschienen war (1969), als Gewährsmann. Im Übrigen ist zwar das neue Vorwort datiert, doch findet sich kein Hinweis aufs ursprüngliche Erscheinungsjahr, und in der Einleitung von 1970 wird selbst der alte Backhaus-Aufsatz nach einem Sammelband von 1997 zitiert. Ob die Neuausgabe über solche 'Quellenmodernisierung' hinaus bearbeitet ist, wird ebensowenig mitgeteilt. So wird Geschichte getilgt und ein Schein von Gegenwärtigkeit erzeugt. Das deutet auf einen enthistorisierenden Gebrauch, den solche Abschottung nicht nur nicht stört, sondern der sie geradezu voraussetzt. Ihm kommt eine sich durch das neue Vorwort ziehende rhetorische Figur entgegen, die Erstmalig- und Einzigartigkeit reklamiert und das gesamte übrige Universum marxistischer Debatten der Problemblindheit in der marxischen Hauptsache zeiht. Dieser doktrinale Kern wird in die Aura eines für Außenstehende undurchdringlichen Geheimnisses gehüllt. Das Vorwort beginnt mit dem Zitat aus einem Brief, worin Marx nach Veröffentlichung von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859) an Engels schrieb, die Fortsetzung werde »viel populärer und die Methode viel mehr versteckt« sein (MEGA III.3, 49). Diese Äußerung gilt forthin als Tatsachenfeststellung übers *Kapital*. Hier habe Marx die Methode »versteckt« (7). Dass Gerhard Göhler 1980 »konstatiert«, Marx habe die Dialektik im

---

<sup>11</sup> Aus: *Das Argument* 246, 44. Jg., 2002, H. 3, 414f.

*Kapital* »reduziert«, soll die Versteckthese ebenso bestätigen wie die Tatsache, »dass Marx auch noch in der zweiten Auflage des *Kapitals* methodologische Passagen ersatzlos gestrichen hat« (ebd.). Dass Marx im Nachwort zur 2. Auflage zum Verständnis seiner »dialektischen Methode« auf den Unterschied von Forschung und Darstellung verweist und seine Dialektikauffassung (»jede gewordne Form im Flusse der Bewegung« aufzufassen usw.) umreißt (MEW 23, 27f), gilt Reichelt nichts. Ulrich Müller hat ihm schon 1974 in einer vorzüglichen Rezension vorgehalten (*Arg.* 85, 16. Jg. 1974, 279-84), dass er »Marxens Wendung gegen Hegels spekulatives Verfahren [vernachlässigt], sein Insistieren auf dem Forschungsprozess, in dem allein die Abstraktionen zu gewinnen sind, von denen die systematische Darstellung ihren Ausgang nimmt, wodurch dieser der Charakter der gedanklichen *Reproduktion* gegeben wird im strikten Gegensatz zum sich selber in seine Konkretionen entfaltenden Geist« (282). Reichelt geht darauf ebensowenig ein wie auf alle übrigen inzwischen erschienenen Diskussionsbeiträge. Eine umfangreiche Literatur zu diesen Fragen ignorierend beharrt er darauf: »Umfang und Bedeutung dieser 'Reduktion' sind bis heute nicht geklärt.« (7) In den früheren Schriften, v.a. in den *Grundrissen* (1857/58), liege die Methode »gewissermaßen 'unversteckt'« vor (8).

Jede Behauptung stützt die nächste, alle zusammen aber rechtfertigen ein Verfahren, bei dem »vom *Kapital* wesentlich prägnanter ausgesprochene Sachverhalte in der Sprache der Frühschriften reformuliert werden« (Müller 1974, 282f). Dass Marx, der unermüdlich Forschende, dazugelernt hat, ja dass er in mehreren Schüben einen epistemologischen Paradigmenwechsel vollzogen hat, dass das weiterentwickelte Denken eine zwar hegelfernere, aber historisch-materialistisch desto brauchbarere Dialektikauffassung einschließt, erscheint für Reichelt undenkbar. Dabei wäre doch kaum eine Einsicht anregender für heutigen Lernbedarf als die in Marxens Lernprozesse. Reichelt untersucht jene Veränderungen erst gar nicht. Er weiß sie von vorneherein als »Reduktion«, unklar ist nur, ob in Folge einer Art innerer Emigration oder eines Abfallens von der wahren Lehre. Diese scheint Verf. in der »Wertverselbständigung« in Gestalt des Geldes zu sehen, aus deren Nachvollzug Marx zumal in den *Grundrissen* »das Kapital in seiner gesamten Widersprüchlichkeit und Gesetzmäßigkeit [...] zu entwickeln« bestrebt sei (14). Indem Marx im *Kapital* (wie in *Zur Kritik*) mit der Ware als Kapitalprodukt

beginnt, könne »die weitere Entwicklung des Kapitals kaum noch nach dieser Methode erfolgen: sie muss also 'versteckt' werden. Systematisch werden alle Hinweise auf diese Verfahrensweise entweder eliminiert oder in den Hintergrund geschoben.« (15) Entsprechend werde der Begriff der abstrakten Arbeit im *Kapital* nicht mehr wie früher systematisch entwickelt, sondern »definitiv eingeführt« (16). Zu all diesen Schwierigkeiten komme hinzu, dass »in der gesamten Diskussion über die marxsche Theorie« deren »an Hegels wesenslogische Konzeption der setzenden und äußeren Reflexion« anknüpfendes Konzept der »Geltung« unentdeckt geblieben sei (17).

Ungeachtet der schwer verständlichen Selbstabschottung eines auf seine Jugendschrift zurückblickenden Autors gehört diese zu den paradigmatischen Werken der hegelo-marxistischen Linie. Das Problematische der »Analogie« zwischen Hegels Geist und dem Kapital bei Marx (Müller 1974, 281) lässt sich hier deutlicher studieren als woanders. Der Positivismusverdacht der Kritischen Theorie wird hier so weit ausgedehnt, dass er diese selbst erfasst (24). Die kritische Auflösung richtet sich auf alle »Verselbständigung« und Entfremdung als »Überhang gesellschaftlicher Objektivität« (24). »Wo erst die Individuen zu ihrem Recht kommen und nicht mehr unter ein - von ihnen selbst noch in dieser Form produziertes - Abstrakt-Allgemeines subsumiert sind, werden generelle Aussagen unmöglich. Mit der Aufhebung gesellschaftlicher Objektivität, der abstrakten Negation wirklicher Individualität, verschwindet der Gegenstand aller Theorie.« (48) Alles gegenüber den Individuen Feste an den Verhältnissen löst sich in dieser Perspektive mit dem Kapitalismus dereinst auf. Von der »inneren Logizität der Wertbewegung« (147) leitet Reichelt die Berechtigung ab, dem »Logischen« für die Dauer des Kapitalismus eine solche Schlüsselbedeutung zuzusprechen. Und solange der Kapitalismus besteht, gilt im Gegenextrem zur Entobjektivierungsperspektive, dass dessen Objektivationswelt ihr »Subjekt« »gleichsam nur noch nachschleift« und dass von ihrer »immanenten Logizität« »die Menschen wie eh und je [...] mitgeschleift werden, aber seit Marx immer auch die Möglichkeit haben, sich, wenn schon nicht von dieser Form der Subsumtion unmittelbar zu emanzipieren, so doch in wissenschaftlicher Weise Klarheit über dieselbe zu verschaffen« (24).

Hier zeigt sich die Objektivitätskritik mit Objektivismus geschlagen. Die

nachgeschleiften Subjekte finden keinen praktischen Anhaltspunkt, die politische Praxisperspektive sozialer Bewegungen findet sich 'radikal' desartikuliert. Anregend ist gleichwohl nach wie vor Reichelts Thematisierung des allgemeinen, jede historische Konkretion aufschließenden, aber keine historisch spezifischen Verhältnisse abbildenden Kapitalbegriffs; ferner das Ernstnehmen der Wertformanalyse und des formgenetischen Erkenntnisinteresses von Marx. Die Auseinandersetzung mit Reichelts Grundoption, das Frühere bei Marx höher zu bewerten als das Weiterentwickelte, fordert angesichts der vorzüglichen Textarbeit zum Weiterdenken heraus.

**Soldani, Franco**, *La strada non presa. Il marxismo e la conoscenza della realtà sociale*, Edizioni Pendragon, Bologna 2002 (332 S., kart., 21,50 €)<sup>12</sup>

Der »nicht eingeschlagene Weg«, den der Titel meint, ist der von Marx; nicht verstanden hat ihn mehr oder weniger der gesamte Marxismus. Dies in dreifacher Hinsicht: Verfehlt worden sei 1. das »innerste Wesen der kapitalistischen Produktionsweise«; 2. der prägende Einfluss des Kapitals »im Innern der wissenschaftlichen Rationalität«; 3. »Die Widerlegung aller Grundbegriffe des alten Marxismus, besonders des historischen und dialektischen Materialismus seitens solcher Rationalität.« (12) Inzwischen habe die »moderne Wissenschaft alle alten marxistischen Vorstellungen von Natur und Gesellschaft vollständig umgestürzt: Dialektik, Werden, Denken, objektive Außenwelt, technologische Systeme, zwischenmenschliche Beziehungen usw.« (13f). In ausnahmslos allen ihren Ausprägungen (vgl. 17) sei marxistische Gesellschaftserkenntnis daher passé. Verf. verspricht dem Marxismus aber eine Zukunft, falls er den hier angebotenen Weg einschlägt. - Nach dieser Eröffnung, wie man sie von anderen Ich-und-Marx-Autoren kennt und deren Tenor sich durch das gesamte Buch zieht, ist man geneigt, Verf. für eine jener theoretischen Ein-Mann-Parteien zu halten, wie sie immer wieder auftreten. Doch in der Durchführung wird eine These entfaltet und an historischem Material belegt, die marxistisches Denken in der Tat nicht ungestraft vernachlässigen kann.

Soldanis Argument ruht auf zwei Säulen, einer Relektüre der werttheoretischen Äußerungen und einer Untersuchung des wissenschaftslogischen Paradigmas naturwissenschaftlicher Zeitgenossen von Marx. Dabei kann er einen gemeinsamen Hintergrund aufdecken. Zum einen wird deutlich, dass die modernste naturwissenschaftliche Denkweise mehr, als man spontan annimmt, im 19. Jahrhundert und z.T. sogar früher angebahnt worden ist. Zum andern zeigt sich so die marxsche Denkweise in einem schärferen Licht als vom Standpunkt traditioneller philosophischer Konzepte und taucht eine durch keine Weiterentwicklung der Wirklichkeit und keinen Widerlegungsversuch angegriffene Aktualität derselben auf.

---

<sup>12</sup> Aus: *Das Argument* 249, 45. Jg., 2003, H. 1, 123f.

Um Impulse, die Marx vom naturwissenschaftlichen Denken seiner Zeit empfangen hat, geht es im 3. Kapitel. Die Studien von Annelise Griese (vgl. den von ihr und H.J.Sandkühler 1997 hgg. Band *Karl Marx - zwischen Philosophie und Naturwissenschaften*) und S. Han (*Marx in epistemischen Kontexten*, 1995) zählen zu den ganz wenigen, auf die Verf. positiv Bezug nimmt. Nach Sichtung der nachweisbaren naturwissenschaftlichen Lektüren von Marx (171ff) wendet er sich v.a. William Herschel und Thomas Henry Huxley zu (186f). Die marxsche Vorstellung vom 'unsichtbaren inneren Zusammenhang' im Gegensatz zu den 'sichtbaren äußerlichen Erscheinungsformen' finden sich hier bis in die Formulierung vorbereitet und mit der Evidenz der damals avanciertesten Physik verbunden. Gleiches gilt für das Tendenzmuster der Gesetzesauffassung (vgl. etwa 223) und den Gedanken des Primats der 'Irregularität' vor der »inneren Regel«, die sich auf die Dauer als Schwankungsbreite darstellt. In der Tat lässt das Wertgesetz in der marxschen Auffassung sich als »regulierendes Resultat« und insofern als immer erst »resultierendes Gesetz« begreifen (W.F.Haug, »Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie«, Arg. 74/1972). Denn: »Es ist überhaupt bei der ganzen kapitalistischen Produktion immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, dass sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt.« (MEW 25, 171)

Demnach machen die »empirischen Existenzweisen« der Phänomene es »unmöglich, ihre Ursache zu sehen«, und indem »in der Konkurrenz alles verkehrt« erscheint (Marx) ist es diesem Wirklichkeitscharakter gemäß »unmöglich, die preisregulierende Funktion des Werts in seiner Bestimmung der Preisbewegungen mit der Hand anzufassen oder mit mathematischen Formeln zu berechnen« (»che sia impossibile poter toccare con mano, o computare a traverso formule matematiche, la funzione regolativa del valore nel determinare i movimenti dei prezzi«, 215). Soldani polemisiert daher gegen marxistische Auffassungen der marxschen Werttheorie, die diesen »nie festzustellenden Durchschnitt ewiger Schwankungen« als positives Wesen fassen möchten. Verächtlich fegt er erst recht diejenigen weg, die wiederum in Reaktion auf solchen im Grunde eher ricardianischen Marxismus die



marxsche Werttheorie für »unbrauchbar« und daher »aufzugeben« betrachten (etwa J. Bidet, *Théorie de la modernité*, Paris 1990, 196-232; dazu Soldani, 226).

Der Weg, den Soldani anbietet, vermeidet nun den objektivistischen Materialismus um den Preis, dem Denken den Primat und den Status der realitätskonstituierenden Instanz zuzusprechen, also den Anspruch zu annullieren, mit theoretischen Aussagen etwas außerhalb dieser Aussagen Existierendes zu treffen. Dies versteht er unter der Entontologisierung der marxschen Theorie. Was er damit selbst verschmäht oder vielmehr ignoriert, ist der zu beiden Richtungen alternative Weg der Philosophie der Praxis. Das ist seine »strada non presa«.

**Duménil, Gérard, u. Dominique Lévy, *Économie marxiste du capitalisme*, Collection Repères 349, La Découverte, Paris 2003 (122 S., kart., 7,55 €)<sup>13</sup>**

Während Lucien Sève 1980 sein Buch »Eine Einführung in die marxistische Philosophie« genannt hat, sind die Verf., Forschungsdirektoren im CNRS, weniger vorsichtig. Eindeutiger noch als der Titel ( »Marxistische Ökonomie des Kapitalismus«) ist die Durchführung: Da gibt es *die* marxistische Ökonomie, und die Autoren führen in sie ein. Doch natürlich ist die Wirklichkeit viel komplizierter. Zu allen Fragen gibt es divergierende marxistische Theorien, und die der Verf. ist es, in die hier umstandslos, wenngleich unterm allgemeineren Etikett, eingeführt wird. Dabei geht es zielbewusst auf die gegenwärtige Problematik des Neoliberalismus im Moment seiner imperialen und militaristischen Zuspitzung und des Auftretens einer neuartigen weltweiten Protestbewegung zu (die von den Verfassern freilich nicht in dieser ihrer Neuartigkeit, als »Bewegung von Bewegungen« analysiert, sondern pauschal als »luttes populaires«, »populare Kämpfe« [111, 114] apostrophiert wird). Eine handliche Einführung, die den Globalisierungskritikern analytische Konzepte und eine Rahmentheorie an die Hand gäbe, ist ein Desiderat. Doch hier wird auf vier Seiten von einer Elementarskizze der marxschen Waren- und Wertanalyse zur Kritik der Regulationsschule als unmarxistisch und einer »marxistischen Lektüre« der »langen Wellen« (im Anschluss an Mandel und Wallerstein) gesprungen (8-10). Generell versprechen die Zwischenüberschriften (das detaillierte Inhaltsverzeichnis umfasst 4 S.) mehr als sie - anders denn in Gestalt ultrakurzer Andeutungen - halten: So folgt etwa unter der Überschrift »Die Herausforderung durch die Entwicklung der Produktivkräfte« die bloße Nennung der Informations- und Kommunikationstechnologien (immerhin

---

<sup>13</sup> Aus: *Das Argument* 249, 45. Jg., 2003, H. 1, 155f.

wird gesagt, dass sie »largement celles de la gestion« sind, Technologien, die größtenteils dem Management eine technische Basis geben, 112).

Am Leitfaden der Idee der Wellen werden in den Kap. II-IV zyklische Phasen des Kapitalismus im 20. Jahrhundert vergleichend betrachtet und empirisch belegt anhand von Tabellen bzw. Kurven zur langfristigen Entwicklung der Profitrate, der Lohnerhöhung, des Wachstums, der Verteilung, der langfristigen Zinsraten, der Dividenden im Verhältnis zu den Gewinnen, der Akkumulationsrate, des Produktionsvolumens von Entwicklungs- und Schwellenländern. Im V. Kap. wird dann im Anschluss an Marx' Theorem vom tendenziellen Fall der Profitrate (doch statt wie Marx von der Mehrwertrate und der organischen Zusammensetzung des Kapitals auszugehen, setzen Verf. die Lohnquote und die Kapitalproduktivität ein, 65) ein »System der großen Variablen« (Technik, Lohn, Profitrate, Akkumulationsquote, Produkt, Beschäftigung, vgl. 66) und das Szenario der Strukturkrisen (mit entgegenwirkenden Tendenzen, 69), die auf Dauer zu »paroxismes de dérèglement« (70) führen, skizziert.

Unter dem Titel »Eine Theorie der Gesellschaften und ihrer Geschichte« werden in Kap. VI. (71-84) Grundbegriffe des historischen Materialismus (Produktionsweise, Klassen- und Staatstheorie usw.) in Bezug auf den Kapitalismus skizziert. Staatstheoretisch wird die Dominanz des Klassencharakters hervorgehoben und ein mehrdimensionaler und weiter Staatsbegriff (der etwa Zentralbank und Massenmedien umfasst) umrissen. Ohne Gramsci zu nennen oder im Literaturverzeichnis (4 S.) zu nennen, werden seine Thesen zum integralen Staat und zur Hegemonie etc. adaptiert und mit dem Begriff der Klassenkompromisse verbunden (vgl. 79ff). Das dynamische Wechselverhältnis in der Entwicklung von Produktivkräften und

Produktionsverhältnissen (83), der Klassenkampf und die Basis/Superstrukturen-Beziehung schließen dieses allgemeine Kapitel ab.

Kap. VII kommt zur eigentlichen These der Verf., wonach sich der Kapitalismus im 20. Jahrhundert zu einer widersprüchlichen Gesellschaftsformation entwickelt hat, die sie nach den beiden zusammen- und gegeneinanderwirkenden Komponenten Kapital und Manager ( »cadres«, weil »manager« im französischen zu sehr nach Privatwirtschaft klinge) »capito-cadrisme« nennen (96ff; Verf. haben die These entwickelt in ihrem Buch *Au-delà du capitalisme?*, Paris: PUF 1998). In Verlängerung der marxischen Überlegung, dass der Kapitalprozess mit seiner permanenten Umwälzung der Produktivkräfte über den Kapitalismus hinaustreibt und nach-kapitalistische Elemente im Innern des Kapitalismus ausbildet, interpretieren sie die Trennung von Eigentum und Leitung in den Aktiengesellschaften (vgl. Engels' Nachtrag zu *Kapital III*, MEW 25, 917ff) in diesem Sinn und gelangen zu einer »Revision« (85) der marxischen Theorie. Sie unterscheiden Kapitalisten, Manager/Kader (wozu sie außer kaufmännischen und auf Finanzen spezialisierten Leitungskräften auch Forscher und Ingenieure sowie die höheren Funktionäre aller Staatsapparate zählen), Angestellte und »produktive Arbeiter« als die vier kapitalistischen Hauptklassen (85ff). Kader und Angestellte zusammen gelten dabei als »neue Klassen auf derselben Ebene wie Kapitalisten und Lohnarbeiter«, also weder als Schicht noch als Fraktion der Arbeiterklasse; die Kader gelten als »Zwischenklasse« ( »classe intermédiaire«), weil sie von den Kapitaleignern beherrscht sind und selber die Angestellten und Arbeiter beherrschen (87), bzw. sie, wie man im Französischen den Doppelsinn des »cadre« als Kader und Rahmen sagen kann, zu »encadrés« machen, wobei »cadres« und »encadrés« zusammen das System des »cadrisme« bilden (97). Das Kapitaleigentum aber hat sich im

Zuge seiner Trennung von der realen Führung als aggregierter Finanzakteur rekonstituiert. Das Größenwachstum der dominanten Einzelkapitale erscheint in diesem Licht als wachsende Vergesellschaftung (88), und die Delegation der Leitung an die Kader schwebt wie eine »potenzielle Bedrohung über der kapitalistischen Ordnung«; als zweite Gefahr geht damit die Inflationsdrohung einher, die Schuldner zum Nachteil der Gläubiger (bzw. Kapitalgeber) begünstigt (89).

Nun lässt sich der Neoliberalismus mit seiner Politik des harten Geldes und dem über die Börse vermittelten Primat des Shareholder-Value usw. als die Wiederherstellung der bedrohten Herrschaft des (Finanz-)Kapitals interpretieren. Er stützt sich »auf die Schichten der Sparer und der Ruheständler« (109), die er am Anstieg der Börsenkurse mitgewinnen lasse. (Verf. schweigen zu den Effekten des dritten Jahres eines Crashes auf Raten, der die kleinen Anleger teilentzogen hat.) Zugleich ist damit modo negativo die praktisch-politische Perspektive des Buches angedeutet: »Die Finanz ist als Akteur nicht unentbehrlich, um die ökonomischen Angelegenheiten der Welt zu betreiben, und noch weniger der Gesellschaft im Allgemeinen. Wie immer ihre Ausschaltung (*mise à l'écart*) bewerkstelligt werden mag - sie wird den Weg für eine andere gesellschaftliche Ordnung öffnen, in der die Manager sich erneut aus der Gängelung durch die Eigentümer emanzipieren werden.« (113) - Als Einführung leidet das Büchlein nicht nur unter der äußerst verkürzten Skizzenhaftigkeit, die nur Rudimentäres durchlässt und das Universum marxistischer Denkerfahrungen ausblendet, sondern liegt auch beständig im Clinch mit sich selbst, insofern es eine ebenso prägnante wie prekäre und diskussionsbedürftige These vorbringen will.

**Arthur, Christopher J.**, *The New Dialectic and Marx's Capital*, Brill, Leiden-Boston-Köln 2002 (263 S., geb., 44 Euro)<sup>14</sup>

»Dialektik«, sagt Ernst Bloch in einer seiner Vorlesungen, »kommt im angelsächsischen Denken wenig vor, und deshalb hat es der Marxismus so schwer, in die englisch-amerikanische Denkgewohnheit einzudringen, überhaupt nur verstanden zu werden« (WA 12, 16). England brachte dafür bedeutende Werke marxistischer Geschichtsschreibung hervor. Dabei pflegte im angelsächsischen Empirismus und Pragmatismus die Form zugunsten des Inhalts ausgeblendet zu werden; zumal in der US-Theorie dominierte der quantitative Aspekt. Es ist, als machte sich nun ein Nachholbedarf in spekulativer Philosophie geltend, gegen die englisches Denken sich seit Generationen resistent gezeigt hat. Bei der Schule der »New Dialectic«, der es um eine »Neubewertung Hegels« geht (2) und der sich Arthur zuordnet, schlägt das Pendel in die entgegengesetzte Richtung aus. Wer glaubt, der Ableitungsmarxismus habe sich in den 1970er Jahren erschöpft, sieht sich eines Bessern belehrt. Hier taucht er wieder auf, wenngleich mit Betonung seines dialektischen Charakters im Sinne »nicht-linearer« Ableitung.

Arthur liest (zumindest *auch*) Hegel und Marx im Original. Seine Version der »Neuen Dialektik« versteht er als »systematische« in dem Sinne, dass sie den »inneren Zusammenhang« von Totalitäten zu denken erlaubt und ihre Begriffe entsprechend »flüssig« und »miteinander verbunden« handhabt (5). Ferner rechnet er sich zu »einer relativ neuen Tendenz in marxscher (Marxian) Theorie«, die Marx' Begriff der Wertform, dazu Form und Formbestimmtheit ins Zentrum rückt (11). (Gar so neu ist diese Tendenz nicht mehr. H.G. Backhaus' Aufsatz »Zur Dialektik der Wertform« datiert von 1969, und die *Kapital*-Vorlesung des Rezensenten, die seit 1971 gehalten und u.a. ins Französische und Spanische übersetzt worden ist, war als »Einführung in die Analyse der Wertform« angelegt und befasst sich eingehend mit diesen Begriffen.)

Arthur unterscheidet »systematische Dialektik« als »Methode, die innere Artikulation eines gegebenen Ganzen darzustellen«, von historischer Dialektik

---

<sup>14</sup> Aus: *Das Argument* 251, 45. Jg., 2003, H. 3, 461-64.

als »einer Methode, um den inneren Zusammenhang der Entwicklungsstadien eines zeitlichen Prozesses darzustellen« (18f). »Systematisch-dialektische Methode« ist für ihn daher »logische Methode«. Sein Erkenntnisobjekt ist »the *inner* structure of capital as a *system*« (243). Die Darstellung im marxschen *Kapital* soll sich »logically from one element to another along a chain of internal relations« bewegen (25).

Hegel erscheint bruchlos als »predecessor« (»Vorläufer« oder »Vorgänger«) von Marx (176). Feuerbach findet keine Erwähnung. Hegels logische Methode ist aufs *Kapital* anwendbar, weil es laut Arthur »eine starke Parallele zwischen Hegels 'reinen Gedanken'« (81) und der Formenwelt der Wertabstraktion und ihrer Bewegungsformen gibt. Die Beziehung sei »viel enger als die einer äußeren Gleichsetzung ihrer logischen Struktur« (82). Sie beruhe in der für den Kapitalismus charakteristischen Verkehrung (inversion) der Subjekt-Objekt-Beziehung, »that condemns the object as an inverted reality systematically alienated from its bearers, an object which in its 'spiritualisation' of material interchange and practical activities into the heaven of pure forms virtually incarnates the Hegelian 'Idea'« (82). Die so verselbständigte Totalität präge dem Kapitalprozess »einen bestimmten *Begriffscharakter*« (»a certain *conceptuality*«) ein, der die »hegelschen logischen Kategorien« ins Recht setze, »because capital itself has an ideal aspect in the value form« (243). Weil sie in solcher »'Geisterwelt des Kapitals'« (»'spirit world of capital'« (163) spiele, sei die marxsche Dialektik im *Kapital* »modelled on that of Hegel« (160). Als Quelle aller Verkehrung gilt Arthur die Tauschabstraktion (hier ist Alfred Sohn-Rethels Einfluss spürbar); sie wirke »parallel« zur menschlichen Abstraktionskraft und »does indeed consist in part of logical relations« (8). Die »totalisierende Logik der Wertform« (244) bringe eine »homologous structure to logical forms« hervor (8). Geld stehe »in einer mehr *logischen* als *materiellen* Beziehung zu Waren«, repräsentiere es sie doch »als ideell durch Tausch gesetzte Werte« (»as values ideally posited through exchange«) (9). Aber weder Marx noch Hegel hätten begriffen, »just how 'peculiar' a money economy is« (9).

Marx sei nicht im Klaren darüber gewesen, wie Hegels »idealistische Logik einer materialistischen Wissenschaft behilflich sein konnte« (9). Zur Klärung dessen gelte es indes keineswegs, »to de-Hegelianize Marx«, sondern, ganz im

Gegenteil, »to refer on all points of form to Hegel's logic« (149). Wo Althusser Marx vorwirft, wie Hegel vorgegangen zu sein, wirft Arthur ihm vor, *nicht* wie Hegel vorzugehen: Er habe nicht begriffen, dass damit eine Darstellungsweise gefordert sei, die bei der Wertform ansetzt, um dann das Blickfeld begründet auf Arbeitsprodukte und damit auf den Wert selbst zu lenken (157). Es wäre demnach falsch, dass Marx den Doppelcharakter der Arbeit vor der Wertform entwickelt. Den »lakonischen Eröffnungssatz« (86) des ersten Kapitels im *Kapital* findet Arthur »unglücklich«, ebenso Marx' »anxiety to relate value to labour« (87). Er sieht oder akzeptiert nicht, dass Marx im Gegensatz zu Hegel überhaupt nicht *abzuleiten* beansprucht, sondern vom »kleinsten Konkretum«, der Ware, ausgeht und dieses *analysiert*. Dabei kann überhaupt nicht »voraussetzungslos« im Sinne der hegelschen Logik vorgegangen werden, sondern vorausgesetzt ist der entwickelte Kapitalismus, wenn auch zunächst nur in der Perspektive dessen, was »jeder weiß, wenn er auch sonst nichts weiß« (MEW 23, 62; vgl. W.F.Haug, *Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«*, II.4).

Arthur aber engagiert sich in einer Relektüre von Hegel und Marx, die von der logisch-methodologischen Kontinuität ausgeht und der Proben aufs Exempel gegenwärtiger kapitalistischer Verhältnisse ebenso fremd sind wie der Rekurs auf Praxis und historische Erfahrung. Die handelnden Subjekte müssen dem Wert (»active as a 'force'«, 97) und dem Substanz-Subjekt (166) Kapital Platz machen. »Äußerer Interaktion« setzt er »inneraction« entgegen (132). Wenn das ein Rückfall in Metaphysik scheint, so ist das gewollt, denn Marx sei die »Einsicht in den 'metaphysischen' Charakter kapitalistischer Warenproduktion« zu verdanken, und »such a 'metaphysical theory of value' is what I aim to vindicate« (153).

Hier ist ein Exkurs angebracht: Die metaphern-, bilder- und beziehungsreiche, literarische und mythologische Bezüge ins »artistische Ganze« (MEW 31, 132) seines Hauptwerks integrierende Sprache von Marx ist oft bemerkt worden. Manfred Naumann hat etwa der »Literatur im 'Kapital'« eine vorzügliche Untersuchung gewidmet (*Weimarer Beiträge*, 4, 1979, 5-40). Zusammen mit den theologischen und metaphysischen 'Parodien' bilden solche Bezüge eine eigene Textebene. Die Gebildeten seiner Zeit wollte Marx damit zugleich auf ihre Kosten kommen und die Erfahrung machen lassen, dass von der Kritik



der politischen Ökonomie ein radikaler Impuls zur Umwälzung ihrer gesamten Vorstellungswelt ausging. Wenn Marx bemerkt, er habe »hier und da im Kapitel über die Werttheorie« mit der hegelschen Ausdrucksweise »kokettiert« (MEW 23, 27), so gehört das in denselben Kontext. Unterm »Kokettieren« lag die Schicht einer Fundamentalkritik der hegelschen Dialektikauffassung vom Standpunkt ihres »direkten Gegenteils« (ebd.). - Für Arbeiter wirkte dieser Reichtum als Verständnishindernis. Selbst für Rosa Luxemburg war 1917 der »erste Band des marxschen 'Kapitals' mit seiner Überladung an Rokoko-Ornamenten im hegelschen Stil jetzt ein Greuel« (Ges. Briefe, 5, 187). Karl Kautsky hat in *Karl Marx' ökonomische Lehren* nicht nur »konsequent den 'Hegelianismus' aus dem Buch verbannt« und damit zugleich »die dialektische Struktur der Argumentation von Marx« (H.-J. Steinberg, Vorw. z. 26. A., Berlin/W-Bonn 1980, XVII), sondern jene intertextuelle Ebene insgesamt stark reduziert. Damit eliminierte er die kritisch-philosophische Dimension der marxschen Theorie mitsamt ihrer kulturrevolutionären Reichweite. - Die philosophisch-intellektuelle Reaktion auf solche Verengung antwortete oft genug mit der entgegengesetzten Einseitigkeit. Im vorliegenden Fall belastet sie die intertextuelle Ebene, als wäre es die der Sache selbst - auch wenn Arthur recht hat, dass jene Sprache »much more than rhetoric« ist (153). Die Privilegierung der zuletzt durch Jacques Derrida hervorgehobenen Ebene des »Gespenstigen«, »Mystischen« usw., geht nun aber auf Kosten des subversiven Charakters der marxschen Dialektisierung. Dass diese Hegels Dialektikauffassung zunächst brechen muss, entgeht der Wahrnehmung. Marx wendet Hegels Methode an, heißt es nun. Dass es Marx um deren »direktes Gegenteil« zu tun war, pflegt der philosophischen Restauration zum Opfer zu fallen. Bis heute setzt diese spontan 'dialektisch' und 'hegelianisch' gleich, etwa wenn vom »'logischen' - wenn man so will 'hegelianischen' - Gehalt der 'Entwicklung' werttheoretischer Bestimmungen« gesprochen wird (H.-G. Backhaus, *Dialektik der Wertform*, Freiburg/Br 1997, 238). - Was Marx ironisch in der Schwebelage und auf Distanz hält, erscheint nun als eigentlicher Ertrag. Topisch-metaphorische Redeweisen wie innen/außen, Oberfläche/Tiefe, Schale/Kern usw. werden belastet, als wären sie theoretisch durchgearbeitete Begriffe. Selbst der böse und allgewaltige Dämon, den Descartes fingiert hat, um das Denken aus der trügerischen Sicherheit der sinnlichen Gewissheit aufzuscheuchen, kehrt hier

wieder: »I have presented«, fasst Arthur sein Buch zusammen, »an original interpretation of capital as an *ideal totality* that takes possession - like a malevolent spirit - of the material world of labour and goods.« (244) Wir alle, die wir unterm Kapital leben, »existieren für einander nur als Zombies des Kapitals« (172).

Unerschütterter hält Arthur an der proletarisch-revolutionären Perspektive fest. Aber natürlich besitzt er genügend gesunden Menschenverstand, um sich im Blick auf die Revolution von der idealistischen Dialektik abzugrenzen; im Unterschied zu dieser weiß er als materialistischer Dialektiker, dass seine Ableitungen sich bescheiden müssen »without being metaphysically *guaranteed* simply by the logic of these forms« und dass es nicht angeht, zu »hypostatize logic and thereby interpret a logical form as an empirical necessity« (132). Im Gegensatz zu Hegel fasst Arthur zumal Totalität als Kritikbegriff. »Das Ganze ist das Unwahre«, zitiert er Adorno. Dass das Kapital der Idee homolog ist, ist für ihn ein Grund, es zu kritisieren als »verkehrte Realität, in der selbst-bewegende Abstraktionen den Menschen überlegen sind« ( »have the upper hand over human beings«, 8). Hegels Fehler sei gewesen, dass er die historisch spezifische »dialektische Kapitalbewegung« in ein »zeitloses Reich der Logik« verwandelt und die »konkreten Terme durch Abstraktionen ihrer selbst« (etwa Selbstverwertung durch absolute Negativität) ersetzt habe (7).

Arthur kann dagegen nicht die Augen davor verschließen, dass »the forms we are concerned with are not pure thoughts but borne by matter, namely commodities« (99). Der Kontext, in dem er so spricht, bezieht sich auf die marxsche Wertformanalyse, und es ist durchaus symptomatisch, welche Funktion die Beschwörung des 'materiegetragenen' Charakters der Waren hier hat. Sie soll dem Übergang von der allgemeinen Äquivalentform zur Geldform »logische« - nicht etwa praktische - Notwendigkeit bescheinigen, weil aus ihr die Notwendigkeit eines materiellen Trägers zwingend folge (als hätte die allgemeine Äquivalentform *keinen* materiellen Träger!). Es scheint, dass die 'Materie' hier nun doch als Garant für einen der dialektischen Übergänge erhalten muss. Insgesamt verfehlt Arthur den Gegenstand der marxschen Wertformanalyse in Kap. I.3: Den Wertausdruck begreift er nicht als Ausdrucksform, d.h. als die Form eines dem Austausch vorausgehenden und noch einseitigen Praxems, sondern hält ihn bereits für die Symbolisierung

der Tauschrelation bzw. des Austauschs selbst, »Ausdruck« allenfalls im Sinne der »expressiven Totalität« (Althusser). Das »Unzulängliche der einfachen Wertform« (MEW 23, 76) sieht er in ihrer vermeintlichen »Symmetrie«, also darin, dass sie »can be read in either direction« (97). Dass Marx gerade die asymmetrisch-polare Grammatik des Wertausdrucks herausarbeitet, entgeht ihm. Im übrigen gälte die rückwärtige Lesbarkeit ja auch für die Preisform; sie ist also nicht nur kein Mangel, sondern die Bedingung für den Tausch. Erst die allgemeine Wertform bringe die »distinction between value in itself as the *inner* content and value for itself as its *outer* expression« (98). Aber auch das stimmt nicht. Noch immer stehen relative Wertform und Äquivalentform einander polar gegenüber und schließt eines das andere aus innerhalb der Einheit des Wertausdrucks.

Symptomcharakter hat auch der fast theologische Eifer, mit dem Arthur (wie die deutschen Neologiker des Kapitals) ausschließt, »in einer vorkapitalistischen Gesellschaft [...] von Wert zu sprechen« (19), wie es selbst manche derer tun, die der Annahme einer einfachen Warenproduktion »abschwören« (abjure) und die das Erkenntnisobjekt etwa des zweiten Kapitels von *Kapital* I als rein »'logisches' Stadium in der Entwicklung von Preisen« behandeln (21). Aber hat nicht Aristoteles just jenes getan? Dass er keine Arbeitswerttheorie aufstellen konnte, weil ein Begriff gleicher menschlicher Arbeit unvorstellbar für ihn war, heißt doch nicht, dass die Sache, weil unbegriffen, auch inexistent war. Und wenn sie nicht »voll entwickelt« war, dann war sie doch partiell entwickelt, kann also nicht kategorial ausgeschlossen werden. Es stimmt ja, dass Marx' Erkenntnisobjekt im *Kapital* von der ersten Zeile an Gesellschaften sind, »in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht«, doch das schließt doch nicht aus, das Marx von »antediluvianischen« Formen spricht, die diese mit vorkapitalistischen Formen der Warenproduktion gemein haben (auch wenn sich ihr systemischer Status und ihre konkrete Funktion gewandelt haben mögen). »Die Wahrheit ist, dass *Marx in seinem ganzen Leben niemals den Ausdruck 'einfache Warenproduktion' benützte.*« (19) Woher will Verf. das wissen? Der durch die Kursivierung noch verstärkte Behauptungsüberschuss bezeugt ein Eifern, das der Untersuchung die Augen schließt und als Symptom für das Grundproblem zu verstehen ist, Marx den Wechselbalg der hegelschen Logik zu unterschieben.

**Berger, Michael**, *Karl Marx: »Das Kapital«. Eine Einführung*, UTB, Wilhelm Fink Verlag, München 2003 (273 S., kart., 15,90 €)<sup>15</sup>

Hervorgegangen aus Lehrveranstaltungen an der Universität Freiburg, ist Bergers Buch für Menschen gedacht, »die sich erstmals mit Marx befassen« (7). Geboten wird – nach einigen wenigen Seiten zur Person Marx und über die materialistische Geschichtsauffassung - eine Serie von Textstücken, die, mit Ausnahme einiger Absätze aus Ricardos *Grundsätzen*, den drei *Kapital*-Bänden entnommen sind und deren Aufbau folgen. An die Textstücke schließen sich jeweils Erläuterungen an. Den Schluss bildet eine knappe Skizze nachmarxscher Theorien in Soziologie und Ökonomie, gefolgt von einem Rückblick auf die Erfolgs- und Niedergangsgeschichte des Kommunismus im 20. Jahrhundert.

Das Buch ist geeignet, auf die Schnelle eine Vorstellung von marxischen Lehrmeinungen zu vermitteln und sie wissenschafts- und politikgeschichtlich zu situieren. Allerdings wird diesem Ziel der begriffliche Entwicklungszusammenhang und damit die Quintessenz der marxischen Darstellungsweise geopfert. Marxistisches Denken kann so kaum herangebildet werden. Die wenigen Bemerkungen zur Dialektik bieten einen irreführenden Schematismus: »Kennzeichen des dialektischen Widerspruchs ist es, dass seine Lösung den zugrunde liegenden Widerspruch [...] aufbewahrt, indem er in einem Folgewiderspruch eine neue Form erhält. Der Widerspruch von privater und gesellschaftlicher Arbeit bspw. wird in der Ware aufbewahrt und aufgehoben, d.h. weiterentwickelt und beweglich gemacht. Der Widerspruch von Gebrauchswert und Tauschwert der Ware wird im Geld aufbewahrt und weiterentwickelt. Und so fort. [...]Die

---

<sup>15</sup> Aus: *Das Argument* 258, 46. Jg., 2004, H. 6, 885f.

'Wertform' ist die zusammenfassende Bezeichnung dieses komplexen Beziehungsgefüges moderner Gesellschaften. Wert ist die Struktur der gesellschaftlichen Gleichsetzung aller privaten Arbeiten.« (210)

Wie sich hier andeutet, hapert es bei der Rezeption der Wertformanalyse. Berger empfindet sie als »einen recht umständlichen Text« (50). Sein Referat überstürzt sich, als gälte es, den Weg abzukürzen: Im Wertausdruck einer Ware in einer anderen sieht er sogleich den »Tausch von zwei Waren« (41), und das Geld lässt er vor der allgemeinen Äquivalentform auftauchen: »Sobald eine Geldware allgemein als Zahlungsmittel akzeptiert wird, befindet sie sich in *allgemeiner Äquivalentform*« (50). Den Fetischcharakter der Ware entobjektiviert er zur »Bewusstseinsform« (51) und macht daraus, wie in der Lukács-Nachfolge üblich, umstandslos »die Struktur bürgerlichen Denkens: Ideologie« (56), obwohl, wie er redlicherweise mitteilt, Marx diesen Begriff im Kontext nicht verwendet (58).

Wie im Blick auf Ideologie-Theorie neigt Verf. auch sonst zu kapitallogisch-ökonomistischer Marxrezeption. Wert erklärt er zur »sozialen Struktur« (206), um dann die Sozialstruktur als deren Ausdruck zu bestimmen: »Die *Metamorphosen* der abstrakten Arbeit: Wert, Tauschwert, Geld, Kapital bilden das System der Gesellschaft, die Struktur des Warentauschs kehrt auf allen Ebenen des Systems in verwandelter Form wieder.« (207) Nachdem die Werttheorie zur Sozialtheorie avanciert ist, wird ihr im Gegenzug die ökonomische Kompetenz entzogen: »Wert als gesellschaftliche Struktur lässt sich nicht quantifizieren [...] das quantitative Ausmaß der Ausbeutung ist unbestimmbar.« (207) Was Verf. so zusammenfasst, ist die marxsche Beobachtung, dass Marktpreis und Durchschnittsprofit die entsprechende Struktur beim *Einzelkapital* verdunkeln (vgl. MEW 25, 837). – Oder: »Wert ist

keine empirisch bestimmbare Arbeitsmenge, sondern eine soziale Struktur. Wertbestimmend ist die nur theoretisch bestimmbare zeitliche Teilhabe an der gesamtgesellschaftlichen Arbeit.« (206) Als wäre die Wertbestimmung nicht zunächst ein Realprozess.

Die Sinnbedingung solcher Aussagen ist eine Verengung von Empirie auf unmittelbar Beobachtbare, wie sie Verf. an sich ablehnt. Wo umgekehrt die Empirie bejaht wird, sieht sich die Theorie verneint: »Die Einführung neuer Techniken als Ursache struktureller Arbeitslosigkeit ist unbestritten.« Der »theoretische Beweis« dafür aber sei »ausgeschlossen« (145), dies in Anlehnung an Michael Heinrich, von dem er sich auch die Abfertigung des marxschen Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate vorgeben lässt, ja auf den er sich sogar berufen zu müssen glaubt, wo davon die Rede ist, dass die *Deutsche Ideologie* erstmals 1932 veröffentlicht wurde (12).

Wenn eine Stärke dieser Einführung in der Vermittlung mit gegenwärtigen Problemlagen und Sichtweisen besteht, so kommt es dabei gelegentlich zu allzu unvermittelter Übersetzung in die geläufige Sprache, etwa wenn aus Kapitalakkumulation »Wirtschaftswachstum« wird (135) oder gar wenn Marx vorgehalten wird, dass er »den Beitrag der Naturgüter zur Wertbildung [...] ungeklärt ließ« (62).

Allen Vorbehalten zum Trotz ist zu rühmen, dass der Autor, Jahrgang 1937, Mitbegründer und langjähriger Aufsichtsrat der Ökobank, als akademischer Rat die Möglichkeit eines universitären *Kapital*-Studiums aufrechterhalten hat. Den wissenschaftlichen Gebrauchswert desselben unterstreicht er mit einer überraschenden Wendung: »Vergleichbar der Funktion der lateinischen Grammatik für moderne Sprachen lassen sich die heutigen Gesellschaftsanalysen in Kenntnis der marxschen Theorie besser verstehen

und kritisch beurteilen.« (217) Praktisch-politisch behält für ihn die Zielvorstellung des Kommunistischen Manifests »von einer *Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist*, ihre Richtigkeit«, und »wie Marx richtig sah, stehen in einer privatwirtschaftlich organisierten Gesellschaft gleiche Rechte gegen gleiche Rechte, zwischen denen die Gewalt entscheidet«, was kein bloßer Reformismus ändern kann, »auch wenn die Mittel dieses Kampfes gemäßiger werden« (231)

**Hoff, Jan**, *Kritik der klassischen politischen Ökonomie. Zur Rezeption der werttheoretischen Ansätze ökonomischer Klassiker durch Karl Marx*, Geleitwort v. Frieder Otto Wolf, Köln, PapyRossa 2004 (134 S., br., 14 €)<sup>16</sup>

Zwei Aspekte machen diese Schrift bemerkenswert: zum einen die marxologische Gediegenheit, zum andern die fraglose Mächtigkeit der Schule, in der jene entfaltet wird, nämlich die der »monetären Werttheorie«. In dichtem, intensives Studium bezeugendem Geflecht von Zitaten aus dieser Richtung, aber auch aus der MEGA und sogar aus der Marx-Engels-Forschung der DDR, bewegt Verf. sich fort wie ein vielfach gesicherter Alpinist über mögliche Gletscherspalten. Jenes Gespinst absichernder Bezüge bietet sich an für eine exemplarische Studie darüber, wie an einer Formulierung von H. G. Backhaus aus den 1970er Jahren sich nach dem Zusammenbruch der DDR ein West-Ost-Gruppendiskurs entzündete, der schließlich über Wiederholungen und Zitierverhältnisse sich zum Forschungsparadigma der Marxologie konsolidierte, ja mit seinem Deutungsgefüge sich als die authentische marxsche Wirklichkeit selbst setzte. Neben letzterer verblasst der tatsächliche Marx und gilt zumal dessen Werk *Das Kapital* »als Not- und Verlegenheitslösung, als Surrogat des ursprünglich geplanten, ungleich breiter und tiefer angelegten Werks« (Backhaus, zit. 23).

Vom ersten Satz an herrscht die Schulsicht, die keiner Begründung mehr bedarf: »Ziel dieser Studie ist die Einordnung der marxschen Rezeption der werttheoretischen Auffassungen ökonomischer Klassiker in den Zusammenhang der Entwicklung der monetären Werttheorie im ökonomiekritischen Spätwerk von Marx, d.h. ab den *Grundrissen* von 1857/58.« (12) Dazu die Axiome: »Wert und Ware-Geld-Struktur werden gleichursprünglich im Austauschprozess konstituiert.« Und: »Valorer

---

<sup>16</sup> Aus: *Das Argument* 258, 46. Jg., 2004, H. 6, 886-88.



Austausch ist für Marx als prämonetärer unmöglich.« (20) Abgesehen von der schaurigen Gruppensprache ist dieses Axiom bestenfalls zur Hälfte gedacht.

Streng genommen ist für Marx ein »valorer« Austausch auch mittels Geld nicht möglich. Wäre dies möglich, bedürfte es des Geldes nicht und hätten die Proudhonisten und Saint-Simonisten recht, die das Geld durch die Gutschrift von Arbeitszeit, kurz: Arbeitszettel oder »Arbeitsgeld« ersetzen wollten. In der notwendigen Nichtidentität von Wert und Preis sowie darin, dass jene Patentlösung nicht funktionieren kann, erweist sich das Geld als »wesentliches Produktionsverhältnis«, wie Marx notiert (MEW 42/59). Genau deshalb *»kann das wertbestimmende Element — die Arbeitszeit — nicht das Element sein, worin die Preise ausgedrückt werden, weil die Arbeitszeit sich zugleich als das bestimmende und das nichtbestimmende, als das gleiche und ungleiche ihrer selbst auszudrücken hätte.* Weil die Arbeitszeit als Wertmaß nur ideell existiert, kann sie nicht als Materie der Vergleichung der Preise dienen. (Hier zugleich geht Licht auf, wie und warum das Wertverhältnis im Geld eine materielle und besondere Existenz erhält. [...])« (75) Die von mehreren unabhängigen Variablen bedingten Wertverhältnisse lassen sich vom Standpunkt der individuell oder partikular verausgabten Arbeit aus nicht fassen. Z.B. ist »nach dem allgemeinen ökonomischen Gesetz, dass [...] die lebendige Arbeit ständig produktiver wird, also die in Produkten vergegenständlichte Arbeitszeit beständig depreziiert«, »nicht die in den Produkten inkorporierte Arbeitszeit, sondern die gegenwärtig nötige Arbeitszeit [...] das Wertbestimmende« (70); hinzu kommen die Probleme der Allokation und der Verhältnismäßigkeit in Bezug auf die (zahlungsfähigen) Bedürfnisse. Daher der den 'Arbeitszettlern' entgegengeschleuderte Satz »Als Wert ist die Ware [...] Geld« (76) und die These, »der Tauschwert der Ware ist ihre immanente Geldeigenschaft«, die aus ihr heraustritt (81) usw., Sätze, deren »idealistische Manier« Marx alsbald

bemerkt und zu korrigieren sich vornimmt (85). Hier sind Wiege und symbolisches Gründungskapital der monetären Werttheorie, auf die Marx festzunageln eine Gewaltsamkeit voraussetzt, die sich bei Hoff in der ein ums andere Mal wiederkehrenden Bemerkung verrät, Marx versäume, »eine seiner monetären Werttheorie entsprechende Kritik zu üben« (66, ähnlich 63).

Eine Schlüsselidee ist die der Totalität, in die Lukács in *Geschichte und Klassenbewusstsein* einst das 'Wesen der Dialektik' gesetzt hat. An ihr wird die Einführung des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit im *Kapital* gemessen und für empiristisch und substanzialistisch verkürzt befunden. Statt dessen soll abstrakte Arbeit aus der idealen (ein gesellschaftliches Gleichgewicht repräsentierenden) Totalität der konkreten Arbeiten abgeleitet werden. In Hoff's Referat: »Die Werts substanz abstrakte Arbeit als Totalität ist als eine sich in der Mannigfaltigkeit konkreter Bestimmungen besondernde Einheit zu charakterisieren.« (29) Versteht man darunter den Krisenzusammenhang dessen, was Marx als regelndes Resultat begreift und wobei die gesellschaftliche Anerkennung von Arbeit als wertbildender auf dem Spiel steht, lässt sich ein Körnchen Wahrheit darin entdecken. Doch wäre dann sofort die Totalität gleichsam zu ent-idealisieren. Es gibt sie, mit Sartre zu sprechen, nur als unganze Ganzheit. So wenig Wert und Preis je anders als zufällig identisch sein können, so wenig schließt sich je das Gesamt des fortstolpernden Prozesses zur Totalität. Die Rechnung geht nie auf. Als unfertige werden die Totalisierungen von der je nächsten verschlungen.

Hoff's schmale Schrift (75 Seiten Text + 38 Seiten Anmerkungen) besteht aus drei Texten, von denen der *dritte* ihrem Untertitel entspricht und Marxens Rezeption von Petty, Smith und Ricardo unter dem Gesichtspunkt verfolgt, ob dabei das Fehlen einer monetären Werttheorie moniert wird, der *zweite* (v.a.

auf Scott Meikle gestützte) der marxschen Rezeption von Aristoteles' Wertformanalyse gilt, während der *erste* knapp die Schulmeinungen bezeichnet, um sich dann der »Popularisierungsthese« und ihrem kategorialen Kronzeugen, der abstrakten Arbeit zuzuwenden. Hier trägt Hoff zusammen, was in der Nachfolge von Reichelt/Backhaus zur »Notwendigkeit der Ent-Popularisierung des marxschen *Kapital*« (Hoff in: *Beitr. z. Marx-Engels-Forsch.*, 2001, 271) und zur Rückkehr zum »'logischen', *esoterischen* Charakter« (zit. 27) des 1. Kapitels desselben gesagt worden ist. Die affirmative Darstellung treibt hier an die Grenze, wo sie in Kritik übergehen möchte. Überhaupt scheinen zwei Seelen in Hoff's Brust zu kämpfen. Während ihm die Schulseele einflüstert, die wahre Ökonomiekritik in deren zweiter Gründungsphase ab 1857 zu suchen und die Veröffentlichungen — *Zur Kritik* (1859), 1. Aufl. *Kapital I* (1867), 2. Aufl. (1873); frz. Übersetzung (1872-75), Notizen für die 3. Aufl. — als ebenso viele Stationen des Niedergangs zu sehen, aus denen es zum wahren Ursprung zurückzukehren gelte, lenkt ihn seine Marx-Wahrnehmung immer wieder auf die Spur der marxschen Theoriefortschritte — mehrfach im Bezug auf das wichtige marxsche Selbstverständigungsmanuskript *Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des »Kapital«* (MEGA II.6, 1-54; vgl. 66). Als noch unselbständiger, aber geschliffener und gediegener Spiegel seiner Schule, ist Hoff's Büchlein nützlich.

**Bidet, Jacques**, *Explication et reconstruction du Capital*, Presses Universitaires de France, Paris 2004 (318 S., kart., 25,65 €)<sup>17</sup>

Bidet, Spätabkömmling der Althusser-Schule, beansprucht nicht weniger als eine »Neugründung«, die »Neuaufnahme des von Marx initiierten theoretischen Unternehmens von Anfang an« (10). »Die Philosophen haben *Das Kapital* nur verschieden interpretiert, es kommt jetzt darauf an, es zu verändern.« (9) – Dabei verzeichnet er eine neue Aktualität des marxschen Hauptwerks, da der Kapitalismus in der aktuellen Phase der Globalisierung zu seinen wilden Ursprüngen zurückkehre, während er zugleich, »diesmal auf der letzten Stufenleiter« (»à l'échelle ultime«), da sich die Frage des »Weltstaats« stellt (283), »die Zeichen seines angekündigten Endes erneuert« (9).

Die »Neugründung« erfolgt teils als Explikation impliziter Voraussetzungen, teils als »Richtigstellung«, »Ergänzung« oder »Erweiterung«. Anders als Marx möchte Bidet auf eine »théorie générale« hinaus, eine systematische Soziologie nicht nur der kapitalistischen, sondern der modernen Gesellschaft schlechthin. Dieses sein Erkenntnisobjekt schreibt er Marx zu, wie er überhaupt ständig bemüht ist, seine Auffassung als kritische Auslegung der – ja sogar Einführung in die – marxsche Kapitaltheorie. Der Kapitalismus werde dort »als ganzheitliches soziales Phänomen«, nicht aber »als *Produktionsweise*« (95) behandelt. Dann wieder gilt ihm bereits »Produktionsweise« in der Tradition der v.a. von Poulantzas fortgeführten Fehldeutung Althusser (zur Kritik vgl. W.F.Haug, *High-Tech-Kapitalismus*, 27ff), als ganzheitliche »Artikulation einer solchen ökonomischen Basis [...] und eines politischen, ökonomischen und juristischen 'Überbaus'« (153).

Sein Buch gliedert Bidet in »Erklärung« und »Rekonstruktion«. Dass es dabei

---

<sup>17</sup> Aus: *Das Argument* 262, , 47. Jg., 2005, H. 4, 575-79.

v.a. um die ersten drei Abschnitte von *Kapital I* gehen muss, ergibt sich aus seiner zentralen Revision marxistischer Tradition. Sie betrifft das Verhältnis zwischen Warenproduktion (mit deren Darstellung Marx beginnt) und Kapitalismus, »d.h. auch zwischen interindividuellen Beziehungen und Klassenverhältnissen« (104). Indem die Warenproduktion »sich unterm Kapitalismus hindurchzieht«, erkennt Bidet ihr »eine starke Autonomie in Bezug auf den Rest des Werkes« zu (16). Mehr noch: Es könne für die Darstellung keinen »Übergang« von der »Form Markt« zur »Form Kapital« geben, sondern nur einen »Bruch« (2004, 101).

Seit Engels und Rosa Luxemburg ist der marxischen Darstellung der Warenproduktion vor der des Kapitals von vielen Interpreten ein Doppelstatus zuerkannt worden. Im Kapitalismus als einem Gewordenen begriff man das Werden als dialektisch aufgehoben, also auch auf eine höhere Ebene gehoben und somit zugleich aufbewahrt. Die entwickelnde begriffliche Darstellung der entsprechenden Ebene des Kapitalismus deutete nach diesem Verständnis zugleich auf eine genetisch vorgängige einfachere Gestalt der Warenproduktion. Denen, die so dachten, war dabei immer klar, dass Warenproduktion vor dem Kapitalismus immer nur eine gesellschaftliche Randexistenz fristen konnte. Andererseits ist es bereits bei Marx nicht weniger klar, dass nicht nur die für den Kapitalismus vorausgesetzte »historische Bedingung« der Möglichkeit eines 'Arbeitsmarkts' »eine Weltgeschichte« umschließt (MEW 23/184), dass also nicht nur, wie Bidet hervorhebt, der Übergang vom Geld zum Kapital nicht bruchlos vonstatten geht, sondern dass bereits vorkapitalistische Warenproduktion einen Bruch in Gestalt der Zerstörung des ursprünglichen Gemeinwesens durch Rückschlag von zwischengesellschaftlichen Tauschverhältnissen ins Innere des eigenen Gemeinwesens voraussetzt (102). »In den altasiatischen, antiken usw.

Produktionsweisen spielt die Verwandlung des Produkts in Ware, und daher das Dasein der Menschen als Warenproduzenten, eine untergeordnete Rolle, die jedoch um so bedeutender wird, je mehr die Gemeinwesen in das Stadium ihres Untergangs treten.« (93)

Gegen jede hier anschließende Interpretation, die als »historische« abgewehrt wird, setzt Bidet im Namen eines »logischen« Methodenverständnisses den Meißel an. Er plädiert für »eine 'theoretische' Lektüre der 'Theorie, als entwickelte Darstellung vom Abstrakten zum Konkreten« (45) Allerdings muss auch er einräumen, dass »auf dieser abstrakt-allgemeinen Darstellungsebene, die erst die Ware-Geld-Beziehungen kennt, bestimmte Kategorien nicht nur für die kapitalistischen Gesellschaften, sondern in gewisser Hinsicht für andere, antike oder mittelalterliche Gesellschaftsformationen gelten, auf die [im *Kapital*] angespielt wird« (92). Wie bereits in *Que faire du Capital?* (1985; rez. in Arg. 242/2001, 712f) und *Théorie de la modernité* (rez. in Arg. 186/1991, 287ff) macht er sich anheischig, mittels des von ihm geprägten Begriffs der »Metastruktur« der Rede von vorkapitalistischer Warenproduktion den Boden zu entziehen. Hierin weiß er sich einig mit der, wie er in kurioser Blickverengung sagt: »deutschen Exegese« (91) von Backhaus, Reichelt und deren Adepten bis hin zu Heinrich, denen er sonst ein theoretisches Heiligtum nach dem andern entwindet, vor allem die Manie, in der abstrakten Arbeit »allzu vorschnell [...] das, was daraus im 'Kapital' wird«, zu sehen (41) - und die marxsche Auflösung »aller Ökonomie« in »Ökonomie der Zeit« (42/105) zu ignorieren - oder die abstrakte Arbeit gar erst aus einer Reduktion im Tauschakt hervorgehen zu lassen, während Bidet zeigt, wie sie der Sache nach bereits in der Produktion für den Tausch handlungsrelevant wirksam ist (59), dazu Backhaus' esoterische Losung, »die 'Wahrheit' des *Kapital* in den vorausgegangenen Fassungen« zu suchen (10), eine Wahrheit, die dann durch

Popularisierung verdorben worden sei (68f).

Die Wortbildung »Metastruktur« erhält eine gewisse Plausibilität fürs poststrukturalistisch gestimmte französische Publikum, da die ursprüngliche französische Fassung von *Kapital I* das Begriffspaar Basis/Überbau mit *structure/superstructure* wiedergibt, wie ja auch Marx im Vorwort von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1857) die den Produktivkräften »entsprechenden« Produktionsverhältnisse als die »ökonomische Struktur der Gesellschaft« bezeichnet hat, »worauf sich ein juristischer und politischer Überbau« (13/8) erhebe. Im *Kapital* geht es nun zwar um die ökonomische Struktur des Kapitalismus, doch die im Tauschverhältnis implizierten »interindividuellen« Rechtsverhältnisse sich als frei und gleich anerkennender Personen und ihre gesamtgesellschaftliche (staatliche) Institutionalisierung (als die beiden Seiten des Kontraktualismus) tauchen im ersten Abschnitt auf, wo von kapitalistischer Klassenstruktur noch keine Rede sein kann. Daraus folgert Bidet, dass jene politisch-juristischen Verhältnisse nicht im Überbau dieser Herrschaftsstruktur aufgehen können, obwohl diese sie voraussetzt. »Metastrukturell« nennt Bidet all das, was »vor jeder Berücksichtigung der Klassenverhältnisse«, d.h. der kapitalistischen »Struktur«, abgehandelt werden muss, obgleich es erst von dieser als ihre Möglichkeitsbedingung gesetzt ist (165), »ein *gesetztes* Vorausgesetztes« (211). Hierzu gehört der »metastrukturelle Staat«, »Staat vor den Klassen« (94), wie der Staat ja bei Marx vor den Kategorien Lohnarbeit und Staat auftaucht, wo es um Münzprägung und, durch »Staatszwang«, um den »Zwangskurs« der für ein Hoheitsgebiet gültigen Währung geht (vgl. 23/143). Die metastrukturelle Abstraktion tritt hier an die Stelle dessen, was einmal als »Staatsableitung« Furore gemacht hat: »Der '*strukturelle*' Staat kann nur ausgehend vom '*metastrukturellen*' Staat begriffen werden.« (97) Unter letzterem soll verstanden werden »ein staatlich-gesellschaftliches Verhältnis

zwischen allen *Gesellschaftsmitgliedern*, gesetzt als 'Nicht-Klasse': *gesetzt als solche durchs moderne Klassenverhältnis, als sein Vorausgesetztes*«. Der so »als Agent einer monetären Ordnung intervenierende Staat [...] 'kennt' angemessenermaßen [censément] nur *Individuen*, tauschende Warenproduzenten, d.h. als frei, gleich und rational *unterstellte Wesen*« (ebd.).

Der ontologische Status jener vom Kapitalismus »gesetzten Voraussetzungen« seiner selbst ist verwickelt: Sie sollen weder ideell noch materiell sein (Bidet sagt »ni idéalité, ni réalité«, doch auch Ideelles kann wirken, also wirklich sein), sondern eben »vorausgesetzt« (202). Wie Nicolai Hartmanns Wertsphäre, die transzendental immer 'da' ist, aber der Realisierung durch bestimmte selektive Berufung in bestimmten Umständen bedarf, ist Bidets Metastruktur »*Fiktion*. Doch nicht rein fiktiv, denn sie ist immer auch in gewissem Maße realisiert [chose faite].« (213f) Sie ist »deklariert« (ebd.), proklamierter Anspruch ( »prétension«), prätendierte Ordnung, daher »von konstitutiver Zweideutigkeit« ( »amphibologie«) (211), ein instabiler Zustand, der zu antagonistischer Reklamation der prätendierten Freiheit und Gleichheit einlädt. »Kurz, die metastrukturelle, für die Moderne konstitutive Fiktion wird historisch nie anders als in einer 'strukturellen' Situation in Kraft gesetzt, in der sie immer bereits in ihr Gegenteil verkehrt ist, das sie setzt.« (220) Über die Implikation des Gegensatzes sei dem Kapitalismus daher die Selbstkritik eingeschrieben, was seine Geschichte zu einer von Volksaufständen und sozialen Revolutionen gemacht habe (223).

Bidets Idee der »Metastruktur« - er verkleidet sie als »marxschen Begriff der Metastruktur« (168): Marx »erfindet [invente] die Metastruktur«, auch wenn er sich über Reichweite und Konsequenzen dieser 'Erfindung' nicht klar geworden sei (117) - bestimmt seine Kritik der marxschen Darstellung wie



seinen Gegenentwurf. Das *Kapital* erklärt er für »defekt«, »défectueuse« (224), weil im ersten Abschnitt »einseitig« die Marktseite des Kapitalismus behandelt werde – mit verhängnisvollen Folgen für den Marxismus und seine Revolutionskonzepte. Dagegen führt er, als bei Marx unterbelichteten Gegenpol zum Markt, die Dimension der *Organisation* ein. Auf der Ebene politisch-juristischer Beziehungen soll dem polaren Gegensatz von Markt und Organisation der von individualistischem vs. an Gemeinzielen orientiertem Kontraktualismus entsprechen (12). Entsprechend stellt er den Kapitalisten die Manager und Verwaltungsangestellten und der vom Eigentum abgeleiteten *Macht* deren *Kompetenz* gegenüber (vgl. das Schema auf S. 318) und unterscheidet entsprechende Rationalitätstypen und Formen der Sinnhaftigkeit. Dem marxischen Kapitel 5.1 über den Arbeitsprozess weist Bidet »seinen logischen Platz *vorgängig*, in einem Vorspann (en préalable) [...], d.h. vor dem Anfang« zu (111). Auch Produktionsweise im Allgemeinen hätte in einem solchen Vorspann dargelegt gehört (112).

'Richtiggestellt' und ergänzt wird von ihm bereits der erste Satz des ersten Kapitels. Bei Marx lautet er: »Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine 'ungeheure Warensammlung', die einzelne Ware als seine Elementarform.« - »Inexakt«, urteilt Bidet (61). Er stellt den Satz um und unterschiebt ihm ein anderes Erkenntnisobjekt: »In den Gesellschaften, wo Kapitalismus herrscht, weist der Reichtum *zu einem großen Teil* die Warenform auf.« (157) Doch der für den Kapitalismus *spezifische* Reichtum, auf den Marx' Eingangssatz zielt, ist etwas anderes als Reichtum *in* kapitalistischen Gesellschaften, der spezifische *und* unspezifische Formen umfasst. Bidet lässt sich nicht darauf ein, dass Marx hier das Ende des Ariadnefadens aufnimmt, der durchs kapitalistische Labyrinth führen soll. Er möchte von vornherein die nicht als Ware

produzierten öffentlichen Güter benannt haben. An die Stelle des marxschen »erscheint«, das den (im Fortgang korrigierten) spontanen ersten Eindruck meint, soll objektives Sein treten. Wenn Marx dann fortfährt: »Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware«, korrigiert Bidet: wo Marx von der Ware spricht, »behandelt er in Wahrheit den Markt« (54), und das Rechtsverhältnis zwischen den in der Tauschbeziehung als gleich und freigeltenden konkurrierenden Privateigentümern ist ebenso unmittelbar präsent wie der organische Gegenpol zum Markt, der Staat (ebd.).

Wie der »Staat vor den Klassen« soll nun aber auch die Lohnarbeit »logisch« vor dem Kapital und damit vor der Klassenbestimmung rangieren (193), eben weil sie den Eigentümer und formell freien Verkäufer seiner Arbeitskraft voraussetzt. Hier stützt Bidet sich darauf, dass Marx den Markt – ironisch zwar, doch mit tieferer Bedeutung – als »wahres Eden der angeborenen Menschenrechte« bezeichnet (23/189). Die von Marx bearbeitete französische Fassung spricht sogar von einem »véritable Eden des droits naturels de l'homme et du citoyen« - Bidet unterschlägt allerdings in seinem Zitat das Wort »naturels« (100), hat er doch kurz zuvor Ernst Bloch dafür gescholten, von der Naturrechtskonzeption Gehalte für den Marxismus gewinnen zu wollen (90).

Wenn Bidet darauf dringt, die Struktur des Kapitalismus insgesamt als unabdingbares Zusammenwirken von ökonomischer Struktur und politischen und ideologischen Superstrukturen zu fassen, ist ihm zuzustimmen, wie ja bereits Marx davon ausgeht, »dass die Gegensätze in der materiellen Produktion eine Superstruktur ideologischer Stände nötig machen« (26.1/259). Nur ist dies nicht das Erkenntnisobjekt des *Kapitals*. Als Kritik der politischen Ökonomie behandelt es die Schnittstellen zu Staat, Recht,

Religion, Moral usw., keineswegs diese selbst. Indem Bidet Staats- und Ideologie-Theorie in seine 'erweiterte' Kapitaltheorie zwingt, bringt er sie um ihr eigenes Recht.

Gegen »die liberale These, die unter dem Namen 'Zivilgesellschaft' einzig die privaten Tauschverhältnisse fasst und die öffentliche Produktion, gleich ob Warenproduktion oder nicht, als 'staatliche Sphäre'«, spricht er von der »organisierten« im Unterschied zur »warenproduzierenden Zivilgesellschaft« (159), was unsinnig ist und den verqueren Übersetzungsverhältnissen mit ihrer notorischen Verwechslung von bürgerlicher und Zivilgesellschaft entspringt (vgl. dazu W.F.Haug, *Politisch richtig oder richtig politisch*, Hamburg 1999, 52ff). Bidet geht es dabei um die (durchaus sinnvolle) Kombinatorik, dass quer zur Unterscheidung privat/öffentlich die von Nicht/Warenproduktion verläuft.

Den Krieg erklärt Bidet für wesensmäßig kapitalistisch (287), zwar nicht dem Lohnarbeitsverhältnis entspringend, wohl aber dem Kapitalismus als »Weltsystem«: »der Krieg ist sein Wesen« ( »sa nature«); er wohnt seiner »Systemform – Imperialismus und Imperium« inne (288). Andererseits hat auch »die Welt« zu existieren begonnen, denn das kapitalistische Weltsystem geht mit dem »Weltstaat« schwanger, einer zutiefst ambivalenten werdenden Instanz, die »eine perverse Beziehung mit dem Imperialismus« unterhält, aber zugleich seine Politik im Lichte allgemeiner Interessen vor der »Weltöffentlichkeit« als »Übereinstimmung aller« rechtfertigen muss. Damit sind die Voraussetzungen gegeben, dass die »Menge« ( »multitude«) auftritt, die sich nurmehr »von unten als »Weltsubjekt« und zum »Weltvolk« »konstruieren« muss, das nicht nur die Klassenstruktur des Kapitalismus gegen sich hat, sondern auch dessen »Systemform«, »die einzig Gewalt (*force*) als Antwort auf Gewalt kennt«. Doch kann selbst die imperialistische Gewalt

»sich nicht völlig den Sinnverhältnissen entziehen, die dem 'Welt'-Horizont entspringen, als Elemente seiner neuen Macht«, die sich in der UNO auskristallisieren, aber dem »künftig gemeinsamen Alltagsleben der gewöhnlichen Leute« entspringt (288). Mit dieser Auskunft schließt das Buch. Von einer sozialliberalen Vision à la Habermas unterscheidet sich die bidetsche dadurch, dass sie die »Umkehrung der verkehrten Welt« auf ihre Fahnen schreibt (280) und sich der Frage der antagonistischen Kräfteverhältnisse stellt. Ihr begrifflicher Konstruktivismus, der sich der Zumutung konkreter Analyse der konkreten Situation im Namen des Anspruchs einer »allgemeinen Theorie« ausdrücklich entzieht, berührt wie eine Tangente den Kreis der gegenwärtigen Weltverhältnisse, deren sozialen Bewegungen sie eine orientierende Perspektive geben möchte. Doch die Verbindung zwischen dem Ausgedachten und der konkret zu analysierenden Faktizität ist ihr wunder Punkt, wie es bereits der Anspruch ist, die Axiomatik des eigenen 'Systems' sei in Wahrheit die von Marx, der sie als die seine nur nicht klar gesehen habe. Die politische Perspektive von Bidets theoretischer Anlage kommt schließlich in bedenkliche Nähe zum Verfahren Proudhons, von dem Marx sagt, er »schöpft erst sein Ideal der Gerechtigkeit [...] aus den der Warenproduktion entsprechenden Rechtsverhältnissen [...]. Dann umgekehrt will er die wirkliche Warenproduktion und das ihr entsprechende wirkliche Recht diesem Ideal gemäß ummodelln.« (23/99, Fn. 38) Bidets Perspektive ist die der schließlichen »Umkehrung der Metastruktur in Struktur« (280).

Bidet täuscht sich, wenn er glaubt, sein Buch sei auch für Anfänger als Einführung ins *Kapital* geeignet (13). Dazu sind die Probleme, die er aufwirft, viel zu komplex. Dass er das spezifisch marxsche Aufbrechen der Dialektik, ihre geschichtsmaterialistische und praxisphilosophische Bescheidung

verkennt und damit die Darstellungsweise des *Kapital* in ihrem buchstäblich diskursiven Aufbau verfehlt und seine Verbesserung auf eine Vereitelung desselben hinauslaufen würde, heißt nicht, dass alle seine Thesen unbrauchbar wären. Im Anschluss an Marx entwirft er eine allgemeine Theorie der Gesellschaft, sehr französisch, mit Comte und Durkheim im Rücken, Weber, Parsons, Habermas und Rorty vor Augen. Einziger Anlass für die rund 80 Fußnoten des Buches sind Querverweise auf Stellen in anderen Schriften seiner selbst, ein Verweissystem, in dem sich ein statischer Systemzwang manifestiert, eine quasi juristisch-administrative Erstarrung der Dialektik zu einer enzyklopädischen Ordnung. Doch den anderen Spielarten des Logizismus hat der seine den Realismus im Blick auf die Gegenwart voraus. Er befähigt ihn zu der sonderbaren Ehrenerklärung, dass die marxsche »Darstellung des *Kapital* nicht vollständig *more geometrico*« verfare (111). Gegen jede ökonomistische Verengung der *Kapital*-Lektüre aber sind die von ihm eingeklagten Implikationen und Voraussetzungen berechtigt. Sie rechts liegen zu lassen käme dem Verlust jeder Hegemoniefähigkeit gleich. Insgesamt gibt es kaum ein anderes Werk der Gegenwart, das sich mit solchem Ernst, ja das Monomanische streifend, mit dem marxschen Hauptwerk auseinandersetzt. Wer es ebenso ernst meint, wird sich damit auseinandersetzen müssen.

**Henning, Christoph**, *Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik*, transcript, Bielefeld 2005 (659 S., kart., 39,80 €)<sup>18</sup>

Wie die Geschichtsschreibung die Ereignisse auf soundsoviele Jahre nach Christus datiert, datiert Henning sein Buch auf die Zeit nach der »finalen Implosion des deutschen theoretischen Marxismus« (343), ja »nach dem Ende des theoretischen Marxismus« schlechthin (521). »Der Marxismus als Denkschule war in Deutschland allerdings schon vor 1989 tot.« (411) Was soll man dazu angesichts der vielstimmigen Erneuerungen des theoretischen Marxismus sagen und das in einer Zeitschrift, die sich seit Jahrzehnten dieser Aufgabe widmet und der ein von inzwischen über tausend marxistischen Intellektuellen getragenes historisch-kritisches Wörterbuchprojekt zur Seite steht? Will dieses Totsagen auf ein, wenigstens imaginäres, Totschlagen hinaus? Oder ist es ein Ablenkungsmanöver, für konservative Torhüter gedacht? Der Hauptangriff dieser von Rentsch, Rehberg und, extern, Steinvorth begutachteten dresdener Dissertation soll jedenfalls den gegenwärtig betriebenen Formen 'bürgerlicher' Philosophie und Sozialwissenschaften gelten. Dass diese spätestens seit dem Zusammenbruch der SU Marx links liegen lassen, rächt sich nach Hennings Überzeugung an ihnen dergestalt, dass sie zu den brennenden Problemen der Zeit nichts zu sagen haben und mit längst überholten Konstruktionen arbeiten. Zumal in der Philosophie: die »Re-Hegelianisierungen und Ethisierungen der Theorie [...] verkörpern eine Kontinuität des Deutschen Idealismus *an Marx vorbei*« (544), und die »normative deutsche Sozialphilosophie« verurteilt sich zu »einem Amalgam aus unvollendeter Gesellschaftstheorie und partikularen Werturteilen« (542). Das richtet sich zumal gegen Apel, Habermas und

---

<sup>18</sup> Aus: *Das Argument* 266, 48. Jg., 2006, H. 3, 448-53.

Honneth. Die Kritische Theorie wird boshafterweise unter der Rubrik »Religion« mehr abgefertigt als abgehandelt (343ff), weil »sie keine *Theorie* war« (356). Adorno etwa habe »Analysen verschiedenster Kunstwerke in beliebiger Manier 'durchdialektisiert', d.h. mit Versatzstücken einer nur zu erahnenden Geschichtsphilosophie durchsetzt« (336).

Hennings Ausgangspunkt ist die Diskrepanz zwischen der »angesichts der Persistenz des Kapitalismus« (543) unbestreitbaren »Aktualität von Marx für vortheoretische Betrachtungen« und der Tatsache, »dass sich heutige Sozialwissenschaften und Sozialphilosophien in ihren Theorien von Marx meist so deutlich fernhalten« (13). Er möchte die negativen Auswirkungen dieser Abwesenheit herausarbeiten (13) und dazu »beitragen, den Sozialwissenschaften und der Philosophie wieder ein unverkrampftes Verhältnis zu Marx zu ermöglichen« (543). Das erste dieser Ziele verfolgt er in vielem überzeugend, das zweite um den Preis eines bürgerlich halbierten Marx.

Das Buch gliedert sich in vier Teile: Der kurze 1. Teil entwickelt die Fragestellung; der 2., umfangreichste Teil, »Marx gestern«, gilt »der sukzessiven Autodepotenzierung des theoretischen Marxismus bis zur Wende von 1989« (24). #

Hennings Argumente haben fast immer Wahrheitsmomente für sich, doch bringt er diese oft um ihren Sinn, indem er sie maßlos überzieht. Das beginnt bei Praxisbezug und Wirkungsgeschichte der marxschen Theorie. Gezeigt werden soll, dass »der zeitweiligen Erfolgsgeschichte des Marxismus als politischer Bewegung« - worunter offenbar v.a. der Staatssozialismus sowjetischer Provenienz verstanden werden soll - »eine 'Verfallsgeschichte' der marxistischen und auf Marx reagierenden Theorie« entspreche (24). Eine

der Verfallsformen ist »Überphilosophierung von Marx« (23). Um ihn davon zu befreien, gehe es, mit einer Anleihe bei Heidegger, um »*Destruktion des Überlieferungsgeschehens*« schlechthin (ebd.). Die marxsche Theorie sei »durch ihre politische und akademische Wirkungsgeschichte derart verstellt, dass sie von diesen Überlagerungen erst befreit werden muss« (543). Das unterstellt, es habe diese Theorie statt als diachronen Forschungsprozess irgendwann einmal synchron gegeben und ihre Wirkungsgeschichte sei eine Art Schmutzschicht auf dem Original. Was für einen 'Verfall' stellt allein dieses Verfallstheorem selber dar, vergleicht man es allein mit Rosa Luxemburgs historisch-kritischer Reflexion in *Fortschritt und Stillstand im Marxismus!*

Dass bei Lenin und im Leninismus »zwischen Theorie und Praxis ungenügend unterschieden« und »kurzschlüssige Politisierung ökonomischer Kategorien« (128) betrieben worden ist, pfeifen inzwischen die Spatzen von den Dächern. Doch Henning möchte Parteilichkeit, die er von Parteiischkeit nicht unterscheidet, aus der Wissenschaft schlechthin verbannen und verlangt mit Hermann Lübbe »die gehörige *Distanz* zum Objekt« (319), »durch welche die Theorie im Verhältnis zur Praxis erst Theorie ist« (Lübbe). Der Theoretiker Marx sei unparteilich, wohingegen »der Marxismus beanspruchte, Wissenschaft zu sein und zugleich Partei zu ergreifen« (318). Damit soll es vorbei sein. Beim Wissenschaftler Marx handle es sich um reine Theorie. »Was daraus *politisch* folgt, ist eine andere Frage.« (564) Verdrängt wird dabei das Spannungsverhältnis allgemeiner Erkenntnis zum Erkannten unter Bedingungen partikularer Herrschaft zusammen mit der Tatsache, dass just die jeweils herrschende Ideologie Unparteilichkeit und Wertfreiheit für sich in Anspruch zu nehmen pflegt.

Was ist das nun für ein Marx, den Henning der gegenwärtigen Philosophie



und den Sozialwissenschaften nahelegt. Er wird abwechselnd als Theoretiker der bürgerlichen Gesellschaft und als Wirtschaftswissenschaftler vorgestellt, ohne dass der Unterschied reflektiert würde. Im Konkreten ist Marx Ökonom. »Die Durchbrüche in der politischen Ökonomie« sind »das einzige, was von Marx im 21. Jahrhundert übrig ist« (302). Kritik der politischen Ökonomie schrumpft dabei auf »politisch-ökonomische Analyse der bürgerlichen Gesellschaft« (129), als würde sich unterm Vorzeichen der Kritik anders die Beschäftigung mit der Ökonomie erübrigen. »Der Ökonom Marx verstand sich in der Tradition der Klassiker« (138), und reduziert sich darauf, deren »Fragestellungen zu Ende [zu] denken« (130), als hätte er nicht Fragen hinzugelegt, die den bürgerlichen Ökonomen gar nicht erst in den Sinn gekommen sind. So kurzschlüssig dies mithin ist, so berechtigt ist es andererseits, Marx als »das versteckte Bindeglied zwischen den Klassikern, die *er* kritisierte, und den Neoklassikern, die *ihn* kritisieren« (139), in Erinnerung zu rufen.

Wie so oft in der Geschichte des Marxismus wird auch hier die von Marx für die klassische bürgerliche Wissenschaft herausgearbeitete Formel für seine eigene Verfahrensspezifik gehalten, nämlich »explanatorisch 'vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen'« (147). War das, was Marx »meine dialektische Entwicklungsmethode« nennt, nicht doch etwas mehr und anderes? Hier fährt Henning Rosa Luxemburg auf, der er ohne Nachweis die Behauptung zuschreibt, »die Dialektik spiele im *Kapital* gar keine Rolle« (338, Fn. 297), als hätte Luxemburg nicht »die materialistisch-dialektische *Forschungsmethode*« zum »Wertvollsten« der marxischen Theorie erklärt (vgl. GW 1/2, 364) und speziell in Bezug aufs *Kapital* hervorgehoben, dass es »der scharfen Dialektik einer wissenschaftlichen Analyse [bedurfte], um zu enthüllen, wie bei der Akkumulation Eigentumsrecht in Aneignung fremden Eigentums,

Warenaustausch in Ausbeutung, Gleichheit in Klassenherrschaft umschlagen« (GW 4, 397). Henning zufolge hat Marx zwar »sich des Wortes 'Dialektik' bedient«, doch diese Stellen ließen sich »nüchtern lesen«: »Die wenig mysteriöse Dialektik von Marx besteht nur darin, dass Zusammenhänge aufgespürt und, falls sich welche finden lassen, entsprechend *dargestellt* werden.« (152) Dabei stelle Marx »scheinbar widerstrebende reale Entwicklungen als zusammenhängende dar« (etwa die »Verarmung breiter Schichten bei zunehmendem gesellschaftlichen Reichtum«), und zwar durch »Ausweis von 'Verträglichkeitsbedingungen' für einander widerstreitende Phänomene im Sinne von realen Ursachen für dieselben« (563). Hier fehlt die dialektische Hauptsache: für die Übergänge der Sache selbst und die entsprechende gedankliche Verfolgung der Selbstbewegung des Erkenntnisgegenstands hat Henning keinen Sinn. Vom 1. Kapitel von *Kapital I* mit der Wertformanalyse, aus der er eine »Betrachtung der 'Wertform'« zwecks »Vorblick auf den Plot der Geschichte, die nun folgt« (170), macht, erklärt er: »Es lässt sich allerdings überschlagen, ohne dem Buch einen Abbruch zu tun.« (146, Fn. 51) In Wirklichkeit schafft Marx dort die Voraussetzungen für die Analyse der Warenzirkulation und des Kapitals. Scheinbar legitimiert durch ein sachlich unpassendes Marxzitat (»wenn in meinem Buch gar kein Kapitel über den 'Wert' stände, [würde] die Analyse der realen Verhältnisse [...] den Beweis [...] enthalten« [MEW 32, 552]), ließe sich jene Einschätzung allenfalls auf den vom Verf. verachteten Lenin zurückführen, der die Behandlung der Wertform in einem Leitfadens als »unpraktisch« abgelehnt hat (LW 4, 41), oder, vergrößert, auf Stalin, der »scharf zwischen dem Inhalt eines ökonomischen Prozesses und seiner Form«, die er zu den »Oberflächenerscheinungen« rechnete, unterschieden wissen wollte (*Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR*, Berlin/DDR

1952, 54), als gehörte die Form hier nicht wesentlich zum Inhalt. Den Übergang vom Geld zum Kapital erklärt Henning zu einer bloßen Darstellungsfrage: Marx bewältige ihn »stilistisch meisterhaft« (184). Die Erklärung, dies sei möglich, weil »das Kapital schon in der einfachen Zirkulation enthalten ist, nur eben 'verkehrt'« (ebd.) versimpelt die Sache vollends. Dagegen ist die von Henning pauschal zum Gespött gemachte 'handlungstheoretische' Ergänzung der marxschen Analyse Gold!

Als Philosophie nach Marx proklamiert er den »differenzierten und mageren Philosophiebegriff von Kant und Wittgenstein, den auch Marx teilt« (544), die »Rückkehr zu Kants Philosophiebegriff, mit dem Unterschied, dass die Gehalte nun dem 21. Jahrhundert entstammen« (565). »Da die marxsche Theorie als Wissenschaft von der bürgerlichen Gesellschaft weder als alternative Erkenntnistheorie oder Moralphilosophie noch gar als 'Weltanschauung' auftritt, ist sie in diesen philosophischen Rahmen problemlos integrierbar.« (550)

Kontrastierend zur textnahen Auseinandersetzung mit marxschen Schriften zur Ökonomiekritik ziehen sich verblüffende Schlampereien durch den Text. Z.B. meint Verf., es gebe vom marxschen Werk »gleich zwei Gesamtausgaben (MEW und MEGA)« (23), obwohl die MEW keine Gesamtausgabe und die MEGA noch Jahrzehnte von der Fertigstellung entfernt ist, sie mithin als Gesamtausgabe noch geraume Zeit unfertiges Projekt bleiben wird. Daneben finden sich theoretische Ungenauigkeiten wie die, dass Marx die Münzform des Geldes aus der »Verselbständigung« von dessen Wertmaßfunktion hervorgehen lasse (177), obwohl doch für diese die bloß gedankliche Präsenz genügt und der Marx des *Kapital* keinen Zweifel lässt: »Aus der Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel entspringt seine

Münzgestalt.« (23/138)

Ungeachtet dessen hat Hennings Arbeit auch ihre starken Seiten, oft in Anlehnung an Anwar Shaik, der überaus häufig zitiert wird. Der lange Marsch durch die Theorien, den er durchführt, um einen Neuanfang in seinem Sinn vorzubereiten, ist beeindruckend. Seine Kritik der »spekulativen Geldphilosophie der 'monetären Werttheorie'« (544) und ihrer Verabschiedung der Arbeitswertlehre (154, Fn. 73), oder an Backhaus' »eher verrätselnder Rede von der 'prämonetären Werttheorie'«, die Henning auf »implizite Übernahme neoklassischer Theoreme« zurückführt, liest sich wie ein zustimmendes Echo der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Kritik an eben diesen Positionen (vgl. Arg. 251/2003, 424ff; 257/2004, 701ff; 258/2004, 865ff).

Ein Zentrum der Arbeit, verschanzt hinter einer marx-exegetisch begründeten undialektischen (weil sich nicht an den Widersprüchen entlangarbeitenden) pauschalen Abservierung der Geschichte von Sozialismus und Marxismus, ist die Kritik an der »umfassenden Aufnahme und Umarbeitung von Marxemen bei Heidegger« (310), bei der es freilich brüchig zugeht und es dem Autor, ähnlich wie vor ihm Lukács, nicht gelingt, die von Heidegger in den Faschismus entführten Gedanken marxscher Herkunft für eine Kritik im Sinne bestimmter Negation umzufunktionieren. Statt dessen wirft er Heidegger ausgerechnet den von diesem proklamierten »radikalen Historismus« mit der Frage vor, wie »inmitten« eines solchen »eine neue Welt erzeugt werden« solle (316) Man muss die Frage, die als solche bereits zerstörende Kritik zu sein glaubt, nur an Gramsci richten, um ihrer Unsinnigkeit gewahr zu werden. Dass wir, noch vom Standpunkt der alten Ewigkeitslehren gesprochen, restlos 'in die Geschichte geworfen' sind, heißt

doch nicht, dass sich in dieser nie eine 'andere Welt' im revolutionären Bruch mit der vorgefundenen schaffen ließe. Henning skandalisiert besonders, dass nach Heidegger »die Wissenschaftssubjekte nicht einer unmittelbar vorgefundenen Wirklichkeit ihre [gemeint sind: deren] Strukturen entnehmen [können], sondern diese sind immer schon auf eine bestimmte Weise entworfen« (314). Statt dessen hätte es gegolten, diese »bestimmte Weise« zu kritisieren, auf keinen Fall aber Heideggers Kritik naiver Unmittelbarkeitsillusionen von Naturwissenschaftlern als solche. Henning wirft Heidegger vor: »Entitäten wie Natur, Geschichte oder Wahrheit werden seinshaft auf das Dasein reduziert.« (310) Aber wo sollte Wahrheit ihren Ort haben, wenn nicht im Weltbezug geschichtlicher Menschen? Und wenn wir den Naturbegriff präzisieren, pflegen wir von »außermenschlicher Natur« zu reden, womit der archimedische Punkt der Begriffsbildung angezeigt ist. Auch Heideggers Kritik der »Dingontologie« (SuZ, 100) vermag er nicht in die Sprache der Feuerbach-Thesen zurückzuübersetzen. Subjektivismus- und Idealismusvorwurf an Heidegger (313) haftet an der marxistisch-leninistischen »Grundfrage der Philosophie«, die er zuvor verworfen hat, hier nun vermutlich über Gudopp, seinen Kronzeugen im Falle Heidegger, unerkannt eingeschleppt. Die Vorwürfe gipfeln darin, dass Heidegger selbst die mathematische Naturwissenschaft nicht von der Geschichtsimmanenz ( »Historismus«) ausgenommen hat. Dagegen ist Heidegger näher bei Marx, wenn er den Entwurfscharakter des »mathematischen Entwurfs der Natur selbst« (SuZ, 362), also die Vermitteltheit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse) hervorhebt. Sein eigener Bühnendonner gegen traditionelle Marxismen von Engels bis Lenin hat Henning selbst anscheinend so betäubt, dass er nicht merkt, wie er deren 'Grammatik' bedient. Er hätte darüber nachdenken müssen, dass Voluntarismus und Objektivismus zwei

undialektische Vereinseitigungen sind, die durch eine hinterrücks wirkende und den Akteuren passiv und unbegriffen zustoßende Dialektik zusammengehalten sind. So ist für Lenin unter Berufung auf Engels das Bewusstsein einmal »Abklatsch [...] der wirklichen Dinge und Vorgänge« (LW 21, 40), ein andermal »widerspiegelt [es] nicht nur die objektive Welt, sondern schafft sie auch« (LW 38, 203). Auf der Linie, die von Marx' Feuerbach-Thesen zu Gramscis Philosophie der Praxis führt, müsste Henning die Heideggerkritik anders ansetzen. Er könnte fragen, was es heißt, dass Heidegger die kulturelle Verflochtenheit und Objektivität der von der gesellschaftlichen Menschheit in ihrer Geschichte konstituierten Welt als »das Man« denunziert. Für Marx geht es dabei um die gesellschaftliche Wirklichkeit des menschlichen Wesens. Kein einzelnes Individuum (»Dasein«) könnte sie aus sich hervorbringen. Heideggers Entführung der »Marxeme« lässt sich auch beobachten, wo er Sprache als »Haus des Seins« statt als geschichtliches Artikulationsmedium (und damit intellektuelles und kommunikatives 'Haus') *praktisch-gesellschaftlichen Daseins* oder alles durchdringendes Moment des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse fasst. Das subjektive (weil praktisch-tätige) Moment lässt sich bei Marx nicht tilgen, ohne dessen gesamte theoretische Grammatik zu ruinieren. Es scheint, dass Henning zwischen Objektivismus und praktisch vermitteltem Objektivitätsverständnis ungenügend unterscheidet.

Die Denkmittel, die Gramsci für diese Auseinandersetzung bereitstellt, werden von Henning pauschal und ohne erkennbare Kenntnisnahme verworfen. Gramscis Ökonomismuskritik versteht er als Absage an die Kritik der politischen Ökonomie. Auf die *Gefängnishefte* geht er nicht ein, die Gramsci-Zitate sind von 1916 und 1917. Sein Urteil stützt sich auf Perry Andersons von sachlichen Fehlern und theoretischen Fehltrüben geprägten

Gramsci-Artikel von 1978: Gramsci habe es ermöglicht, »bei Beschäftigungen mit einer autonom gefassten Kultur das marxistische Gesicht zu wahren« (300, Fn. 172). Gramscis Analysen zu Fordismus und Amerikanismus werden »den technisch orientierten 'Stadien'« zugeordnet, »die man dem Kapitalismus alle fünf Jahre neu unterstellt (Postfordismus, digitaler Kapitalismus, Wissens- oder Informationsgesellschaft etc.), eine tief sitzende leninistisch Erbschaft« (129). Den Fordismusbegriff rechnet er zu den »Reimporten des 'Primats der Politik' aus Theoriemoden anderer Länder« (166, Fn. 100). Fordismus hält er, analog zum Regulationismus, für eine der »politiklastigen Versionen des Marxismus« (166). »Diese Schwundstufen des Marxismus haben den Übergang zu seiner Auflösung nur verzögert.« (166) Die »technoide Epocheneinteilung in Fordismus und Postfordismus« geht nach Henning von den »harmonistischen Modellvorstellungen der Neoklassik aus« (562) - solche Unsinnssätze lassen einen ratlos.

Angesichts der gleichwohl bestehenden Verdienste dieser Arbeit verblüfft die haltlose Marktschreierei, mit der Henning seine Besonderheit hervorheben möchte, indem er, als hätte er außer den Buchtiteln nichts gelesen, z.B. behauptet, Korsch, Marcuse, Sartre und Negt hätten die »westmarxistische Verjüngung des allzu erstarrten Parteimarxismus« betrieben (337), oder eine absurde Menge aus Steigerwald, Backhaus, Stiehler, Haug, Kurz, Honneth und Wildt bildet, die er »verbliebene Marxisten« nennt und mit dem Argument in den Orkus schickt, »sie recyceln oft alte Argumente« (13, Fn. 7). Was Verf. selbst jedenfalls hemmungslos »recycelt«, sind Buchtitel und Verfasseramen, die er oft ohne erkennbare Sachhaltigkeit einstreut und die einiges zu den 72 Seiten Literaturverzeichnis beigetragen haben. Z.B. erklärt er Klaus Holzkamps Kritische Psychologie für einen »von der Kritischen Theorie inspirierten Ableger« (356), hat also offenbar nie eine Seite Holzkamp gelesen.

Selbst wo er berechtigt kritisiert, argumentiert er zumeist als vergrößernder Epigone, der seine Quellen nicht nennt. Er suggeriert, dass »der [!] Marxismus sich seiner *eigenen* katastrophalen Geschichte verweigert« (521), als bildete deren Aufarbeitung nicht seit Jahrzehnten einen der Schwerpunkte marxistischer Theorie. Als ginge es darum, solche strategischen Lücken zu verbergen, wirft er oft wahllos mit Namen um sich: Derartiger »Unibluff«, wie Wolf Wagner sagen würde, stellt Imponiergesten dar, die einschüchtern sollen. Das ist desto ärgerlicher, weil der Autor zweifellos fähig wäre, einen nützlichen Beitrag zu kritischer Philosophie und Sozialwissenschaft im Anschluss an Marx beizusteuern, beanspruchte er nicht, als Einmannpartei zu leisten, was sich einzig als unabschließbarer Leistungsprozess einer wissenschaftlichen Gemeinschaft anstreben lässt, und nähme er nicht jene allumfassende Definitionsvollmacht in Anspruch, die sich nicht nur mit der von ihm »geforderten Verschlinkung der Philosophie« (532, Fn. 33), sondern mit intellektueller Redlichkeit schlechthin nicht vereinbaren lässt. Statt des geschichtslosen »Heute neu!« vermeintlich auf Verdrängungswettbewerb angewiesener akademischer Stellenanwärter gilt es, die *Kunst zu erben* wieder zu entdecken. Mit dem Marx-und-Ich-Gestus geht sie nicht zusammen.



**Kliman, Andrew**, *Reclaiming Marx's »Capital«. A Refutation of the Myth of Inconsistency*, Lexington Books, Lanham-Boulder-New York etc. 2007 (230 S., kart., 21,91 US\$)<sup>19</sup>

Kliman rechnet sich zu der von Raya Dunajewskaja begründeten humanistisch-dialektischen Strömung des Marxismus (XV). In seiner *Kapital*-Lektüre geht er erstens von der Zeitlichkeit der Verwertung aus, so dass Input- und Output-Preise sich aufgrund zwischenzeitlich eingetretener Veränderungen (etwa der Produktivität) unterscheiden können. Zweitens behandelt er die Bestimmung von Werten und Preisen als interdependent, hebt also den oft unterstellten Dualismus der wert- und preistheoretischen Betrachtung auf. Mittels dieser seiner »temporal single-system interpretation (TSSI)« beansprucht er, dem »hundertjährigen Mythos von inneren Inkonsistenzen« (xiii) des *Kapital* ein Ende zu bereiten. Die z.T. auch von marxistischen Ökonomen stammenden mathematischen Modelle, mit denen bewiesen werden soll, dass Marx' Theorien über Wert, Preis, Profit und Krisen inkonsistent seien, unterstellen Simultaneität und Systemdualismus von Werten vs. Preisen (2).

Auf dem Spiel steht dabei die Haltbarkeit der marxschen Werttheorie, spezifisch die These vom tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate (113ff) und das Problem der Transformation von Werten in Preise (139ff). An N. Okishios (1961) Widerlegung der These vom 'tendenziellen Fall', die von Wirtschaftshistorikern wie R. Brenner übernommen wird, zeigt Verf., wie die Dominanz einer *stofflichen* Betrachtung, die er »Physikalismus« nennt (76), den Blick auf die elementaren Wertmechanismen verstellt. Der gesunde Menschenverstand sage den Vertretern dieser Richtung, »dass Produktivitätssteigerung sich in gesteigerter Profitabilität ausdrückt« (114). Sie

---

<sup>19</sup> Aus: *Das Argument* 272, 49. Jg., 2007, H. 4, 593f.

unterstellen dabei, dass die Inputpreise pro stofflicher Einheit den Preisen der nachfolgend produzierten Outputseinheiten gleich seien, klammern also die zwischenzeitlichen Veränderungen der Wertrelationen aus, was Kliman »simultanism« nennt (76), wogegen er den Zeitsinn der marxschen Begriffe stark macht.

Kliman hebt den nicht-empiristischen (im Sinne von nicht-deskriptiven) Charakter des marxschen Tendenzgesetzes hervor, das von Marx eben nur als solches bezeichnet wird, weil »gegenwirkende Einflüsse« permanent »die Wirkung des allgemeinen Gesetzes durchkreuzen und aufheben« (MEW 25, 242), wobei sie, wie Kliman betont, die andernfalls sinkende Profitrate um den Preis der »Vernichtung existierenden Kapitalwerts« steigern (31), und zwar entweder durch Konkurs der schwächeren Konkurrenten oder durch die, wie Marx sagt, »teilweise Depreziation funktionierender Kapitale«, die mit der Entwicklung der Produktivkraft Hand in Hand geht (MEW 23, 632). Es ist nur konsequent, dass Verf. nicht nur die theoretischen Marx-Widerleger zu widerlegen bestrebt ist, sondern auch seine empiristisch verfahrenen Verteidiger (193ff).

Insgesamt zeigt Kliman, dass die marxsche Theorie jedenfalls auf eine Weise *interpretiert* werden kann, die die behaupteten Inkonsistenzen vermeidet. Seit Paul Sweezys *Theorie der kapitalistischen Entwicklung* (1942; dt. 1958) wenden Kliman zufolge zumindest die angelsächsischen »Marxisten und sraffaistischen Ökonomen« ihre Energien vorwiegend »into correcting Marx and to pursuing research programs founded on 'correct' versions of his work« (210), was auch in der deutschen Diskussion unter dem Titel einer 'Rekonstruktion der marxschen Theorie' Konjunktur hat. In der Zähigkeit, mit der sie längst widerlegte Marx-Widerlegungen wiederholen, sieht er sie ihre

akademischen Positionen und Forschungsmittel verteidigen (208ff).

Im Blick auf die globalisierungskritische Bewegung registriert Kliman ein gewachsenes Interesse an Marx; eine »erneuerte Entwicklung seiner *Kritik der politischen Ökonomie*« stehe aber noch aus (211). Im Blick auf praktischen Antikapitalismus betont er die Grenzenlosigkeit des kapitalistischen Verwertungsprozesses, »der alle Widerstände auf seinem Weg überwindet und vereinnahmt«, so dass »die aktuelle Suche nach einer Alternative zum Kapitalismus sich auch in das außerordentlich schwierige Problem vertiefen muss, wie genau eine Alternative zur Wertproduktion vorankommen und sich gegen die Vereinnahmung halten könnte« (8). Diesen für künftige Alternativen grundwichtigen Gedanken arbeitet er nicht aus. — Die Diskussion um die marxischen Wert- und Verwertungstheoreme, um das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate und um das Transformationsproblem wird auch nach diesem konsistent gearbeiteten Buch nicht verstummen; von Klimans Gegnern wird aber zu verlangen sein, dass sie die Fragen als offen anerkennen, statt sie weiterhin als in ihrem Sinn gelöst abzuhaken.